

Mitteldeutsche Rundschau

Organ der Werkvereine
in Frankfurt a. M. u. Umgebung.

Die „Mitteldeutsche Rundschau“ erscheint wöchentlich einmal und zwar Sonnabends. Sie kostet vierteljährlich 75 Pfg., einschließlich Postgebühren.

Geschäftsstelle: Frankfurt a. M.-West, Leipzigerstraße 56
Bank-Konto: Deutsche Bank, Frankfurt a. M.
Briefadresse: Mitteldeutsche Rundschau, Frankfurt a. M.-West
Druckmaschinen: Mitteldeutsche Rundschau, Frankfurt a. M.
Telephon: Amt Taunus 1701.

Anzeigenpreis: Zeitungs 6 Spalten 20 Pfg.; im Abonnement 50 Pfg.
Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt. Die Inseratenannahme wird Mittwoch geschlossen.

Nr. 31.

Frankfurt a. M.-West, Sonnabend, den 1. August 1914.

I. Jahrgang.

Die wirtschaftsfriedliche Arbeiterbewegung.*)

Von Prof. Dr. Andreas Voigt (Frankfurt a. M.)

Das wirtschafts- und sozialpolitische Urteil häufig mehr dem Willen als dem Erkennen entspringen, läßt sich an keinem der in letzter Zeit erörterten Gegenstände besser veranschaulichen als an den wirtschaftsfriedlichen Arbeiterorganisationen oder sog. gelben Gewerkschaften. Nicht Erfahrungen entscheiden in der Regel darüber, wie jemand sie beurteilt, sondern die Ideen, die er sich von Zweck und Wirken der Arbeiterorganisationen gebildet hat. Wer überzeugt ist, daß zwischen Arbeitern und Unternehmern ein unverwundlicher Klassen- und Interessengegensatz besteht, wird natürlich nur denjenigen Koalitionen, die selbst von diesem Gegensatz durchdrungen und beherrscht sind, also die sozialdemokratischen und christlichsozialen Gewerkschaften, als wahre Vertreter der Arbeiterinteressen betrachten. Jede auf anderem Standpunkt stehende Organisation erscheint ihm als eine Störung, der Einheit und Wirksamkeit der allein maßgebenden Gewerkschaften (Vederer, Die wirtschaftlichen Organisationen, Leipzig bei Teubner 1913.) Das wirtschaftsfriedliche Arbeitervereinigungen nicht aus eigener Initiative von Arbeitern, die ihre Interessen kennen und selbstbewußt vertreten wollen, hervorgegangen sein können, steht für ihn a priori fest. Es folgt logisch aus seinem Begriff der Arbeiterinteressen. Auch wenn der Schein für die Gründung solcher Organisationen durch Arbeiter spricht, darf man sich dadurch nicht täuschen lassen. Als Gründer können nur die in Frage kommen, denen diese Organisationen allein nützen, das sind die Unternehmer. Wirtschaftsfriedliche Organisationen sind unter allen Umständen nur „Schein-Organisationen“ von solchen Arbeitern, die sich das Recht freier Selbstbestimmung von den Unternehmern haben „abkaufen“ lassen (Alfred Weber, Arbeitswillensschwäche, München, 1914) und nun von diesen und ihren „Sozialsekretären“ willenslos geleitet werden.

Gegen derartige Deduktionen aus Begriffen ist natürlich schwer anzuführen, denn alle Erfahrungen werden von ihren Vertretern als auf Schein und Trug beruhend a limine abgewiesen. Es bleibt daher nichts übrig, als sich zunächst auf den Weg der Deduktion zu begeben. Man würde jedoch offenbar in denselben Fehler wie die Gegner aller wirtschaftsfriedlichen Organisationen verfallen, wenn man der Idee des „Klassenkampfes“ die Idee des „Wirtschaftsfriedens“ gegenüberstellen wollte, um aus dieser nun die Möglichkeit und Berechtigung wirtschaftsfriedlicher Arbeiterkoalitionen zu revidieren. Dagegen ist ein anderer Weg gangbar: Wir kennen die bestehende Wirtschaftsordnung, wir wissen, wie in ihr Leistungen und Gegenleistungen festgestellt werden, wie sich hier die Preise für im Kauf überlassene Güter, die Löhne für im Dienstvertrag ausbedingene Arbeitsleistungen bilden. Daraus läßt sich ableiten, ob und in welchem Umfang hierbei Organisationen mitbestimmend einwirken können. Das ist offenbar die Grundfrage, die vor jeder Spezialuntersuchung über bestimmte Organisationen entschieden werden muß. Ist es gegeben und damit eine Basis für die Beurteilung und Wirksamkeit von Organisationen überhaupt gewonnen, so kann die Entscheidung besonderer Fragen eine bestimmte Organisation betreffend keine große Schwierigkeit mehr bereiten.

Wer nur den ersten Anfang in der Erkenntnis unserer Wirtschaftsordnung gemacht hat, weiß, daß der Markt der ideale Ort ist, auf dem für die Übertragung von materiellen Gütern und der Vorleistung von Dienstleistungen die Gegenleistung, der Preis, bestimmt wird. Ferner weiß er, daß der Marktpreis das Resultat eines hier nicht näher zu beschreibenden Zusammenwirkens aller Käufer und Verkäufer, aller Bedingender und Dingen ist, und daß dieser Marktpreis dem einzelnen als eine wirtschaftliche Größe entgegentritt, auf deren besondere Gestaltung er im allgemeinen nur sehr geringen Einfluß hat, um so geringer, je größer der Markt ist und je vollkommener er seine volkswirtschaftliche Funktion versieht. So ist es jedenfalls, wenn alle Teilnehmer des Marktes für sich allein stehen. Wird daran nun etwas Wesentliches geändert, wenn sich

unter den Konkurrenten des Angebots oder der Nachfrage Koalitionen bilden? Das ist die entscheidende Frage. Auf den ersten Blick scheint es so; denn jetzt findet ein eifriges Verhandeln zunächst innerhalb der Koalitionen über die Preisforderung, und dann auch der Koalitionen mit einzelnen Gegenkontrahenten oder auch Gegenkoalitionen um die Festsetzung des Preises statt. Der Marktpreis, der früher als ein Datum erschien, dem sich jeder willenslos unterwerfen mußte, scheint jetzt ein Gegenstand des Willens der Parteien geworden zu sein. Jede strebt wozu möglich eine sogenannte monopolistische Beherrschung des Marktes an, und hat sie diese, wenn auch nur annähernd, erreicht, dann kann sie, wie man zu sagen pflegt, dem Gegner den Preis diktieren. Denn den Monopolisten kann niemand unterbieten. Damit glaubt man die Frage entschieden.

Es sieht also in der Tat so aus, als ob das Kartell ohne Dutzender, die Gewerkschaft, die alle Fachgenossen umfaßt, souveräne Beherrscher des Marktes seien. Und doch ist es nicht so, auch wenn wir davon absehen, daß eine völlige Beilegung der Konkurrenz selbst beim vollkommensten Zusammenschluß nicht möglich ist, weil immer die Konkurrenz der Erzeugnisse des Gutes, der Erparungsmittel der Arbeitskraft bleibt. Die einseitige Preisbestimmung durch einen Monopolisten, der von keinem unterbieten werden kann, ist auch dann dadurch ausgeschlossen, daß er sich immer noch selber überfordern kann. Er kann den Preis so hoch ansetzen, daß er dabei Nachteil statt Vorteil hat, weil er seinen eignen Gewinn durch Beschränkung des Absatzes schmälert. Auch der Monopolist bleibt daher der Knecht des Marktes; auch für das vollkommene Kartell gibt es eine Preisgrenze, die es ungestraft nicht überschreiten kann. Es ist daher eine verhängnisvolle Illusion, wenn der Kampfgewerkschaftler die Vorstellung hegt und verbreitet, es gäbe für die Lohnhöhe keine wirtschaftliche Grenze. Er könne, wenn er nur erst alle Fachgenossen in seiner Organisation vereine, jeden beliebigen Lohn mit Energie und Beharrlichkeit durchsetzen. Denn selbst der Preis der Ware, der sog. „ganze Arbeitsertrag“, ziehe dem Lohn keine feste Grenze, da man schließlich jede Lohnhöhe durch Preisverhöhung auf den Konsumenten abwälzen könne. Unter diesem Konsumenten stellt er sich natürlich immer „einen anderen“ vor und bedenkt nicht, daß mit Verallgemeinerung solcher Abwälzung aus „dem anderen“ schließlich „jedermann“, er selbst nicht ausgenommen, wird. Doch schon lange vor dieser Selbstbelastung mit eigner Lohne kann er sich überfordern, indem er so viel fordert, daß die Nachfrage, die Arbeitsgelegenheit schwindet. So kann namentlich der Streik für ihn zur zweischneidigen Waffe werden. Denn dieser ist absolut kein Zwangsmittel zur schrittweisen Lohnverhöhung, sondern nur ein Mittel, eine verabredete Lohngrenze nachdrücklich zu betonen.

Es bleibt also auch gegenüber den Koalitionen die Uebermacht des Marktes über den Willen der am Marktpreis interessierten beiden Parteien bestehen, und der Spielraum des Willens der Koalitionen ist wie der der einzelnen ein beschränkter. Man überschätzt den Einfluß der Gewerkschaften auf die Lohngestaltung ganz gewaltig, wenn man wozu möglich die ganze Verbesserung der Lage der Lohnarbeiter in den letzten vier bis fünf Jahrzehnten ihrer Streikaktive zuschreibt. Die Löhne der Arbeiter sind, wenn man nicht zu kleine Zeiträume betrachtet, stetig gestiegen, solange es überhaupt einen freien Arbeitsmarkt gibt, und wenn sie im letzten Jahrhundert schneller stiegen als in irgendeiner Zeit zuvor, so hat das seinen wesentlichen Grund darin, daß infolge der beispiellosen Entfaltung des ganzen Wirtschaftslebens die Marktlage für den Arbeiter im allgemeinen eine günstige war. Die Koalitionen haben diese Marktlage nicht geschaffen noch geändert, sie haben nur dazu beigetragen, daß sie auch zugunsten der Arbeiter ausgenutzt wurde; das Verdienst wird ihnen kein Kenner der Volkswirtschaft bestreiten. Ob aber, um das zu erreichen, die Zuspitzung des Kampfes um die Arbeitsbedingungen zu einem Klassenkampf und die Verwandlung der letzten Waffe, des Streiks, in ein alltägliches Werkzeug notwendig war, ob die ständige Beunruhigung und Störung des Wirtschaftslebens durch Unterbrechungen der Produktionsprozesse die Erreichung des Zweckes förderte, das zu bezweifeln hat man volle Berechtigung. Die Schärfe des Kampfes hat naturgemäß auch die Widerstände auf Seiten der Unter-

nehmer verstärkt. Es ist viel wahrscheinlicher, daß trotz gelegentlicher Erfolge das durchschnittliche Niveau des Lohnes durch die gewerkschaftliche Kampfweise herabgedrückt, als daß sie gehoben wurde.

Man sieht, unsere Lohntheorie beruht nicht auf der veralteten Anschauung, daß ein fester unveränderlicher Lohnfonds bestehe oder ein ähnliches starres Gesetz den Arbeitsmarkt beherrsche, sondern auf der Tatsache, daß der Markt stärker ist nicht nur als jeder einzelne Wirtschaftler, sondern auch als Koalitionen solcher, mögen es Arbeiter oder Unternehmer sein. Wir dürfen nicht der Vorstellung einer Harmonie der Interessen beider Gruppen, sondern nur der einer unpersonlichen wirtschaftlichen Macht, die dem Willen beider Parteien Schranken setzt. Es gibt bei jeder Marktlage einen Lohn, oder, wenn man will, einen beiderseits begrenzten Spielraum des Lohnes, den nach unten zu überschreiten nicht im Interesse der Arbeitgeber, den nach oben zu überschreiten nicht im Interesse der Arbeitnehmer liegt. Das erkennt allerdings nicht, wer individualistisch nur an die einzelnen Personen denkt, sondern erst derjenige, welcher sozial das Ganze ins Auge faßt. Auf dieser Begrenzung der Forderung durch das eigene Interesse beruht es, daß überhaupt ein Gleichgewicht der einander widerstrebenden individuellen Interessen im ganzen möglich ist. Das Gleichgewicht „als Resultat des Kampfes gleichstarker und gleichberechtigter Organisationen“ (Vederer a. a. O. S. 31) dagegen ist eine „Ideologie“, eine wissenschaftliche Erfindung ohne jegliche Grundlage. Man erkläre uns, worin die Gleichheit der Kraft einer Arbeiter- und einer Unternehmerorganisation bestehe, und welche Lohnhöhe sich bei dieser Gleichheit ergeben werde! Wenn es kein anderes Gleichgewicht der Kräfte gäbe, dann wäre der wirtschaftliche Kampf ein Kampf ohne Ziel und ohne Ende.

Daß ein großer Teil der Arbeiter die Macht der wirtschaftlichen Tatsachen und den geringen Einfluß des Willens auf beiden Seiten mehr zu fühlen als zu verstehen begann, das war die eigentliche Ursache der neuen wirtschaftsfriedlichen Organisationen. Jedem Kenner unserer Arbeiterschaft und ihrer Gedankenwelt war es seit Jahren bekannt, daß ein großer Teil der Arbeiter der Streikaktive der sog. „freien“, in Wahrheit von der Sozialdemokratie abhängigen Gewerkschaften feindselig gegenüberstand. Er empfand, daß er bei diesem System nicht auf seine Rechnung kam. Es war in erster Linie der Stamm der ständigen Arbeiter in den Fabriken, der sich zögernd in eine Bewegung hineingezogen fühlte, die ihm im Grunde fremd war, die er um so weniger verstand, je mehr sie aus einer ursprünglich wirtschaftlichen zu einer politischen wurde. Die dadurch mißvergnügt gewordenen Arbeiter sind es, die den Grundstock der Werkvereine und sonstigen wirtschaftsfriedlichen Vereinigungen bildeten. Hier konnten die bisher von den Gewerkschaften terrorisiert unterdrückten Gedanken und Empfindungen sich ausleben. Darin liegt der wahre Grund der überraschend schnellen Entfaltung der neuen Organisationen. Natürlich stehen die Anhänger der alten Gewerkschaftstheorie ihnen völlig verständnislos gegenüber. Brentano verheimlicht den Verrath des „Handwörterbuchs der Staatswissenschaften“ überhaupt ihre Existenz. Andere beschuldigen sie ähnlich wie der „Protophantasmist“ Nicolai die Teufel in der Walpurgisnacht (Goethes Faust): „Ihr seid noch da? Das ist doch unerhört! Verschwindet doch; wir haben ja aufgeklärt!“ — Dies Teufelspaar, es fragt nach keiner Regel. — Wir sind so klug, und dennoch Putz in Teufel. Die „Aufklärung“ über die neuen Organisationen bestand natürlich in jener uns schon bekannten Theorie, wonach sie bloße „Scheinorganisationen“ von Marionetten seien, bewegt von geschickten Drahtziehern hinter der Szene. Doch obgleich man einige der Drähte nachweisen konnte, die von den Unternehmern zu den Werkvereinen führten, indem man zeigte, daß diese vielfach keineswegs ohne Anregung und Nachhilfe von Seiten der Unternehmer entstanden waren und — selbstverständlich — von diesem protegiert und gefördert wurden, der Nachweis, daß es sich hier nicht trotzdem um aus einem innern Bedürfnis hervorgegangene Organisationen handelte, war damit nicht erbracht; denn hat es etwa bei den Gewerkschaften an Nachhilfe gefehlt? Außerdem bezogen die Werkvereine sich bald so frei, gründeten Verbände, hielten Kongresse, stritten sich hier, zerfielen in Gruppen und Parteien, er-

*) Kölnische Zeitung, Mittwochs-Ausgabe vom 15. Juli.

laubten sich eigene Ansichten, wie die, daß der Arbeitswillensschwund eigentlich ganz überflüssig sei, seitdem sie da seien und die Sache selbst besorgten, kurz, sie benahmten sich so natürlich, daß die fähne Hypothese, diese Leute seien willenlose Puppen, unmöglich haltbar erscheinen konnte. Wie sollte es auch nur möglich sein, Hunderttausende von Arbeitern über ihre eigenen Interessen zu täuschen und sie fremden dienstbar zu machen, und das in so grober, leicht durchschaubarer Weise.

Doch was tut man nicht alles in der Verlegenheit? Aus unserer Behauptung, daß auch Koalitionen an den Markt gebunden seien und daher nicht nach Herzenslust ihre Forderungen durchsetzen könnten, und daß auch der Streik kein Universalmittel zur Erzwungung von allen möglichen und unmöglichen Arbeitsbedingungen sei, macht man kurzweg die Behauptung, daß Koalitionen überhaupt machtlos seien und keinen Zweck hätten. Eine solche Meinung zu widerlegen hat man dann leichtes Spiel. So hält mir die Frankfurter Zeitung einen Fall aus dem Jahre 1772 vor, über den der bekannte Büsch in Hamburg berichtet. Danach hätten in diesem Teuerungsjahr die Holzhacker in Altona sich verabredet, den Lohn um ein Fünftel zu erhöhen und hätten ihren Willen auch dank ihres Kartells durchgesetzt, während die unorganisierten Hamburger Holzhacker auf der alten Lohnstufe stehen blieben. Wie der Fall gegen mich sprechen soll, ist unverständlich. Die Marktlage war offenbar den Holzhackern günstig, so günstig, daß die bloße Koalition — die wirtschaftsfriedliche Vereinigung würde man heute sagen — genügt ihre Forderung durchzusetzen. An einen Streik konnten die Holzhacker damals gar nicht denken. Gerade dieses Beispiel aus einer Zeit, die den Streik nicht kannte, beweist also, daß auch ohne ihn Lohnsteigerungen vorkamen. So hat die Frankfurter Zeitung in ihrem Eifer, mich zu bekämpfen, mir nur neue Waffen geliefert. — Noch weiter vom Ziel trifft die Entgegnung desselben Blattes, daß es sich doch nicht bloß um Lohnfragen, sondern auch um Arbeiterschutz handle. „Ohne Gewerkschaft“, meint die Frankfurter Zeitung, „hat der Arbeiter keinen Schutz, nicht einmal immer den der gesetzlichen Schutz-Vorschriften; denn man weiß doch, wie oft sie umgangen werden, wenn die Arbeiter nicht selbst darauf sehen, was sie ohne Rückhalt nicht tun können, weil sie sonst hinausfliegen.“ Ohne mich auf eine nähere Prüfung aller dieser Behauptungen einzulassen, stelle ich nur den Punkt richtig, um den es sich allein hier handelt, daß Streiks gewiß sehr ungeeignete Mittel sind, um Schutzvorschriften zu verteidigen, und daß meines Wissens noch nie ein Streik aus solchen Ursachen unternommen wurde. Dagegen ist es leicht nachweisbar, daß die wirtschaftsfriedlichen Arbeitervereine schon bei Abstellung von Mißständen in Betrieben große Erfolge zu verzeichnen hatten. Daß friedliches Verhandeln hier eher zum Ziele führt als Streikdrohung, dürfte auf der Hand liegen.

Allen diesen Einwänden liegt die Vorstellung zugrunde, daß das Wesen der Arbeiterkoalition in der Anwendung des Streiks liege und daß eine Koalition, die auf den Streik verzichte, überhaupt keine sei. Nun kann man gewiß darüber streiten, ob eine wirtschaftsfriedliche Organisation prinzipiell dem Streik ablagen solle oder nicht. Bekanntlich ist das der Hauptstreitpunkt der Verbände der Werkvereine. Doch ist das hier garnicht die Frage, welche letzten Kampfmittel man sich für den Notfall vorbehält, sondern welche Bedeutung man dem Streik beimißt. Die Gewerkschaften halten ihn für das Mittel, die Marktlage zugunsten der Arbeiter zu verändern. Sie glauben, wenn man nur genügend hohe Streikfonds besitzt und dadurch hinreichende Macht entfalten könne, würde man auch jede beliebige Lohnsteigerung oder sonstige Verbesserung der Arbeitsbedingungen durchsetzen können. Die Wirtschaftsfriedlichen dagegen wissen, daß keine Macht der Welt, bei ungünstiger Marktlage für den Arbeiter diese zu verbessern vermag, und daß ein Streik dann völlig überflüssig ist, ja oft den Unternehmern sehr gelegen kommt, dagegen bei günstiger Marktlage so kräftige Demonstrationen garnicht nötig sind. Das ist die Antwort auf die Frage der Frankfurter Zeitung, was wirtschaftsfriedliche Organisationen, die nicht grundsätzlich den Streik verwerfen für einen Sinn hätten und wodurch sie sich von Gewerkschaften unterscheiden. Es war übrigens diese Frage auch nur eine Verlegenheitsfrage, um der Antwort auf die von mir gestellte zu entgehen, ob nicht die selbständige Stellungnahme zu der Streikfrage eines der Momente sei, welche eine hinreichende Unabhängigkeit der Werkvereine von den Arbeitgebern beweisen.

Die Schwäche ihrer Position gesteht die Frankfurter Zeitung aber am deutlichsten ein, wenn sie als höchsten und letzten Trumpf die Behauptung ausspielt, die Lehre von der Uebermacht des Marktes über unorganisierten wie organisierten Willen sei reaktionär und mich wegen der Vertretung dieser Lehre als „reaktionären Nationalökonom“ brandmarkt. Gewiß liegt in jener Lehre eine Reaktion gegen die katholischsozialistische Lehre von der Allmacht des Willens der freiwilligen Organisation wie der Zwangsorganisationen öffentlichen Rechtes und eine Rückkehr zu einer Grundanschauung des wirtschaftlichen Liberalismus. Doch sind wir Vertreter dieser Lehre in ihrer neuen Gestalt weit entfernt, damit das unbedingte Prinzip des „Laissez aller“ wieder auf dem Thron zu setzen. Wir lehren vielmehr ausdrücklich die Möglichkeit und Zweckmäßigkeit einerseits von Koalitionen aller Art, andererseits des wirtschafts- und sozialpolitischen Eingreifens der öffentlichen Gewalt in das Wirtschaftsleben. Wir betonen dabei nur die natürlichen Grenzen dieser mehr regulativen als konstitutiven Eingriffe des bewussten Willens in den Wirtschaftsprozess und bekämpfen alle utopischen Vorstellungen von deren Wirkungsmöglichkeiten. Will man diese Tätigkeit unter den sehr vieldeutigen und relativen Begriff Reaktion bringen, so habe ich nichts dagegen einzuwenden.

Wohl muß ich entschieden dagegen protestieren, wenn die Frankfurter Zeitung damit auch die Vorstellung einer Parteimache für bestimmte Interessen zu verbinden versucht. Das Beispiel meines Gutachtens für die Gemeinde

Breitenstein-Semmelin bei Wien war dazu ganz besonders ungeeignet, wovon sich jeder, den es interessiert, überzeugen kann, da ich dieses Gutachten in der Julinummer der Zeitschrift für Sozialwissenschaft wörtlich zum Abdruck gebracht habe. Auf ihre Bescheinigung meiner bona fides hätte ich gern verzichtet, wenn sie dafür objektiver über den Fall berichtet hätte. Denn das ihre Bezugnahme auf ihn trotz ihrer „Ehrenklärung“ wie eine Verleumdung gewirkt hat, davon kann sie sich leicht überzeugen, wenn sie liest, in welcher Form die Frankfurter Volksstimme von ihrer Mitteilung Notiz nahm. Diese Wirkung hätte eine in der Politik so erfahrene Zeitung eigentlich voraus sehen müssen.

Gewerkschaft und Arbeitslohn.

Eines der hauptsächlichsten Agitationsmittel der Gewerkschaften ist der Hinweis auf ihre Erfolge in der Erhöhung der Arbeitslöhne. Zu diesen Erfolgen nimmt nun der bekannte Wiener Nationalökonom Ludwig v. Mises in einer Untersuchung Stellung, die unter dem Titel: „Die allgemeine Teuerung im Lichte der Nationalökonomie“ im neuesten Heft des Archivs für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik veröffentlicht worden ist. In dem Aufsatz legt ein Nationalökonom vom Fach die Erfolge und die Grenzen der Erfolge der Gewerkschaftsbewegung dar, während sehr viele deutsche Gelehrte bekanntlich in der Gewerkschaftsbewegung das A und O der Arbeiterfrage sehen.

Nach Mises ist, wie wir der Deutschen Industrie-Korrespondenz entnehmen eine unmittelbare Beeinflussung beim Lohne ebenso unmöglich, wie bei andern Preisen des Marktes. Sie müßte notwendigerweise zu einer Reaktion führen, die das natürliche Verhältnis wieder herstellt. Das gilt sowohl von behördlichen Lohnsätzen, wie von der Lohnpolitik der gewerkschaftlich organisierten Arbeiterschaft. Die Frage, ob speziell die Arbeiterorganisation die Lohnbildung allgemein und dauernd beeinflussen können, beantwortete Mises dahin, daß eine dauernde Abdrängung des Lohnniveaus von seinem natürlichen Stande nicht erzielt werden kann, wenn die Faktoren der Lohnbildung un geändert belassen werden. Das trifft in der Regel bei nahezu allen gewerkschaftlichen Vereinigungen der Arbeiter zu. Die Gewerksvereine können keine allgemeine und dauernde Erhöhung des Lohnniveaus erreichen, weil sie die Bedingungen des großen Arbeitsmarktes nicht ändern, auch nicht ändern können. Die Geschichte der letzten Jahrzehnte widerpricht dem scheinbar, da die Löhne immer höher stiegen. Mises meint aber, daß ein Teil dieser Lohnsteigerungen nur eine Folge des durch die Vermehrung des Geldangebots (Geldgewinnung, Vermehrung des Umlaufs mittels Zirkulation) bewirkten Sinkens des inneren objektiven Kaufkraftwertes des Geldes ist, während ein anderer Teil wieder auf die Steigerung des Ertrages der menschlichen Produktions-tätigkeit zurückzuführen ist. Ein Teil des erhöhten Produktionswertes fällt den Arbeitern, ihrer Mitwirkung am Produktionsprozeß entsprechend zu. Das hätten die Arbeiter auch ohne Koalitionen und Lohnkämpfe erreichen können.

Mises weist darauf hin, daß die Anschauung, daß die Gewerkschaften des Lohnniveaus erhöht haben, trotz natürlicher Grenzen so allgemein ist, daß sich die deutsche sozialpolitisch-historische Richtung gar nicht erst die Mühe nimmt, eine Lohntheorie zu konstruieren. Ihr schwebt nur eine populäre, naive Ausbeutungstheorie vor, die auf die längst erledigte Mehrwerttheorie von Marx zurückgreift, diese aber überlebt habe. Diese Ausbeutungstheorie sei aber niemals in einer wissenschaftlich gehaltvollen, ausgereiften und geschlossenen Form vorgetragen. Dennoch aber sei sie besonders in Deutschland die communis opinio. Nach dieser naiven Anschauung zerfallen bekanntlich die am Produktionsprozeß Beteiligten in zwei einander feindlich gegenüberstehende Klassen, Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Die Lohnbestimmung ist nach ihr das Ergebnis eines Kampfes zwischen Unternehmern und Arbeitern.

Je mehr Erfolg die Arbeiter in diesem Kampfe haben, desto höher steigt ihr Lohn und damit ihr Anteil am Nationalprodukt. Der gewerkschaftliche Zusammenschluß stärke die Kräfte der Arbeiter und erleichtere ihnen so die Erreichung von Erfolgen.

Dazu sagt Mises: „Sieht man von dieser naiven Ausbeutungstheorie, deren Unhaltbarkeit wohl nicht erst näher beleuchtet werden muß, ab, so findet man in der sozialpolitischen Literatur nicht viel, das als Stütze der Lehre von der lohnsteigernden Wirkung der Arbeiterverbände auch nur mit einem Schein von Berechtigung verwertet werden könnte.“

Mises stellt also fest, daß sich wissenschaftlich keine Anhaltspunkte bieten, die auf eine dauernd lohnsteigernde Wirkung der gewerkschaftlichen Organisation schließen ließe und „es kann keiner Bemühung der Gewerksvereine gelingen, den Arbeitslohn dauernd über das Niveau des natürlichen Lohnes hinaufzuheben.“

Die Arbeitgeber aber können nach Mises „die Lohn-erhöhung, die den Lohn über das natürliche Niveau hinaufhebt, nur in der Erwartung zusehen, daß es ihnen gelingen werde, den natürlichen Unternehmergewinn dadurch zu erhalten, daß sie die Lohnsteigerung auf die Preise der Produkte abzuwälzen.“

Zusammenfassend sagt er dann zum Schluß: „Die Gewerkschaften vermögen die Vorteile, die sie den Arbeitern bieten, nur dadurch zu dauernden zu gestalten, daß sie immer wieder von neuem versuchen, den Geldlohn über das natürliche Niveau zu heben; damit aber schaffen sie immer wieder eine Tendenz zur Senkung des inneren Kaufkraftwertes des Geldes.“

Soweit Mises. Das, worauf es hier ankommt, ist der Nachweis, daß es die Gewerkschaften nicht in der Hand haben, die Löhne von sich aus dauernd zu erhöhen, während sie gerade hiermit die Arbeiter zu fangen suchen, daß sie aber darauf hinarbeiten müssen, die Löhne über das natürliche Niveau hinaufzuheben und damit zu einem Instrument des sozialen Unfriedens werden. Infolge ihrer starken

Organisation gelingen ihnen zwar vielfach Vorstöße, auch für längere Dauer. Diese aber sind unnatürlich und damit volkswirtschaftlich schädigend, wenn kein Ausgleich stattfindet und etwa eine einseitige Belastung der Arbeitgeber durch rohe Gewalt herbeigeführt wird.

Teuerung. (Schluß.)

Es wird denjenigen Berufsleuten, die heute noch angestrengt arbeiten, wie die Industriearbeiter da, wo die Gewerkschaften in den Werkstätten noch nicht Meister sind, wie die Bauern und andere, schließlich verleidet, durch diese angestrenzte Arbeit die Produkte derselben zu verbilligen, wenn sie zusehen müssen, daß andere Berufe sich bequemer machen und dennoch hohe Löhne beziehen, und das Endresultat wird sein: eine erhebliche Produktionsverminderung, eine verminderte Schaffung von Werten, und folgerichtig eine schlechtere Lebenshaltung.

Man glaubt, durch verminderte Arbeitsleistung den Arbeitgeber zu schädigen, und tut das auch unter Umständen, weil man ihn konkurrenzunfähig macht, aber man schädigt auf die Dauer vielmehr die Käufer, man schädigt die ganze Volkswirtschaft. Denn was für den Einzelnen in seiner Einzelwirtschaft gilt, daß je größer sein Fleiß, desto größer der Arbeitsertrag, das gilt auch für die Gesamtheit, und es liegt eine verhängnisvolle Zurechnung darin, wenn das Gegenteil behauptet wird. In vorzüglicher Weise wurde auf diese Frage im ersten Heft der „Schweizer Umschau“ von Dr. H. Tschumi in Bern behandelt. Alle die Nebenarten von Ueberproduktion etc., die vermieden werden soll, sind Blendwerk, vernünftigerweise soll nur die eine Grenze der menschlichen Arbeit gesteckt werden, diejenige nämlich, bei deren Ueberschreitung die Volkskraft geschwächt wird. Daß die liberale Wirtschaftsordnung mit ihrer unbeschränkten Konkurrenz in dieser Richtung übers Ziel hinausgeschossen war, soll zugegeben werden. Da hat aber der Staat schon lange und mit Recht eingegriffen. Die willkürlichen egoistischen Eingriffe der Gewerkschaften aber — und hier haben die bisher nicht sozialistischen englischen Gewerkschaften die gleichen Fehler begangen und zwar noch vor den kontinentalen sozialistischen, — sind ein Schaden am Wohlergehen des Volkes.

Es wird den industriellen Arbeitgebern früherer Zeiten ein schwerer Vorwurf aus den übermäßigen Arbeitszeiten ihrer Betriebe gemacht, aber es wird immer vergessen, daran zu denken, wie sehr dadurch die betreffenden Produkte verbilligt, und wie sehr die Käufer den Hauptvorteil davon hatten. Denn daß die Käufer den Vorteil davon hatten, dafür hat die Konkurrenz gesorgt. Und das gilt auch noch heute. Es bestehen noch Industrien, wo mit der überlieferten Intensität gearbeitet wird, und bei großer Arbeitsleistung billige Produkte hergestellt werden. Die Käufer haben den Vorteil davon; aber soll man sich wundern, daß auch diese Berufsleute erlahmen, wenn sie andere Berufe in halbem Maßstab den Tag verbringen sehen und ihnen noch ihre Arbeit hoch bezahlen müssen? So liegen die Dinge, und eines der großen Probleme der Zukunft wird ein gerechter Ausgleich in dieser Richtung sein. Vielleicht kommt er dadurch, daß die heute von sozialistischer Seite gepredigten Lehren schließlich allgemein befolgt werden, dann ist der Ausgleich da, aber die ringsum verminderten Leistungen zugleich und damit eine verminderte Lebenshaltung des Volkes. Das ist mathematisch sicher.

Vielleicht kommt der Ausgleich auch dadurch, daß die fleißigen Berufe in ihrem Tun nicht erlahmen, aber den bequem gewordenen zumuten, ihr Arbeitstempo wieder zu beschleunigen oder dann ihren Lohn sich reduzieren zu lassen. Das wäre die bessere Lösung. Hoffen wir auf die bessere!

Es ist immer verdächtig, wenn eine Gewerkschaft Abschaffung der Affordarbeit verlangt. Falsche Anwendung des Affordprinzips mag hier und da schuld an der Abneigung gegen dasselbe sein. Aber das schließt nicht aus, daß die Affordarbeit für den Handarbeiter das würdigere und vollkommenere Lohnsystem ist. Der Ausfall, der in der Leistung durch seine Abschaffung überall entsteht, muß in letzter Linie vom Käufer getragen werden. Das steht fest. Die sozialen Wohltäter, die immer nur Arbeitszeitverkürzung und Entlastung des Handarbeiters fordern, vergessen die dadurch unvermeidlich entstehende Verteuerung seiner Produkte. Die Tatsache, daß trotz der notorisch stark gesteigerten Löhne die Lebenshaltung nicht entsprechend sich bessert, sollte sie gegen die falschen Theorien der Sozialisten mißtraulich machen.

Es darf aber von den Sozialisten bei Leibe nicht zugegeben werden, daß die Dinge sich so verhalten, wie ich sie dargestellt habe. Statt dessen sucht man allerlei geheimnisvolle Erklärungen für die Teuerung; dem Kapitalismus zum Beispiel werden magische Kräfte zugeschrieben, die die Schuld tragen sollen, anstatt daß man sich sagt: „Jede Lehre, welche den Menschen predigt, weniger Fleiß auf ihre Arbeit anzuwenden, muß eine Zerleure sein.“ Das einfach, aber eben so einfach, daß es der Mensch in seiner heutigen Kompliziertheit nicht mehr versteht. Vor lauter Bäumen sieht er den Wald nicht mehr.

Das Evangelium der verminderten Arbeitsleistung hat schon weit herum Gläubige gefunden, zum Schaden der Gesamtheit. Begreiflich! Denn der Mensch zieht seiner Natur nach das Nichtstun der Arbeit vor, die leichtere Arbeit der strengern. Wenn dazu die geringere Leistung erst noch ein Verdienst ist, wenn sie im Rahmen der besseren ökonomischen Stellung der Handarbeiterschaft gefordert wird, soll man sich wundern, daß die Lehre immer mehr Anhänger findet! Die verderblichen Folgen davon sind nirgends so fühlbar wie im Bauhandwerk daher bei den Wohnungen auch die intensive Teuerung. Der Nachweis kann im Detail geleistet werden, daß diejenigen Kosten einer Baurechnung, die sich hauptsächlich aus Arbeitslöhnen zusammensetzen, seit zwanzig Jahren Steigerungen von 30 bis 70 Prozent erlitten haben, und daß diejenigen Baumaterialien, deren Kosten ihrer Natur nach

auch wieder wesentlich im Arbeitslohn der Handarbeit beruhen, wie zum Beispiel Sand, Kies usw., ähnliche Steigerungen erfahren haben, während andere Baumaterialien viel geringere Steigerungen aufweisen, zum Teil keine, zum Teil sogar billiger geworden sind. Neunzig Prozent der heutigen Mehrkosten des Wohnungsbaues kommen aus den oben genannten Quellen.

Deute nun, nachdem diese Zustände geschaffen worden sind, die alle einsichtigen Nationalökonomien schon lange vorausgesehen haben, wird von denjenigen am lautesten gemurmelt, die daran am meisten schuld sind, wird die Staatshilfe dagegen angerufen, und werden sie Kreisläufe in die Schuhe geschoben, die nicht nur nicht schuld sind, sondern seit Jahren gewarnt haben. Wie der Staat da helfen soll, das mögen die Veranstalter der Protestversammlungen und einmal genauer sagen.

Werkvereine und „freie“ Gewerkschaften.

Von einem Werkvereinsmitglied wurde nachstehender Artikel eingesandt:

Die überaus rasch zunehmende Mitgliederzahl des Bundes deutscher Werkvereine, wie überhaupt der nationalen wirtschaftsfriedlichen Arbeiterbewegung, veranlassen die Presse und die Agitatoren der „freien“ Gewerkschaften und Sozialdemokratie, des öfteren, Angriffe auf die Ehre der Werkvereinsmitglieder zu unternehmen. Die Höhe der Privatsphäre erreicht die „Volkstimme“ in Nr. 147 und 153. Ohne auf den Inhalt dieser Artikel einzugehen, halte ich es für meine Pflicht darauf hinzuweisen, daß wenn die Behauptungen der „Volkstimme“ alle richtig wären, so sind doch die freien Gewerkschaften und die Sozialdemokratie die letzten, welche hieran Anstoß zu nehmen hätten, denn sie sind es, die durch ihre Handlungen die Industrie jährlich um Millionen bestehlen. Aber hiervon gar nicht zu reden, ist es doch angebracht, festzustellen, daß es in ihren Reihen bei weitem mehr ehrlose Elemente gibt als bei den Werkvereinen. Ob es geschmacklos ist sich eine eigene Meinung zu bilden oder mit der Opposition zu berufen, stelle ich dem Ermessen der einsichtsvollen Zeitgenossen anheim, denn ich bin fest überzeugt, daß viele mit dem frevelhaftesten Verleumdungen einverstanden sind, haben nur nicht das Herz das sie bedrückende Joch abzuschütteln. Also nicht in unseren Reihen sind die wertvollen Elemente, sondern da, wo eine freie Meinung nicht gewürdigt wird und dies ist bei den freien Gewerkschaften. Was die „Volkstimme“ anbetrifft so würde sich alles erübrigen, wenn man den Passus bedenkt, „Mit Dreck wäscht man sich nicht sauber.“ Auf eines möchte ich aber hinweisen, als seinerzeit der Prozeß zwischen Frankfurter Nachrichten und Fadel schwebte, schrieb die „Volkstimme“ von einem satyrischen Schmutzblatt. Mir fehlen die Titel die der Zeitung gebühren, welche eine Arbeiterzeitung, die sich im Kampf um ihre Existenz eine eigene Meinung gebildet hat, in der unerhöflichsten Art und Weise beschimpft. Wenn derartige Artikel erscheinen, dann tragen die Betriebe wo Werkvereine bestehen viel dazu bei. Denn die „Volkstimme“ entnimmt ihre Kenntnisse sicher nicht aus der Luft, sondern hat in den einzelnen Betrieben ihre Gewährsmänner und denen einmal die Spitze zu bieten,

erachte ich für sehr angebracht. Wie sich die Verhältnisse heute gestaltet haben durch den Terrorismus der „freien“ Gewerkschaften, ist es nur durch Anwendung von Gewaltmitteln möglich, die Arbeiterbewegung wieder in normale Bahnen zu lenken, welches doch auch im Interesse der Industrie steht. Die letzten Erfahrungen haben sogar gezeigt, daß selbst Beamtenverbindungen sozialdemokratisch veraltet werden. Auch der Bezirksvorstand hat die Pflicht mehr für Aufklärung zu sorgen und schon lange wird der Wunsch laut zu einer Versammlung ähnlich der seinerzeit in Bockenheim abgehaltenen. Vor allen Dingen müssen die Vorstände darauf bedacht sein, daß nicht Sozialdemokraten an der Verwaltung der Vereine teilnehmen, denn dies könnte für die ganze Bewegung verhängnisvoll werden. Die Parole muß lauten: Kein Sozialdemokrat in unseren Reihen, damit wir in vielleicht kurzer Zeit in unser Statut den Passus der Essener Richtung aufnehmen können: Kein Werkvereinsmitglied darf sich sozialdemokratisch betätigen, die Mitglieder aber wollen sich frei von der Leber wegäußern und unserer Pressekommission durch ähnliche Berichte die Arbeit erleichtern.“

J. Sch.

Berichte aus den Werkvereinen.

Bezirksverband der Werkvereine in Frankfurt a. M. und Umgebung. Dienstag den 28. Juli fand im Pfälzer Hof eine Vorstandssitzung statt, an welcher außer dem gesamten Vorstand, Vertreter aller dem Bezirksverband angeschlossenen Vereine, sowie auch 2 Vorstandsmitglieder des neugegründeten Werkvereins der Weilwerke teilnahmen.

Der Vorsitzende, Kollege Jaf. Eisinger, eröffnete um 8½ Uhr die Sitzung und gab seiner Freude über den zahlreichen Besuch Ausdruck. Sodann verlas der 2. Schriftführer J. Gutzjahr das Protokoll der letzten Sitzung, welches von den Anwesenden genehmigt wurde, und der 2. Kassierer Jaf. Raab, gab einen Bericht über den finanziellen Abschluß unseres am 5. Juli stattgefundenen Waldfestes. Auf Sonntag den 27. September soll eine ordentliche Vertreterversammlung einberufen werden, zu welcher die Tagesordnung festgesetzt wurde. Einwohler Anträge für die Vertreterversammlung müssen mindestens 4 Wochen vor der Tagung beim Vorstand eingebracht werden.

Um auch Außenstehenden Gelegenheit zu geben, sich über Zweck und Ziele der Werkvereinsbewegung zu orientieren, soll in diesem Herbst eine große Propagandaversammlung abgehalten werden.

Auf allgemeinen Wunsch sollen im kommenden Winter wieder Vorstellungen im Neuen Theater veranstaltet werden; eine Kommission wurde beauftragt, das weitere zu veranlassen.

Unter Punkt Verschiedenes wurde der Vorschlag gemacht, im nächsten Jahr eine mehrtägige Tour zu unternehmen und sollen die Vorstände der einzelnen Vereine mit ihren Mitgliedern hierbei Radsprache nehmen und eventuell Reisefasschen gründen, damit es jedem möglich gemacht wird, an dieser Veranstaltung teilzunehmen. Auch wurde noch auf die Z. U. K. Zentralunterstützungs-kasse, Sitz Augsburg, hingewiesen. Hierauf schloß der Vorsitzende die Sitzung um 10½ Uhr.

Ausdruck gegeben, daß nach Tilles plötzlichem Tode sein Verleger auf eine Beleidigungsklage Brentanos hin Tilles Arbeit aus dem Buchhandel freiwillig zurückgezogen hat.

Wissenschaft und öffentliche Meinung haben begonnen, über die Kathedersozialisten nachzudenken. Auf dem evangelisch-sozialen Kongreß in Offen 1912 bewiesen die Hauptvortragenden ein beachtenswertes Verständnis für die Bedeutung der privatwirtschaftlichen Unternehmung, und wenn auch Adolf Wagner die Versammlung mit seinem Feuer einen Augenblick hinriß, er stand doch allein und konnte die trübsamen Hörer nicht für seinen Staatssozialismus, in diesem Falle die Verstaatlichung des Bergbaues, gewinnen.

Das jüngere Geschlecht der Volkswirte fällt von den Alten ab, die nicht mehr unternehmen wollen oder können. Auch der Berliner Professor Bernhardt, der vor einigen Jahren noch für die Sozialpolitik der Unternehmer ein hartes Wort prägte, hat sich scharf von den sozialistischen Strömungen abgewandt, wenn auch der alte Meister aus München hinter dem einstigen Schüler in der Frankfurter Zeitung grollende Worte herließ. Auch der Kathedersozialismus hat seinen Höhepunkt erreicht.

Praktisch ist er auch überwunden. All sein Streben hat den sozialen Frieden nicht bringen können, und sein Stiefkinder, die Tarifverträge, liegt gebrochen darnieder. Der Tarifvertrag sollte ein Instrument des Friedens werden. Was nützt aber das Instrument des Friedens, wenn durch die Kampforganisationen der Geist des Friedens ferngehalten wird? Die sozialistisch beeinflussten Arbeiterorganisationen wollen gar nicht den Frieden, sie wollen den Kampf und benutzen die Tarifverträge nur zu Terrorismus und rücksichtsloser Propaganda.

Wie sich die sozialdemokratischen Gewerkschaften die Vertragsidee zunutze machen, das spricht das „Korrespondenzblatt“ in Nr. 1, 1911 offen aus:

„Aber ein anderes (neben der erhöhten Kampfstärke) kommt unserer Organisationsarbeit in höherem Maße als bisher zugute — das ist der Einfluß unserer Tarifvertragspolitik auf die bisher unorganisierten Arbeitermassen. In tariflich geregelten Arbeitsgebieten ist auf die Dauer kein Raum für organisationslose Elemente. Wer unter tariflichen Bedingungen arbeitet, muß sich auch einer Organisation anschließen, die Schöpfer, Träger und Erhalter des Tarifsystems ist. Es ist dies ein Stück gesunden Organisationszwanges, der ohne jeden Terror die Gewerkschaft zum herrschenden Faktor auf der Arbeiterseite erhebt.“

Partei und Gewerkschaften.

Der Genosse Heinrich Stähler schrieb vor nicht allzu langer Zeit in den sozialistischen Monatsheften das Wort: „Alle Verbände (freie Gewerkschaften), die der Generalkommission angeschlossen sind, sehen stets ihre politische Vertretung in der sozialdemokratischen Partei.“ Er sagt damit, die freien Gewerkschaften sind sozialdemokratisch. Jetzt bestätigt in der neuesten Nummer des Korrespondenzblattes der Generalkommission die höchste gewerkschaftliche Behörde diese Auffassung. In der Nummer 30 vom 26. Juli heißt es u. a.: „Das Ergebnis dieser statistischen Untersuchung wäre also, daß es in Wien nur rund 20000 Arbeiter gibt, welche die Dreieinigkeit der Arbeiterbewegung begriffen haben und darum politisch, gewerkschaftlich und genossenschaftlich organisiert sind.“ „Notwendig ist die Durchdringung der Arbeitermassen mit der Erkenntnis, daß die drei Teile der Arbeiterbewegung gleichermaßen zu pflegen sind.“ Dreieinigkeit in der Arbeiterbewegung bedeutet doch nichts anderes, als die Gewerkschaften sind auch politisch — oder will man wirklich aus diesem und unzähligen anderen Beweisen noch das Gegenteil herauskonstruieren, die politische Unschuld der roten Gewerkschaften?

Der Rückgang der sozialdemokratischen Organisationen.

Die Gewerkschaftskartelle, also die festgeschlossenen sozialdemokratischen Organisationen haben im vorigen Jahre 27,734 Mitglieder verloren. Sie zählen jetzt 2,311,837 Mitglieder gegen 2,339,571 Mitglieder. Sehr bemerkenswert ist, daß in mittleren und kleinen Städten die Zahl der Mitglieder der Gewerkschaftskartelle ganz bedeutend abgenommen hat. So verlor das Gewerkschaftskartell in Eberswalde 1135 Mitglieder, das in Bamberg 765, das in Hof 1389, in Jülich 790. Von den großen Städten hatte Berlin 9871 verloren, Stuttgart 5894, München 5614, Dresden 2434, Hannover 2290, Leipzig 1493, Breslau 1498, Stettin 1022. Die meisten Mitglieder hatten folgende 14 Kartelle: Berlin 302,052 (1912 311,023), Hamburg 143,338 (142,923), Dresden 95,629 (98,063) Leipzig 76,185 (77,678) München 63,594 (69,208), Nürnberg 55,723 (58,100), Frankfurt a. M. 43,807 (45,461), Stuttgart 43,483 (49,377), Chemnitz 42,403 (42,721), Bremen 37,971 (37,811), Hannover 37,311 (39,601), Breslau 31,732 (33,230), Köln 31,176 (30,417), Magdeburg 30,766 (31,238).

Während bei Köln also ein kleines Plus gebucht ist, ist in der Tat ein ziemlich großer Verlust zu verzeichnen, da inzwischen das Kartell Wülheim a. Rh. mit 4308 Mitgliedern angeschlossen wurde. In Eberswalde haben nicht weniger als 910 Metallarbeiter ihren Austritt erklärt. Wenn auch die Verlustziffern nicht sehr groß sind, so geben sie doch insoweit sehr viel zu denken, als gerade die Kartelle die denkbar größten Anstrengungen gemacht haben, um ihren Mitgliederstand zu behalten oder zu erhöhen. Die Kartelle sind die Träger aller Lohnbewegungen gewesen, sie bilden die geschlossene Phalanx der Gewerkschaften. Sie sind der Hauptstützpunkt bei allen äußerlichen Demonstrationen der Sozialdemokratie. Wollen die Gewerkschaftskartelle nicht mitmachen, so kann die Partei äußerlich nicht so kräftig in Erscheinung treten, wie sie es beabsichtigt.

Die neue deutsche Arbeiterbewegung.

(Fortsetzung aus Nr. 30.)

Neben Ehrenberg hat viele Aufmerksamkeit der Frankfurter Professor Pohle mit seinem Buche über „Die gegenwärtige Krise in der deutschen Volkswirtschaftslehre“ gefunden. Er meint, die Öffentlichkeit habe ein Recht darauf, zu erfahren, „daß der Kathedersozialismus, der vielfach noch als die deutsche Nationalökonomie schlechthin gilt, nicht etwa nur von denen, gegen die sich seine wirtschaftssozialpolitischen Forderungen lehnen, die sich also als Interessenten, leicht abtun lassen, belächelt wird, sondern daß sich auch in der Wissenschaft selbst die Stimmen immer mehr häufen, welche aus rein wissenschaftlichen Gründen den Kathedersozialismus ablehnen, in ihm eine wissenschaftliche Vertretung sehen und zur Umkehr auf dem betretenen Wege mahnen.“ Pohle wirft den Kathedersozialisten vor, daß sie Politik und Wissenschaft miteinander vermischen hätten. Es seien „Pseudotheorien“ durch sie in die Wissenschaft eingebracht, „d. h. jene Theorien, die nicht dem Bedürfnis, die Erscheinungen zu erklären, ihre Entstehung verdanken, sondern bei deren Aufstellung vor allem das Verlangen Vate gestanden hat, bestimmten wirtschafts- und sozialpolitischen Forderungen ein größeres Gewicht, eine Art wissenschaftliche Begründung zu geben.“ Deshalb hätten sie (etwa wie es Anwälte vor Gericht oder Vertreter einer Partei überhaupt tun) aus den vorhandenen Erfahrungstatsachen die ihnen für ihre Auffassung der Dinge geeignet erscheinenden in einseitiger und willkürlicher Weise ausgewählt. Sie hätten die Bedeutung der Staats-tätigkeit (z. B. die Vaguerische Schule) vollkommen überschätzt. Sie hätten die Wirtschaftswissenschaft im öffentlichen Leben außerordentlich geschädigt, da sie von den wirtschaftlichen Gruppen oder Anschauungen, die sie vertreten eifrig gelobt und von ihren Gegnern bestig angegriffen werden. Eine Wissenschaft, die so in den Strudel des Parteilebens hineingerät, wird von der Parteien das und Günst abhängig und verliert das Ansehen der Objektivität und vielleicht diese selbst, ohne die eine Wissenschaft unmöglich und wertlos ist.

Von den vielen anderen wissenschaftlichen Gegnern des Kathedersozialismus sei hier noch Tilles Weiterangriff gegen Rijo Brentano genannt: „Rijo Brentano und der akademische Klassenmoralismus.“ Dieser hat er seinen scharfen Beobachtungen und Urteilen in so leidenschaftlicher Form

Wie die sozialdemokratischen Gewerkschaften über die „Instrumente des Friedens“ denken, das schreut Adolf Braun im „Vorwärts“ (1. Mai 1912) den „Propheten des sozialen Friedens“ höhnend ins Gesicht:

„Niemand und niemandem haben die Tarifverträge den sozialen Frieden gebracht, auch den Buchdruckern nicht. Auf jeder Baustelle, in jeder Werkstatt, in jeder Fabrik, in der der Tarifvertrag herrscht, sucht man vergeblich den sozialen Frieden...“ „So erscheinen uns die Tarifverträge als ein Mittel zur Konzentration der Angriffsmittel unserer Gewerkschaften, sie steigern die Aussichten des gewerkschaftlichen Klassenkampfes und erleichtern die Hebung der Arbeiter, deren Arbeitsverhältnisse durch Tarifverträge noch nicht geregelt sind. Die zeitliche Begrenzung des Tarifvertrags führt immer wieder neue Schichten der Arbeiter in den gewerkschaftlichen Kampf und läßt den Glauben an eine dauernde Regelung der Arbeitsbedingungen nicht in Erscheinung treten...“ „Tarifvertrag und Klassenkampf stehen somit nicht, wie so manche oberflächliche Beurteiler meinen, im Widerspruch, sie haben heute und noch für absehbare Zeiten recht klare Beziehungen von Ursache und Wirkung...“

So sehen wir, daß der Kathedersozialismus in Theorie und Praxis verfaßt hat. Seine geschichtliche Aufgabe ist erfüllt: er hat die Herzen für soziales Verständnis empfänglich gemacht, er hat seinen unbefriedigten Anteil am Zustandekommen unserer sozialen Geistesbewegung. Er hat sich aber von der sozialistischen Welle soweit fortgetrieben lassen, daß er den Boden der Wirklichkeit unter seinen Füßen verloren hat und nun im Meer grauer Theorie zu ertrinken droht.

Mag sich aber auch Wissenschaft und Öffentlichkeit vom Sozialismus abwenden, die Welle, die ihn erschmetert, muß aus der Arbeiterkraft selbst kommen. Die Massen mußten es selbst empfinden, daß aus dem Befreier Sozialismus ein Bedrucker geworden ist. Eine neue Arbeiterbewegung mußte in Deutschland entstehen.

Und sie entstand! Sie entnahm ihre Gedanken nicht der Wissenschaft, die ihr Führer aus den Wirren der sozialistischen Weltanschauung hätte sein sollen und sich doch selber arg verlaufen hatte. Sie mußte sich ihre neuen Wege selber suchen und half sich mit dem gefunden Menschenverstand, mit der Erfahrung am eigenen Leibe, die sie freilich oft genug recht teuer bezahlt hatte.

(Fortsetzung folgt.)



Höchster Brauhaus

Wir bringen unser

Höchster Bürgerbräu

zum Bezuge in Fass und Flaschen in empfehlende Erinnerung. Unsere Biere sind von vorzüglicher Qualität, bestem Wohlgeschmack und anerkannter Wohlbekömmlichkeit.

Ferner empfehlen wir unser als Spezialität gebrautes

Höchster Kraftbier,

das ausserordentlich hohen Extrakt und sehr wenig Alkohol enthält. Aerztlicherseits erprobt ist es besonders für Blutarmer, Kranke, Frauen und Kinder zum regelmässigen Genuss ganz hervorragend geeignet.

Für Anti-Alkoholiker bringen wir unseren

alkoholfr. Dr. Komoll's Apfel-Champagner

(nicht zu verwechseln mit Apfelwein-Champagner)

in empfehlende Erinnerung, der auch für Sportsleute, Frauen und Kinder ein wahres Labsal ist, indem er höchsten Nähr- und Genusswert mit Wohlbekömmlichkeit verbindet. Ein Beweis der Güte unseres Apfel-Champagners ist dessen Bezug seitens des städt. Krankenhauses in Höchst a. M. in jährlich tausenden von Flaschen.

Hochachtend

Höchster Brauhaus

G. m. b. H.



Gasapparate für Kaffeeröstereien, Kesselfeuerungen, Laboratorien, Trockenöfen, Metzgereien, Bäckereien und sonst. techn. Zwecke aller Art werden geliefert und fachmännischer Rat stets gern erteilt durch

Frankfurter Gasgesellschaft
23 Rossmarkt 23

Diffundol-Mörtel-Zusatz

zur Herstellung von wasserdichten Verputz undurchlässigen Beton daher bei Grundwasser und Feuchtigkeit unentbehrlich.

Hugo Reimer

Fabrik chem. Produkte
Frankfurt a. M.
Vinkenholstr. 36
Telefon Amt Hansa 8876.

Jute-Leinen Jute-Säcke Wasserd. Planen

Alle Qualitäten und Dimensionen stets sofort lieferbar

Sundheimer & Strupp

Frankfurt am Main

Isolierrohre, Drähte, Kabel, Blei- und Erdkabel auss. Syndikat.

auf gef. Anfrage zu besonders günstigen Preisen.

Koerppen & Co.

Frankfurt a. M.
Gutleutstrasse 42/44
Telefon Hansa 5092.

Grünberg & Leinweber

Frankfurt a. M.-West
Moltkeallee 33 Tel. Taunus 655
empfehlen als Spezialität
Heim's Leder-Riemen
und zwar
Heim's Original-Dynamo-Riemen
Heim's Germania Riemen
Heim's Dauerleder-Riemen
Heim's Präzisions-Rohhaut-Riemen
Heim's Chrom-Riemen
Heim's wasserfeste Atlantik-Riemen
Heim's vorzügliche Näh- und Binderriemen.
Ständig großes Lager in allen gängbaren Dimensionen.
Preislisten gratis und franko.

H. Hommel G. m. b. H.

MAINZ
Zweig Niederlassungen: Berlin, Köln, Mannheim, Karlsruhe, München, Wien.

Werkzeuge u. Werkzeugmaschinen in unseren erstklassigen, bekannten Marken.

Besondere Spezialitäten:
Präzisions-Messwerkzeuge
Original-Fabrikat unserer Hommelwerke G. m. b. H. Mannheim.
Schneid- u. Fräswerkzeuge, Installations- u. Montage-Werkzeuge
Original-Fabrikate der Reishauer-Werke Zürich u. Rastatt.

August Wolf

Metall- u. Hüttenprodukte
Frankfurt a. M.
Nordendstr. 30
Telefon Amt Hansa 1957.

Großes Lager

Messing-Bleichen
-Drähten, -Rohren, -Stangen.
Sowie
Kompr. Wellen.

Stahlschimmerfarbe schwarz

idealster, billigster Maschinen-Anstrich, neuestes Produkt der
Frankfurter Lackfabrik G. m. b. H.
Frankfurt a. M.

Arbeits-Nachweis

Bezirksverband der Werkvereine in Frankfurt a. M. und Umgebung.

Arbeits-Nachweis

Leipzigerstr. 56, Hof.
Wir suchen
Schlosser oder Schmied (geblent)
Gussstüber
Sandformer
Hilfsarbeiter für Gießerei.
Es wollen sich nur tüchtige Leute mit guten Zeugnissen melden.

Roheisen, Formsand

Gießerei Koks
Krampschütze
„Nator“ D.R.P.
Wilhelm M. Dubois
Frankfurt a. M.

J. A. Zickwolf

Frankfurt a. M.
Hauptlager: Ostendstr. 70
Zweiglager: gr. Gallusgasse 19

I u. II Träger
Stabeisen, Schwarzbleche
verzinkte u. verbleite Bleche
Zinkbleche
Weissbleche
Gasröhren
Verbindungsstücke
Bleiröhren.
sowie alle andere einschlägigen Artikel.

Chemikalien

Technische Drogen

Farbstoffe, Lacke

Materialwaren
en gros

G. A. Collischonn

Frankfurt a. M., Braubachstr. 24.
Tel. Amt Hansa 1224, 1230.



J. Dölcher, Frankfurt a. M.

Gr. Eschenheimerstr. 72.
Telefon Amt Hansa No. 5403.



Sämtliche Apparate u. Bedarfsartikel für die Elektrotechnik und das gesamte
∴ Installationswesen. ∴



SCHEPELER SCHEPELER SCHEPELER

KAFFEE

1/2 Ko.
M. 1.60
Eine ausgewählte Serie maßgebender Qualitäten
" 1.70
" 1.80
" 2.-

TEE

1/2 Ko.
M. 2.40
In der Tasse von auffälliger Güte
" 2.80
" 3.40
" 3.80

KAKAO

1/2 Ko.
M. 1.60
ausgiebig wohlbekömmlich nahrhaft
" 1.80
" 2.-
" 2.30

GEORG SCHEPELER FRANKFURT A. M. Rossmarkt 3 Kl. Hirschgraben 2 IN NIEDERLAGEN

M. Eck Nachfg.

Stempel- u. Schilder-Fabrik
Gravier-Anstalt
Frankfurt a. M.
Schäfergasse 10
Telef. Amt Hansa 1228
Detail-Verkauf:
Stempel-Eck
Liebfrauenstrasse 7
(Zeilpalast)
Tägliche Lieferung
Exakte Arbeit

Beilage zu No. 31 der „Mitteldeutschen Rundschau.“

Frankfurt a. M., Sonnabend, den 1. August 1914.

Bücherchau.

Alle hierunter angekündigten und besprochenen Neuerscheinungen können besonders auch zur Anschaffung bei Einrichtung und Ergänzung von Vereinsbibliotheken empfohlen werden.

a) Kurze Anzeigen der Neuerscheinungen.

(Ausführliche Besprechung bleibt vorbehalten.)

Erasmus, Aug.: Thüringer Wanderbuch. (Neue Bearbeitung.) Band I. XIV u. 431 S. Minden i. W., J. C. C. Bruns. M. 5.—

Reins, G.: Im Kampfe der Sternennwelt. Ein Gedicht. 303 S. Leipzig, Siegmund u. Volkening. M. 3.—

Verken der gesamten Technik u. ihrer Hilfswissenschaften. Im Verein mit Fachgenossen hrsg. von Otto Rueger. 2. vollständ. neubearb. Aufl. M. zahlr. Abb. Erg.-Bd. 872 S. Stuttgart, Dtsch. Verl.-Anst. Geb. M. 30.—

Holzer, Eugen; Pfeiffer, Ed. u. Pimmer, Viktor: Lehrbuch der Leichtathletik (volkst. Turn.) für Schulen, Sport u. Turnvereine. M. zahlr. Illustr. 128 S. Wien. Verl. d. „Körperl. Erziehung“. Kr. 2.90.

Margarete Böhme: Sarah von Lindholm. Verlag Hesse u. Becker, Leipzig, gebunden 4.—

Mendelsohn: Helmkehr. Verlag der Weissen Bücher, Leipzig.

Wilhelm Schäfer: Rheinfagen. Verlag Georg Müller, München.

Th. Mangold u. Th. Walter: Rechenbuch f. Graphische Klassen an gewerblichen Fortbildungs- und Fachschulen. Verlagsbuchhandlung Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M.

b) Besprechungen von Neuerscheinungen.

Im Schiffsmessehaufe. Roman von Karl Wienstein. Leipzig 1914. Verlag von Grethlein u. Co.

Der Roman, in dessen Hintergrund sich die Wiener Ereignisse des Jahres 1848 wirkungsvoll wieder spiegeln, zeichnet sich durch die Schönheit der Sprache, die lebendige Plastik der Schilderung sowie durch die in seinem Fluss gehaltene Entwicklung der äußeren Ereignisse aus. Die Durchführung der Dampfschiffahrt auf der Donau beeinflusst und verändert das alte Schiffsmessegewerbe, schwärmsüchtige Anhänger der altdeutschen Einheit beschwören Konstellationen einfachen Menschen mit leidenschaftlichen Temperamenten darauf, während die Idealgestalt eines jungen Mädchens beglückend und vermittelnd die Handlung zu einem harmonischen Abschluss verhilft. Die psychologische Wahrheit der gezeichneten Charaktere verleiht dem Buche besonderen Reiz und Wert, jedoch ihm eine fesselnde Aufnahme allseitig gesichert sein dürfte.

Das Geschlecht der Schelme. Roman von Fodor von Zobeltitz. Verlag Ullstein u. Co., Berlin-Wien. 3 Mark.

Die neue Schöpfung von Fodor von Zobeltitz ist ein Roman aus dem großen Weltleben, aus der Sphäre des Abenteuerlichen und des wilden Ringens um Macht und Namen. Aus dem Dunkel einer rätselhaften Vergangenheit steigt der Mann, dessen blühende Erscheinung gleich beim ersten Auftreten fesselt, kraft seines furchtlosen Grobherzums und Vids empor. Ohne zu taumeln, verteidigt er, was er einmal gewonnen hat, bis zum letzten Kampf, den Kampf gegen ein übermächtiges Schicksal. Und nichts ist ihm heiliger als die jähliche Liebe des jungen Weibes, das seine töpliche Glückseligkeit geworden ist. Internationales Gepräge hat der den Schauspiel mehrfach wechselnde Roman. Von der Riviera führt er nach New York, dem Jahrmarkt mondäner Mittelstetten, und sodann nach Deutschland, dem Lande des geistigen feudalen Grundbesitzes. Das mit beiderseitigen Impressionen, in bunten Farben, mit schwebender Sorglosigkeit voll eingehende Werk vertieft sich zum ersten, mahnen den Reizsymbol, und mit einer weltmännischen Ironie, die hier besonders stark hervortritt, streift Zobeltitz das Problem der gesellschaftlichen Ebenbürtigkeit.

Vermischtes.

Gefunde und krankhafte Unzufriedenheit.

Von gesunder und krankhafter Unzufriedenheit mit unserem Leben sagt Dr. Ernst Lorenz im „Wertverein“: Wir haben uns dem Punkte genähert, an dem der Unterschied zwischen gesunder und krankhafter Unzufriedenheit deutlich erkannt werden kann. Dieser Unterschied hängt unmittelbar zusammen mit dem großen Gegensatz, der sich zwischen der sogenannten materialistischen oder ökonomischen und der idealistischen und individualistischen auftritt, ein Gegensatz, der, um es gleich zu sagen, bekanntlich auch die Arbeitererschaft in zwei Gruppen teilt, nämlich in die sozialdemokratischen oder sozialistischen Kampfverbände und in diejenigen Organisationen, die ebenfalls durchaus einer fortschrittlichen Entwicklung huldigen, diese aber auf Grund tüchtiger Leistungen in harmonischer Zusammenarbeit und innerhalb der Grenzen von Recht und Ordnung zu erreichen hoffen. Die Materialisten sagen, der Mensch wird durch die äußeren Verhältnisse geformt, die Idealisten behaupten, daß der Mensch es selbst ist, der sich seine Umwelt schafft. Natürlich darf man beide Sätze nicht bis ins letzte Äußerste verfolgen. Der Materialist wird nicht leugnen, daß der Mensch durch Willen und Geist auf die äußeren Dinge einwirkt, und der Idealist wird sich der Wahrheit nicht verschließen, daß auch der Tüchtige und der Mächtige bis zu einem gewissen Grade von seiner Zeit, seinem Volke, seinen Schicksalen abhängig ist. Aber es kommt darauf an, welches Element den Ausschlag gibt und hier eben trennen sich die Wege. Wer den Schwerpunkt nach außen legt, wer mit seiner Lage unzufrieden ist, eine Besserung aber vor allem von der Besserung der äußeren Umstände erwartet, der ist auf dem falschen Wege, der gibt sich einer unfruchtbaren, vergiftenden Unzufriedenheit hin. Wer den Blick nach innen richtet, wer den altbewährten Grundsatz huldigt, daß sich die Dinge in dem Maße bessern, wie wir selbst uns bessern, wie wir in unseren Fähigkeiten und Leistungen forschreiten, der kann eigentlich gar nicht unzufrieden genug sein, er ist ja nicht mit der Welt, er ist mit sich unzufrieden. Aber diese Unzufriedenheit ist keine stumpfe Verbittertheit, sie ist im Gegenteil der Ursprung freudigen Schaffens. Wer allein oder im Bunde mit anderen, den äußeren Verhältnissen etwas abtrotzen will, wer sich einbildet, durch rohe Gewalt das Schicksal meistern zu können, der begibt sich auf einen bösen Holzweg. Alles Lebende, Pflanze, Tiere, Menschen, wächst von innen, nicht von außen. An uns und in uns beginnt deshalb die Arbeit des Besserns, es gilt den Verhältnissen, der Umwelt, den Menschen, mit denen wir es zu tun haben, Achtung vor uns einzukönnen. Wer in richtiger Selbsterkenntnis das eigene Ich zu höherer Entwicklung führen will, der besitzt jene Unzufriedenheit, die als wahrer Dorn des Fortschritts anzusehen ist. Die Unzufriedenheit mit den anderen aber, die im Grunde nichts ist, als Neid und Mißgunst, schafft nicht nur keinen Fortschritt, sondern dient zu einer moralischen Verschlechterung, deren unmittelbare Folge ein wirtschaftlicher, sozialer und politischer Rückschlag sein muß.

Der Regenschirm als Blühabileiter. Bei Gewitter gehen wir mit Recht ungern ins Freie, und es ist vor allem bekannt, daß der menschliche Körper besser leitet als Bäume, der Blitz somit von letzteren auf ersteren überspringt, wenn wir unter Bäumen Schutz suchen. Ein alter Volksreim: „Vor den Eichen sollst du weichen, doch die Buchen kannst du suchen“, will hier allerdings unter den verschiedenen Bäumen Unterschiede konstruieren. Statistisch wurde die Baumgefahr erst verhältnismäßig spät erforscht. Zumeist kennen wir schon eine französische Zusammen-

stellung über 1308 Todesfälle durch Blitz in dem Zeitraum von 1835—1852. Von diesen 1308 hatten 500 unter Bäumen den Tod gefunden. Vor Erfindung des Blühabileiters war man auch in Häusern der Blügefahr ausgesetzt gewesen. Die Einführung des neuen Schutzmittels stieß anfangs in Deutschland auf ziemlich Widerstand; erst der Mannheimer Abt und Meteorologe Hemmer hat ihn hier heimlich gemacht. Ihm verdanken wir auch, wie A. Rittner in den Mannheimer Geschichtsblättern ausführt, den „elektrischen Regenschirm“, den elektrischen Spazierstock“ und eine „Verwahrung der Reisewagen“ gegen das „himmlische Feuer“. All diese Einrichtungen sollen damals besonders in Hofkreisen Anklang gefunden und bei drohendem Gewitter viel benutzt worden sein. Heute findet sich vielleicht nur da und dort in Sammlungen ein Exemplar dieser Sonderbarkeiten; die Blügefahr unter Bäumen aber besteht auch heute noch und wird auch heute noch viel zu wenig beachtet.

Wer hat die Bürste erfunden? Je alltäglicher ein Gebrauchsgegenstand ist, desto weniger pflegen wir uns mit dem Gedanken zu beschäftigen, wenn wir ihn zu verdanken haben und wie lange die Menschheit ihn benutzt. Die Bürste scheint uns heutzutage ein so notwendiges Hausgerät, daß man sich nicht vorstellen kann, daß sie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erfunden sein soll. Ihr Erfinder war Veodagar Thoma in Todtnau im badischen Schwarzwald, der aus rein praktischen Anlaß auf den Gedanken kam, ein Stück Holz zu durchbohren und in den Löchern Schweinsborsten mit hölzernen Nägeln zu befestigen. Das war die Erfindung der Bürste, auf die Thoma kam, weil er als Müllerburche auf Mittel und Wege sann, wie er sich das Zusammenkehren des Mehlstaubes erleichtern könne. Im Jahre 1770 fing dann Thoma an, gewerbsmäßig seine Erfindung auszunutzen. Er machte schließlich mit seiner ganzen Familie Bürsten, stellte Hausierer an und fand solchen Abatz, daß sich bald ein anderer fand, der ihm die Bürstenhölzer lieferte und somit noch für sich einen besonderen Erwerbszweig erfand. Das war Balthasar Brender. So setzte eine Heimindustrie ein, die jetzt in Todtnau und Umgegend am Südrhang des Feldbergs ein paar Tausend Personen Nahrung gewährt, wohl heute ein paar Millionen einbringt.

Spielplan der Frankfurter Theater.

Schauspielhaus und Opernhaus bis 4. August geschlossen. Wiedereröffnung Mittwoch den 5. August.

Neues Theater.

Samstag, 1. August 8½ Uhr: „Grixi“ Gew. Preise.
Sonntag, 2. August 3½ Uhr: „Die ledige Ehefrau.“
Erm. Pr. 8½ Uhr: „Grixi“. Gewöhnliche Preise.

Frankfurter Sommertheater, Rheingauer Hof, Adalbertstraße 16.

Beginn der Vorstellungen Abends 8½ Uhr.

Albert Schumann-Theater.

Abends 8 Uhr „Variété-Vorstellungen“
Kleine Preise.

Budapester Poffen-Theater.

Beginn der Vorstellungen Abends 8½ Uhr

Palmengarten.

4 Uhr nachm., 8 Uhr abends Palmengarten-Orchester.

Die Verwitterung natürlicher Bausteine.

An alten Gebäulichkeiten können wir die Beobachtung machen, daß natürliche Bausteine mit der Zeit verwittern und ihre Widerstandsfähigkeit verlieren. Dieser Prozeß beeinträchtigt in erheblichem Maße die Lebensdauer der Gebäude, und vorzügliche Baumeister nehmen daher nur widerstandsfähigste Steine als Baumaterial. Die Ursachen der allmählichen Verwitterung sind erfahrungsgemäß auf die mechanischen und chemischen Einwirkungen von atmosphärischer Luft, Regen, Sonneneinstrahlung und Frost zurückzuführen. Auch der stete Wechsel von Nässe und Trockenheit, von Erwärmung und Abkühlung bleibt nicht ohne Einfluß auf die Gesteine. Bei dem zu Wasserbauten verwandten Steinmaterial wird der Verwitterungsprozeß noch durch die mechanischen Wirkungen der Wasserbewegung sowie durch die im Fluß- und Seewasser gelösten Stoffe beschleunigt. Bei ungeeigneter Auswahl werden einzelne Gesteinsarten schon nach einigen Jahren ausgewaschen und erweicht, so daß man bei Wasserbauten immer mehr den wasserfesten Zement und Beton als Baumaterial heranzieht.

Auch die unrichtige Zusammenfassung des Mörtels wirkt zerstörend auf das Bauwerk und die einzelnen Bausteine ein. Wenn z. B. Zementmörtel abwechselnd feucht und trocken wird, entstehen Veränderungen in ihm, die nicht nur eine Umbildung des Mörtels herbeiführen, sondern auch einen schädlichen Einfluß auf die damit vermauerten Steine ausüben. Man unterscheidet zwei verschiedene Angriffsformen der Mörtel auf das Mauerwerk: Ein- und Zerstößen von außen nach innen, der sogen. Mauerfraß, und eine Abspaltung von bisweilen sehr dünnen, oft auch dicken harten Schichten, die durch Anhäufung und Aufquellen von Stoffen in den Poren unter der Oberfläche abgesprengt sind, der sogen. Auschlag an den Steinen. Die Ursache der Zerstörung der Steine ist jedenfalls darin zu suchen, daß die Anhydratierung der Salze in den Poren der Steine mit Volumenzunahme verbunden ist, welche die angrenzenden Teile zertrümmert. Selbst sehr feste Mörtel können Auschlag und Mauerfraß verursachen.

Die bisher üblichen Prüfungsverfahren für natürliche Bausteine sind kein geeigneter Maßstab für deren Wetterbeständigkeit. Sie beschränken sich auf Druck- und Zugversuchsproben, auf Frostbeständigkeit und auf die Feststellung des Prozentfuges an Hohlräumen durch Berechnung des Unlichtigkeitsgrades aus dem Raumgewicht und dem spezifischen Gewicht. Einen von diesen Methoden abweichenden Weg schlägt Prof. Dr. Dirichwald von der Technischen Hochschule in Berlin ein, um genau zu ermitteln, welche Veränderung im Gestein die Verwitterung verursacht, und welche Gesteinsart der Verwitterung den größten Widerstand entgegensetzt. Dirichwald stellte durch langjährige Untersuchung zunächst fest, daß eine Verwitterung erfolgen kann erstens durch Zerstörung, Auswaschung oder Erweichung der für den Zusammenhalt des Gesteins wichtigen Bestandteile, und zweitens durch die Lockerung der Bindung der Gesteinskörner infolge von Frostwirkung. Für die Widerstandsfähigkeit der Gesteinsarten kommt daher in Betracht, ob und in welcher Menge das Gestein Bestandteile enthält, die durch die atmosphärischen Einflüsse leicht zermürbt, ausgewaschen oder erweicht werden, und in welcher Weise die hierdurch hervorgerufene Lockerung die Bindung der Gesteinskörner an sich oder durch Frostwirkung beeinflusst.

Durch mikroskopische Untersuchung läßt sich bei jedem Stein seine mineralogische Zusammensetzung, seine Verwitterungsfähigkeit und die Verteilung der auswaschbaren Bestandteile nach Menge und Art feststellen. Von Bedeutung ist ferner noch der Einfluß der Poren und Hohlräume auf die Wasserfüllung. Der Sättigungsgrad stellt das Verhältnis der Wasseraufnahme bei langsamen Eintauchen zu der Wasseraufnahme unter Druck dar. Die Prüfungen bezüglich der Wasserfüllung und Erweichbarkeit ergeben, daß die porösesten Gesteine keineswegs am schnellsten der Verwitterung anheimfallen, sofern das von ihnen aufgenommene Wasser der Poren nicht in dem Maße ausfüllt, wie es zur Sprengwirkung durch Frost erforderlich ist. Die Ergebnisse sämtlicher Untersuchungen werden durch Zahlenwerte ausgedrückt, deren Summierung die Einreihung des Gesteins in eine Qualitätsklasse er-

möglicht. Es bestand bisher schon eine vom Verband deutscher Architekten- und Ingenieurvereine aufgestellte Klassifikation der Bausteine, bei der aber nur auf die Druckfestigkeit Rücksicht genommen war. Man unterteilt bei natürlichen Bausteinen folgende vier Klassen: 1. Granit, Gneis, Glimmerschiefer; 2. Kalkstein, Marmor, Muschelkalk; 3. Sandsteine; 4. Konglomerate und Tuffe. Unter Berücksichtigung des zeitlichen Fortschreitens ihrer Verwitterung im aufsteigenden Mauerwerk von Hochbauten hat Dirichwald eine besondere Tabelle zur Klassifikation der natürlichen Bausteine aufgestellt. Hiernach wird eine Gesteinsart der Qualitätsklasse I a erst nach 660 Jahren merkliche Spuren von Oberflächenverwitterung, jedoch ohne Einbuße an Festigkeit im Innern, zeigen. Geringe Festigkeitsverminderung bis zu 1 cm Tiefe wird erst nach etwa 2000 Jahren eintreten. Eine Gesteinsart der IV. Klasse wird hingegen schon nach 15 Jahren Spuren von Oberflächenverwitterung aufweisen und bereits nach 40 Jahren an Festigkeit und Widerstandsfähigkeit erheblich verlieren. An Sandsteinen geringerer Qualität hat schon mancher Hausbesitzer zu seinem Leidwesen diese Beobachtung machen können; denn die Auswahl minderwertiger Steine als Baumaterial ist eine zwecklose Geldvergeudung, die sich später bitter rächt.

Die zerstörenden Gewalten der Atmosphäre, des Regens und der Sonne sucht man bei Sandsteinbauten nach Möglichkeit durch einen Anstrich abzuwehren. Am besten hält sich ein fatter Grundanstrich von Leinöl, mit darauffolgendem Bleiweißanstrich. Er widersteht dem Schlagregen längere Zeit und gewährt auch dann noch Schutz, wenn der Stein durch Staub- und Aufablagerung bereits verdorben ist. Ältere Sandsteingiebel und Architekturdteile, deren Unterhaltung im Interesse des Denkmalschutzes liegt, werden daher mit Delfarbe gestrichen. Auch Grabdenkmäler und freistehende ältere Bildwerke erhalten einen matten Delfarbeanstrich. Wenn der Stein sein natürliches Aussehen behalten soll, läßt sich mit gutem Erfolg auch eine Tränkung mit Leinöl, der zum besseren Einziehen mit Petroleum verdünnt wird, verwenden.

Josef Rosenau junior

Telefon Amt II, 89, 91 Frankfurt a. M. Bettinastraße 30

Grosses Lager
in

Werkzeugmaschinen, Holzbearbeitungs-
maschinen, Transmissionen, Motore
Locomobilen etc. neu und gebraucht.



Böfing & Schäfer

Frankfurt a. M. 107
Kronprinzenstr. 21 Tel. Hansa 4969

Werkzeuge u. Maschinen

Spez.: Messwerkzeuge,
Schieblehren, Micrometer.

Ferner empfehlen:

Fräser, Reibalen, sowie alle
Arten Werkzeuge zur Metall-
und Holzbearbeitung.

Bohrmaschinen, Fräsmaschinen,
Drehbänke, Shapingmaschinen.

RICHARD APPEL, FRANKFURT-M.

JORDANSTR. 60 MOTOR-RIEMEN. DYNAMO-RIEMEN



VENTILATOR-RIEMEN. SÄGE-WERKS-RIEMEN. HOCH-KANT-RIEMEN
TECHNISCHE LEDER ALLER ART.
LEDER- u. TREIBRIEMEN-FABRIK

1000 Meilen-Oel

bestes Automobilöl

der Gegenwart

H. Schröder

Telef. Hansa 5255 Battonnstraße 5 Eigenes Fuhrwerk

Kohlen, Koks, Holz, Brikets
sowie alle sonstigen Heizmaterialien in erstklassiger
Qualität zu ringfreien Preisen.

Lieferant des „Werkvereins der Adlerwerke“ und
anderer großer Korporationen. — la Referenzen.

Erste Frankfurter Versicherung gegen Ungeziefer.



Inh. Otto Meyer, Mainzer Landst. 160
Vertilgung von Ungeziefer jeder
Art, wie Wanzen, Käfern, Mäuse,
Ratten usw. billigst unter Garantie.

Telephon Hansa 1887. Zahlung nach Erfolg.

Pappen Tinte
Packpapier Federn
Schreibpapier Bleistifte
Hannov. Geschäftsbücher Löschpapier

Carl Aug. Grosse Nachf.

Frankfurt a. M. Papier-Großhandlung Bethmannstr. 52

Richard Schröder

Priesengasse 22 Frankfurt a. M.-West Tel. 4059, Tannus

empfiehlt sich in allen

Glasarbeiten

Einrahmungen etc.

Vereins- u. Fest-Abzeichen
Ehrenzeichen, Medaillen,
Münzen, Karneval-Orden.

Jörgum & Trefz

FRANKFURT a. M.
Königsruferstr. 17
Telefon Römer 5044

Wurstfabrik Eichmann

Frankfurt a. M.-West

Spezialität:

Echte Frankfurter
Würstchen

frisch und konserviert
sowie sämtliche

Wurst- u. Fleischwaren
in erstklassiger Qualität.

Vorteilhafte Bezugs-
quelle für Kantinen.

Offenbacher Feilenfabrik

Conrad Lyner
OFFENBACH a. MAIN
1845

la. Gußstahl-Feilen
jeder Art

Präzisions-
sowie gefrägte Feilen

Aufhauen

stumpfer Feilen

Metallsägeblätter
Marke S

Delisle & Ziegele

Frankfurt a. M.-Süd
Stuttgart Esslingen

a) Werkzeuge aller Art

Eigene Fabrikate
in Präzisionsausführung wie

Gewindebohrer

Gewindeschneidzeuge

Reibahlen, Fräser

Messwerkzeuge etc.

b) Werkzeugmaschinen

aller Art.

Lieferung komplet. Einrichtungen
Betriebs- u. Reparaturwerkstätten.

Großes Lager Billigste Preise

Fabrik technischer
Bürsten und Pinsel.



Heinr. Brand

Ecke Weber- u. Zeisselstr.
gegr. 1896. Telephon I, 10377.

Gummiwarenfabrik POPPE & Co.

Technische Gummi- und Asbestwaren.

Gummischläuche für jeden Zweck.

Grosses Lager! .: Sofortige Lieferung!

Telegr.-Adr.:
Gummipoppe
Frankfurt/Main.

Frankfurt a. M. Telephon Hansa
No. 3265, 3845.



Leipziger-
strasse 85 „Zum Schwan“ Mühl-
gasse 4-6.

Telefon Amt Tannus 778

Zur Abhaltung von Vorträgen, Versammlungen und Festlich-
keiten aller Art empfehle meine grossen und kleinen Säle.
Zur Veranstaltung von Sommerfesten grosser schattiger Garten
Kegelbahn .: Schiessstand .: Mehrere Vereinszimmer.
Pa. Frankfurter u. Münchener Biere. Selbstgeköllt. Apfelwein.
Bekannt gute Küche.

Hochachtungsvoll

HEINRICH GOLL.

Hotel „Pfälzer Hof“ Inh. Karl Neckermann
Tel. Amt Hansa 5367.

Ecke Niddastrasse und Karlsplatz.

Neueingerichtete Fremdenzimmer v. Mk. 1.50, 2.50

Gute Küche. .: Wohlgepflegte Weine.

Vorzügliche Frankfurter und Münchener Biere.

Schönes separates Bier- und Weinlokal.

Wilhelm Hemp

Buchdruckerei und Verlag

Leipziger-
strasse 56. Frankfurt a. M.-West Telephon Amt
Tannus 1101.

Drucksachen aller Art in feinsten und preiswerter
Ausführung für den geschäftlichen u. privaten Bedarf.
Reichhaltiges modernes Schriftens-Material.

Maschinen-Putztücher

mit und ohne Firmen Einwebung von
höchster Aufsaugfähigkeit. Einmal. Anschaffung.
Für abgenutzte Exemplare wird bei Reinigung
kostenlos Ersatz geliefert.

Robert Bonn, Frankfurt a. M., Krieltelerstr. 30

Gebr. Meurer

Frankfurt a. M.
Import u. Export amerik.
und russischen

Mineral-Schmieröle

Alteingeführte Firma bei den
größten staatlichen u. privaten
Betrieben für Lieferung von
Cylinder-Ölen
Maschinen-Ölen
Dynamo-Ölen
Gasmotoren-Ölen
Turbine-Ölen
Compressoren-Ölen etc.

Haake & Albers

Hollieferanten

Frankfurt a. Main

Kaiserstr. 57

Tel. A. I, 2966. gegr. 1875

Fabrik und Lager

sämtlicher Artikel für

Photographie

Bei Kauf eines Apparates
fachmännische Anleitung.
Entwickeln und copieren
wird prompt besorgt.



Autotypen, Schichtungen,
Holzschnitte u. Gussformen.
Litho- u. Verdrückungen, Platte- u. Lithos.



Grosses
Lager.

Unsere Mitglieder werden dringend gebeten, bei Einkäufen unsere Inserenten zu berücksichtigen.

Mitteldeutsche Rundschau

Organ der Werkvereine
in Frankfurt a. M. u. Umgebung.

Die „Mitteldeutsche Rundschau“ erscheint wöchentlich einmal und zwar Sonnabends. Sie kostet vierteljährlich 75 Pfg. einschließlich Postgebühren.

Geschäftsstelle: Frankfurt a. M.-West, Leipzigerstraße 56.
Bank-Konto: Deutsche Bank, Frankfurt a. M.
Briefadresse: Mitteldeutsche Rundschau, Frankfurt a. M.-West.
Druckmaschinen: Mitteldeutsche Rundschau, Frankfurt a. M.
Telephon: Amt Taunus 1701.

Anzeigenpreis: Zeitungspreis 6 Spalten 20 Pfg. im Restabdruck 50 Pfg.
Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt. Die Inseratenannahme wird Mittwoch geschlossen.

Nr. 32

Frankfurt a. M.-West, Sonnabend, den 8. August 1914.

I. Jahrgang.

Die große Stunde naht.

Der deutsche Reichstag hat gesprochen und seine Beschlüsse gefaßt: Die Parteienlandschaft ist verstummt, persönliche Gegensätze sind verschwunden. Es gibt in dieser welchvollen Entscheidungstunde keine Konservativen, keine Antisemiten, keine Liberalen, keine Sozialdemokraten, keine Polen, es gibt keine konfessionellen Gegensätze mehr. Wir sind Deutsche. Wir wollen Haus und Herd, Ehre und Freiheit verteidigen. Wir wollen für westliche Kultur gegen östliche Unkultur kämpfen. Nur eins befeelt uns: unsere Pflicht zu erfüllen bis zum letzten Atemzuge in einem Kampfe, der uns aufgedrängt, in einem Kampfe, in dem das Recht mit uns ist, in einem Kampfe, zu dem unser Kaiser, ein Friedensfürst, aufgerufen hat, nachdem die letzten Mittel eines friedlichen Ausgleiches erschöpft waren.

Die Geschichte der Parteien liegt hinter uns. Unsere Blide sind vorwärts gerichtet, vorwärts auf das, was uns eint, was uns verbindet, was uns zu Brüdern macht: die Liebe zum Vaterland, die Liebe zu unserer Kultur, die Liebe zum Reiche, die Liebe zu unserem Volke, die Liebe zu unserem Kaiser!

Der Kaiser hat gesprochen, Heerführer haben gesprochen, der Reichskanzler hat ernste, eindringende Worte gesagt. Vom deutsche Reiche her soll bis in die letzte Hütte unseres Landes, in das die Rosen schon eingebrochen sind, als Echo erklingen zu dem Aufruf des Kaisers: Deutschland ist einig!

Das deutsche Volk hat sich erhoben wie ein Mann, nicht aus kriegerischen Gelüsten, im heiligen Verteidigungskampfe.

Gott sei mit uns!

Die Welt soll es erfahren: „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los!“

Freudig in die Zukunft schauen,
Mutig deutscher Kraft vertrauen.
Deutsche Kreuze ehrlich üben,
Nie den freien Blick uns trüben.
Deutsche Freiheit uns erkämpfen,
Nicht das Feuer in uns dämpfen.
Nähren auf dein deutsches Gemüt,
Daß es wurzelt, sproßt und blüht.
Drohen Feinde — fürcht' dich nicht!
Deutscher Mut die Wellen bricht.
Denk' nie von deinem Volkstum klein,
's ist eine Tat, edel deutsch zu sein!

An die Vereinigten Stadttheater und den Magistrat.

Sehr erlaucht muß man sein, daß während dieser ersten Zeit das Schauspielhaus und Opernhaus geöffnet ist. Wäre es nicht möglich gewesen, die Ferien, wenigstens auf einige Zeit, zu verlängern? Wer will denn bei dieser ersten Zeit Stücke wie „Amelia“ oder „Ein Maskenball“, „Wie einst im Mai“ oder „Als ich noch im Flügelkleide“ usw. hören? Wir glauben nicht, daß die Beleuchtung dabei herauskommt und werden nur ein paar Abonnenten die Vorstellung besuchen; derentwillen braucht aber das allgemeine Volksempfinden nicht gestört zu werden, und bitten wir in Erwägung zu ziehen, ob es nicht richtiger ist, beide Theater zu schließen. Einen Spielplan der Theater werden wir vorläufig nicht bringen und bitten die anderen Zeitungen daselbe zu tun.

An unsere Mitglieder und Abonnenten.

Infolge des Krieges werden wir unser Organ nur in 4 Seiten erscheinen lassen, damit die Unkosten während dieser ersten Zeit nicht zu hoch werden. Nach Beendigung des Krieges, welches hoffentlich recht bald und zu unseren Gunsten geschieht, werden wir die „Mitteldeutsche Rundschau“ um so reichhaltiger erscheinen lassen.

Der Einfluß eines Krieges auf das bürgerliche Rechtsleben.

Der Ausbruch eines Krieges hat naturgemäß Einfluß auf Handel und Verkehr und er berührt auch in mannigfacher Beziehung unmittelbar die bürgerlichen Rechtsverhältnisse, auf die er in mehrfacher Hinsicht einen Einfluß ausübt. Ein solcher Einfluß kann sich zum Beispiel geltend machen auf die Tätigkeit der Gerichte. Hört nämlich infolge des Krieges, zum Beispiel wenn eine Gegend des Landes durch den Feind besetzt wird, die Tätigkeit eines Gerichtes auf, so wird für die Dauer des Zustandes das Verfahren für sämtliche bei diesem Gericht anhängigen Sachen unterbrochen. Diese Unterbrechung tritt mit dem Stillstande der Gerichtstätigkeit kraft Gesetzes ein und endet mit dem tatsächlichen Wiederbeginn dieser Tätigkeit. Etwaige Bekanntmachungen des Gerichtes oder anderer Behörden über Beginn oder Ende des Zustandes haben nur Bedeutung für die Feststellung der in Betracht kommenden Tatsachen. Nach Beendigung der Unterbrechung kann jede Partei den Gegner wieder zur Verhandlung laden.

Häufiger kommt der Fall vor, daß sich eine Partei zu Kriegszwecken im Militärdienste befindet oder sich an einem Orte aufhält, welcher durch obrigkeitliche Anordnung oder durch die Zufälle des Krieges von dem Verkehr mit dem Prozessgerichte abgeschnitten ist. Hier kann das Gericht ohne weiteres von Amtswegen die Aussetzung des Verfahrens bis zur Beseitigung des Kriegshindernisses anordnen. Eine solche Anordnung wird der Richter im Zweifel von selber treffen, wenn er über die Tatsache informiert ist, daß für eine Partei ein solches Hindernis vorliegt. Für alle Fälle ist es aber gut, wenn jemand, der zum Militärdienst eingezogen wird usw., dies umgehend demjenigen Gerichte, bei dem er einen Prozeß führt, mitteilt und gleichzeitig um Aussetzung des Verfahrens ersucht. Eine solche Unterbrechung und Aussetzung des Verfahrens hat die Wirkung, daß der Lauf einer jeden Frist aufhört und nach Beendigung der Unterbrechung die volle Frist von neuem zu laufen beginnt. Die während der Aussetzung von der anderen Partei in Ansehung der Hauptsache vorgenommenen Prozeßhandlungen sind dann der durch den Krieg behinderten Prozeßpartei gegenüber ohne jede rechtliche Wirkung. Lediglich wenn die mündliche Verhandlung kurzzeit des Antragszeitraums bereits geschlossen war, so wird die Verkündigung der auf Grund dieser Verhandlung zu erlassenden Entscheidung nicht gehindert.

Von größtem Interesse ist naturgemäß der Einfluß einer Mobilmachung auf die Anstellungsverhältnisse. Im allgemeinen tritt hier der Fall des § 323 des Bürgerlichen Gesetzbuches ein, wonach, wenn die aus einem gegenseitigen Vertrage dem einen Teile obliegende Leistung infolge eines Umstandes unmöglich wird, den weder er noch der andere Teil zu vertreten hat, er den Anspruch auf die Gegenleistung verliert. Doch tritt diese Bestimmung nicht allenthalben sofort in Wirksamkeit. Denn zunächst ist bei dem Beginn einer Mobilmachung in der damit verbundenen Einberufung noch nicht feststehend, auf wie lange Zeit sich eine solche Einberufung erstrecken wird. Man wird daher sagen müssen, daß den Angestellten auf jeden Fall das Gehalt so lange weiter zu zahlen ist, wie es auch sonst der Fall wäre, wenn sie zu einer regelmäßigen militärischen Übung einberufen würden. Zum Ablauf dieser Zeit liegt ein Grund zur fristlosen Entlassung i. S. v. § 263 BGB. vor. Für kaufmännische Angestellte kommt § 73 Ziffer 3 BGB. in Frage. Im übrigen aber bleibt das Anstellungsverhältnis bestehen, wenn es nicht durch eine der beiden Vertragsparteien aufgelöst wird, so daß der Angestellte im Zweifel nach Rückkehr vom Feldzuge ohne

weiteres seine Tätigkeit wieder aufnehmen kann. Wenn daher auch hier und da ein Geschäftsinhaber zur Kündigung eines Angestellten schreiten und seinen Posten durch einen Nichtmilitärpflichtigen besetzen wird, so werden doch die Mehrzahl unserer Vaterlandsverteidiger das beruhigende Bewußtsein haben können, daß sie im Falle der Rückkehr vom Kriege, sich nicht erst nach einer neuen Stellung umzusehen brauchen.

Gewerblichen Angestellten kann gemäß § 124a und § 133c der Gewerbeordnung, Z. 4, fristlos gekündigt werden, da sie durch Abwesenheit an der Verrichtung ihrer Dienste verhindert sind. Die in Vakanturzeiten gelegentlich gehörte Ansicht, daß diesen Angestellten ein Lohn bis zu sechs Wochen noch zu zahlen ist, trifft nicht zu, weil ihre Verhinderung nicht auf einem unvermeidlichen Unglück im Sinne des Gesetzes beruht.

Nicht eingezogenen kaufmännischen oder gewerblichen Angestellten kann lediglich mit der vertraglichen Kündigung gekündigt werden.

Bei einem Vertrage über eine vorzunehmende Reise ist der Reisende befugt, von dem Vertrage zurückzutreten, wenn ein Krieg ausbricht, infolgedessen das Schiff nicht mehr als frei betrachtet werden kann und der Gefahr der Aufbringung ausgesetzt wäre oder wenn die Reise durch eine das Schiff betreffende Verfügung von hoher Hand aufgehalten wird. Das Recht des Rücktritts steht auch dem Verfrachter zu, wenn er in einem der vorstehenden Fälle die Reise aufgibt oder wenn das Schiff hauptsächlich zur Beförderung von Gütern bestimmt ist und die Unternehmung unterbleiben muß, weil die Güter ohne sein Verschulden nicht befördert werden können. Wenn ein solcher Ueberfahrtsvertrag aufgelöst wird, ist kein Teil zur Entschädigung des anderen verpflichtet. Ist jedoch erst die Auflösung nach dem Antritt der Reise erfolgt, so hat der Reisende das Ueberfahrtsgehalt nach dem Verhältnisse der zurückgelegten zur ganzen Reise zu bezahlen.

Im Falle der Seeversicherung trägt im allgemeinen der Versicherer alle Gefahren, denen Schiff oder Ladung während der Dauer der Versicherung ausgesetzt sind, also auch die Gefahr des Krieges und der Verfügungen von hoher Hand. Ist aber vereinbart, daß der Versicherer die Kriegsgefahr nicht übernimmt, auch die Versicherung hinsichtlich der übrigen Gefahren nur bis zum Eintritt einer Kriegsbelästigung dauern soll, so endet die Gefahr für den Versicherer mit dem Zeitpunkt, in welchem die Kriegsgefahr auf die Reise Einfluß zu üben beginnt, insbesondere also wenn der Antritt oder die Fortsetzung der Reise durch Kriegsschiffe, Kaper oder Blockade behindert oder zur Vermeidung der Kriegsgefahr aufgeschoben wird, wenn das Schiff aus einem solchen Grunde von seinem Wege abweicht oder wenn der Schiffer durch Kriegsbelästigung die freie Führung des Schiffes verliert.

Einwohner Frankfurts! Denkt an die Kinder!

Achtet darauf, daß sie geschützt und bewahrt werden vor Ausnutzung und Verwahrlosung!

Kinder bieten jetzt auf den Straßen Zeitungen und Extrablätter aus, bis spät in die Nacht hinein. Allein, schuglos laufen sie umher, allen Gefahren der Straßen in dieser bösen Kriegszeit preisgegeben.

Das mühsam errungene Verbot dieser Kinderarbeit wird jetzt nicht beachtet, warum? liegt denn ein Notfall vor? Nein! Es gibt genug Frauen und invalide Männer, die Zeitungen verkaufen können, unsere Kinder sind uns zu schade!

In einer Zeit, die unsere gesamte männliche Jugend, alle geübten kräftigen Männer bis an die Schwelle des Greisenalters zu den Waffen ruft, werden unsere Kinder das kostbarste Gut, das wir besitzen!

Darum Männer und Frauen, sorgt dafür, daß sie aus dem Straßenhandel verschwinden. Haltet jedes Kind an, prüft jeden Einzelfall!

Schützt unsere Kinder!

Im Namen vieler Frankfurter Frauen:
Meta Hamerschlag. Eva von Row
Direktorin Steimer.

Die Post im Kriege.

Zu dieser zurzeit gewiß wichtigen Angelegenheit schreibt das „Berliner Tageblatt“: Welche Stellung die Postverwaltung zur Ersatzeleistung für beschädigte oder verloren gegangene Postsendungen während der Postbeförderung in Fällen des Krieges einnimmt, wird durch den § 15 des Postgesetzes bestimmt, in dem es heißt: „In Fällen des Krieges und gemelter Gefahr ist die Postverwaltung befugt, durch öffentliche Bekanntmachung jede Vertretung abzulehnen und Briefe sowie andere Sachen nur auf Gefahr des Absenders zur Beförderung zu übernehmen. In solchem Falle steht es jedoch dem Absender frei, sich ohne Rücksicht auf die Bestimmungen des § 1 jeder anderen Beförderungsgelegenheit zu bedienen.“

Ist also ein Krieg oder eine gemeine Gefahr ausgebrochen, so kann die Postverwaltung durch öffentliche Bekanntmachung jede Ersatzeverbindlichkeit ablehnen. Der Krieg muß aber dann bereits ausgebrochen sein. Droht der Krieg nur, so ist die Postverwaltung zur Ablehnung der Ersatzeverbindlichkeit nicht berechtigt. Die Bekanntmachung geschieht dann von seiten des Reichspostamtes. Sie ist jedoch verpflichtet, die Sendungen auf Gefahr des Absenders anzunehmen und zu befördern. Die Beförderung der Sendungen, wenn sie postordnungsmäßig eingeliefert werden, gänzlich zu verweigern, ist sie jedoch nicht berechtigt. Der Krieg braucht in solchen Fällen durchaus nicht im Lande selbst ausgebrochen zu sein, oder in dem Bestimmungslande. Um diese Maßnahmen treffen zu dürfen, genügt es, daß der Ausbruch des Krieges die Sicherheit oder die Pünktlichkeit der Beförderung gefährdet. In dem zweiten Teile dieses Paragraphen hebt das Gesetz den Postzwang auf. Also ist jedermann berechtigt, seine Postsendungen durch jede beliebige Beförderungsanstalt an den Empfänger gelangen zu lassen, was ihm in Friedenszeiten durch das Postgesetz verboten ist.

Im Wechselverkehr mit Österreich, Ungarn wird im Postvertrag vom 7. Mai 1872 in Art. 16, Art. 42 eine Ersatzeleistung im Kriege ausgeschlossen. Demnach hat im Kriege der Absender keinen Anspruch auf Schadenersatz, wenn der Verlust, die Beschädigung oder eine verzögerte Beförderung der Sendungen eintritt. Der Weltpostvertrag bestimmt in Art. 14 des Verbriefabkommens, Art. 17 des Postpaketvertrages, daß jede Verwaltung der vertragschließenden Länder den Austausch von Wertbriefen, Postanweisungen und Paketen zeitweise, abgehend wie eingehend, ganz oder zum Teil einstellen darf, wenn außergewöhnliche Verhältnisse vorliegen, die eine derartige Maßnahme zu rechtfertigen geeignet sind. Also wäre im Falle eines Krieges ein jedes Land, das dem Weltpostübereinkommen beigetreten ist, berechtigt, die Beförderung von Postsendungen einzustellen. In einem solchen Falle ist die betreffende Postverwaltung jedoch verpflichtet, die beteiligten Verwaltungen unverzüglich, nötigenfalls auf telegraphischem Wege, davon in Kenntnis zu setzen. Es ist daher in unsicheren Zeiten oder in Zeiten einer Kriegsgefahr den Absendern von Wertsendungen anzuraten, ihre Postsendungen außer der Versicherung bei der Postverwaltung auch noch bei Privatversicherungen zu versichern.

Soziale und allgemeine Bildung.

Deutschland ist auf dem Gebiete praktischer Sozialreform ein führendes Volk geworden. Soziale Ideen sind in den letzten Jahrzehnten tief in das Volksbewußtsein eingedrungen. Hatten die ersten sozialen Wohlfahrts-einrichtungen der Unternehmer noch vorwiegend einen patriarchalischen Charakter, so wurde durch das Eingreifen des Staates in die soziale Fürsorgearbeit die soziale Idee bedeutend erweitert und vertieft. In der Fürsorge für andere, besonders für die wirtschaftlich Schwachen wurde stärker das Moment der Pflicht betont. Diese anders gefärbte soziale Idee gewann dann immer größeren Einfluß auf die Gesetzgebung.

Vielleicht ist der Umstand, daß der Staat die Führung in der sozialen Arbeit übernommen hat, mit schuld daran, daß das soziale Empfinden im deutschen Volke doch nicht so tief ist, wie nach den vielen Reden über soziale Probleme und den oft nicht unbedeutenden freiwilligen sozialen Taten angenommen werden könnte. Nicht gar zu vielen von uns Deutschen sind ganz die tieferen Gedanken zum Bewußtsein gekommen, die die soziale Idee einschließt. Und doch ist das die Hauptsache, wenn wir dazu beitragen wollen, die sozialen Zeitideen mit mehr Inhalt und Wärme zu erfüllen. Die Lösung der sozialen Zeitprobleme ist schwerer als wir vielleicht denken. Wir dürfen nicht glauben, daß die staatliche Autorität und Macht genügt, um ein Volk in seinem innersten Wesen wirklich sozial zu machen. Gewiß wirkt das Vorgehen des Staates erziehend. Wahrheit sozial wird unser Denken und Empfinden aber doch erst durch eine ernste überlegte Selbsterziehung.

Wir Deutschen sind oft stolz auf unsere sozialen Leistungen. Warum auch nicht. Nur sollen wir aus diesen Leistungen nicht ohne weiteres folgern, wir seien auch persönlich in der sozialen Kultur weit fortgeschritten. Soziale Gesetze können dem Volk vom Staat gegeben werden, soziales Empfinden, Denken, Wollen muß jedoch dem Innern des Menschen entspringen. Dieses persönliche soziale Fühlen und Wollen muß aber der tiefere Inhalt der sozialen Idee werden. Dann erst können wir von ihr wirklich Großes und Kulturförderndes erwarten.

Es ist noch keine Kulturtat des Volkes, wenn unter staatlichem Zwange soziale Fürsorgegesetze entstehen. Kultur ist etwas Persönliches. Bei der Entstehung sowohl der staatlichen als auch der freiwilligen sozialen Einrichtungen sind in erster Linie Zweckmäßigkeitsgründe die treibende Kraft gewesen. Diese Feststellung soll nicht den Wert all der großen und kleinen sozialen Fürsorgeeinrichtungen herabsetzen. Wenn Wohlfahrts-einrichtungen Arbeitgeber und Arbeitnehmer inniger verbinden sollen, ist das an sich durchaus nichts Verwerfliches. Nur dürfen

keine die persönliche Freiheit einschränkenden Bedingungen an den Genuß dieser Wohlfahrts-einrichtungen geknüpft werden. Das ist unfittlich und unförmlich. Wenn aber ein Unternehmer soziale Einrichtungen für sein Personal schafft, um sich selbst zu nützen, um tüchtige Arbeitskräfte auch dauernd zu behalten, um die Arbeitslust zu steigern oder um die Fürsorge für den Betrieb zu erhöhen, so ist dagegen gar nichts einzuwenden. Der staatlichen Sozialgesetzgebung liegen ganz ähnliche Gedanken zugrunde. Es gibt gewissermaßen einen sozialen Realismus und einen sozialen Idealismus. Der Weg der sozialen Kultur-entwicklung scheint über diesen sozialen Realismus hinüber zu führen zum sozialen Idealismus.

Wir müssen reifer werden für eine mehr verinnerlichte soziale Kultur. Reifer als wir Deutschen sind hier z. B. die Engländer, obwohl sie uns im praktischen Sozialen nachstehen. Noch ist das Soziale für uns zu sehr etwas Äußerliches, in gewissem Sinne materielles, etwas, das in bestimmten Gesetzen, Verordnungen und Statuten Ausdruck findet. Das Soziale muß uns Bedürfnis werden. Ein Bedürfnis, das feste Wurzeln im Rechts- und Gerechtigkeitsempfinden hat und in der Erziehung so entwickelt wird, daß es alle Verhältnisse des Lebens vorteilhaft beeinflusst und verschönert. Das Soziale muß unser persönliches, intimstes Leben beherrschen, es muß sich widerspiegeln in unseren alltäglichen Gewohnheiten und unserm Verhalten gegen andere. Auch in kleinen und kleinsten Dingen des alltäglichen Lebens muß das Wirken des sozialen Zeitgeistes deutlich zu spüren sein.

In England treffen wir einen seit Jahrhunderten aufgeschriebenen Fond an sozialer Kultur. Es sind scheinbar nur äußerliche Manieren, sie haben aber eine große Bedeutung für die Erziehung und Selbsterziehung, weil sie an ganz einfachen Beispielen dem Empfinden die Richtung zeigen, in der die soziale Selbstkultur liegt. In England gilt es als nicht sozial, andere in unnötiger Weise zu stören oder Dienste zu beanspruchen, die man bei einiger Bescheidenheit auch entbehren kann. „Wer ein aufrichtiges Verlangen nach wahrer sozialer Bildung in sich trägt, der möge zuerst der antisozialen Gedankenlosigkeit seiner alltäglichen Gewohnheiten ein Ende machen“, sagt Förster. „Beim Schlafengehen im Hotel die Stiefel leise herausstellen, das ist der Anfang aller sozialen Kultur. Beim Zurückgehen an den Mitmenschen denken, das ist die erste Befreiung von subjektiver Beschränktheit. Den Dienern im Hotel nicht unnötig klingeln, das ist die Vorbereitung auf eine volksfreundliche Haltung in der Frage der Gesetzgebung.“ Alle solche Gewohnheiten bedeuten eine schwere Selbstdisziplin — hier aber liegen die Anfangsgründe der Wissenschaft von den Rechten des Mitmenschen“ und hier allein wird das „Denken an den anderen“ zu einer konkreten Übung, die unsere Stellungnahme zu allen großen Angelegenheiten menschlichen Zusammenlebens nachhaltig beeinflusst.

Die soziale Frage ist eine Frage für alle, eine Frage, die die Fundamente unseres Lebens berührt. Es gibt eine „soziale Pietät“, die untrennbar ist von wirklicher innerer Kultur. Dieses soziale Feingefühl müssen wir wecken und pflegen, wenn wir jenen kalten Goldismus überwinden wollen, der sein Lebensbegehren und seine Sicherheit danklos und gewissenlos auf die Mühen und Entbehrungen anderer aufbaut.

Als den ersten und wichtigsten Beitrag zur Lösung der sozialen Frage bezeichnet Förster die Notwendigkeit, im eigenen Benehmen ein neues und würdigere Auffassung von der menschlichen Arbeitsteilung zum Ausdruck zu bringen. Gesellschaftlicher Hochmut und tief eingewurzeltes Herrmentum erschwere die Regelung der Verhältnisse unseres sozialen Lebens. In unserer Tonart und Haltung müsse ein inneres Tatgefühl für die Empfindungen anderer zum Ausdruck kommen; es mangle noch oft an einer aufrichtigen Ehrung der Menschenwürde im Mitmenschen in abhängiger Stellung.

Zu den scheinbaren Kleinigkeiten, die eine weittragende Bedeutung haben, gehört auch die pünktliche Bezahlung von Rechnungen an kleine Leute. Es ist mir oft nur soziale Gedankenlosigkeit, Handwerken usw. Geld schuldig zu bleiben, das sie für ihre gewerbliche Tätigkeit gewöhnlich aber sehr notwendig brauchen.

Die Kunst, sich in die Lage anderer hineinzuversetzen, ist die Grundlage aller höheren sozialen Kultur. Das wird zu wenig beachtet und zu wenig geübt. Soziale Gemeinschaft mit Andersdenkenden ist ein Erziehungs-mittel zu sozialer Kultur, zur Gewöhnung an einen unterfassen Standpunkt in der Behandlung menschlicher Angelegenheiten. Die soziale Reformarbeit wird auf allen Gebieten bessere Früchte tragen, wenn sie ausgeht von einem gewissenhaften Studium der tatsächlichen Lebensverhältnisse anderer. Ein Mensch, der nur eine Gesellschaftsklasse kennt, ist ein Mensch, der nur eine Seite des Lebens kennt.

Unsere neueste Zeit zeigt überall ein reges Bildungsstreben. Das wird auch der Vertiefung unserer sozialen Kultur zugute kommen. Alle Organisationen haben das Problem der wissenschaftlichen, sittlichen und kulturellen Entwicklung ihrer Glieder in letzter Zeit mit viel Ernst und Eifer erörtert. Allerdings fehlt es vielfach bei den Mitgliedern noch an dem richtigen Verständnis für diese Bestrebungen. Viele denken nur einseitig an den beruflichen Nutzen, wenn das Bildungsproblem erörtert wird. Jedoch ist das gar nicht immer die Hauptsache, so wertvoll und notwendig selbstverständlich eine gute Berufsbildung auch ist. Da zum guten Teil auch Einseitigkeit und berufliche Enge schuld an dem mangelhaften sozialen Versehen und Verhalten ist, das zusehend auf das wirtschaftliche Leben zurückwirkt, ist die Beschäftigung mit fernliegenden Fragen der Volkswirtschaft und Volkskultur durchaus notwendig. Sie führt zu größerer Selbstständigkeit des Urteils, zu Sachlichkeit und Gerechtigkeit. „Das umfassende Wissen“, sagt Bulwer, „macht milde und glücklich.“ Wahre Bildung ist Versehen der Welt, in der wir Menschen zusammen leben, arbeiten, wachsen und gedeihen müssen. Unser Leben besteht aus einer Kette von Abhängigkeiten, das scheinen viele zu ver-

gessen. Aus diesen gegenseitigen Abhängigkeiten ergeben sich die gegenseitigen sozialen Pflichten. Sozial sein heißt nur gerecht sein.

Einseitigkeit und Kurzsichtigkeit sind nicht von einander zu trennen. Die meisten sozialen Fehler und Mängel entspringen aber aus Unverständnis und Gleichgültigkeit den wichtigen Zeitproblemen gegenüber, die fortgesetzt die Entwicklung gebiert. Man ist ungerecht und übertrieben selbstfüchtig, weil man zu wenig das Leben des Volkes in seiner Gesamtheit überblickt. Soll der Volkskörper stark und schön werden, sollen kurzfristige und unförmliche Bestrebungen immer mehr unmöglich werden, soll der nationale Gemeinheitsgeist erstarken, dann müssen sich in allen Teilen des Volkes Bildung und soziales Empfinden vertiefen und veredeln.

Wären wir allgemein umfassender gebildet, sozial geschulter, persönlich reifer, — manche notwendige soziale Zeitaufgabe würde leichter gelöst werden können. Die Vertiefung des sozialen Empfindens und die Förderung des objektiven Denkens durch allgemeine Bildungsbestrebungen werden die Erfüllung zeitgemäßer Wirtschafts- und Kulturaufgaben bedeutend erleichtern. Eben weil es so schwer ist, jederzeit vollkommen gerecht und objektiv zu denken und zu handeln, ist die soziale Selbstschulung so notwendig. Ein gesunder Fortschritt ist zu allen Zeiten nur denkbar auf der Grundlage ehrlicher Anerkennung der Gemeinheitsinteressen aller Volksangehörigen. Deshalb kann die soziale Idee gar nicht tief genug in das Volksleben eindringen.

Der soziale Garten.

Von Rudolf Michael, Hamburg.

In Hamburg ist am 1. Juli der neue Stadtpark der öffentlichen Benutzung freigegeben worden. Damit ist ein Schritt in der deutschen Gartenkunst getan, der für den Typ unserer öffentlichen Gärten von grundlegender Bedeutung ist. Der öffentliche Garten — der ja überhaupt noch nicht auf ein hohes Alter zurückblicken kann — seine ersten charakteristischen Anfänge liegen in Frankreich und im nördlichen Italien am Ende des siebzehnten Jahrhunderts — dieser öffentliche Garten konnte bisher seine aristokratische Herkunft aus den Gärten und Parks der Reichen und Fürsten nicht verleugnen. Er war eine künstliche Gestaltung der Natur für die Zwecke der menschlichen Gesellschaft, die im ständigen Promenieren und Anschauen ihre Erholung suchte. Volksgärten im tiefsten Sinne des Wortes waren sie alle nicht; sie dienten zum großen Teile nur dem ästhetischen Bedürfnis des Menschen, den Augen und den Sinnen, und damit nur indirekt der Erholung und Regeneration. Das war in ihrer Anlage und Gliederung deutlich ausgeprochen. Der bisherige öffentliche Garten wurde aus Baumanpflanzungen und Blumen-gruppen heraus entwickelt, und von diesen ausgehend erhielt der Garten seinen Charakter und damit schließlich auch seinen Zweck. Sie waren fast unterchiedlos Baumgärten, in größere Dimensionen übertragen; und von den eigenen Zwecken und Anlagen eines öffentlichen Gartens wußte man bisher nur wenig. Dies negative Merkmal rührte schließlich auch daher, daß ein großer Teil unserer städtischen Gärten ehemals Privatparks oder Gärten für kleinere Kreise waren, die dann durch Verkauf oder Schenkung den Besitz und so auch ihren Zweck wechselten.

Doch ein öffentlicher Garten will aus sich selbst entwickelt sein. Und dieser neue Garten, der aus den Bedürfnissen unserer Zeit ohne Rücksicht auf historische Motive entstanden ist, verdient den Namen „sozialer Garten“ im besten Sinne dieses Wortes. Von England her mit seinen höchst eigenartigen freien öffentlichen Parkanlagen kam diese neue Idee, und für sie wurde in Deutschland Alfred Lichtwark, der vor kurzem Verstorbenen, einer der eifrigsten Vorkämpfer. Für Hamburg insbesondere kann man ihm die leitende Idee des neuen Stadtparks zuschreiben. Dieser neue Garten soll der Aufnahme großer erkrankter Menschenmassen dienen, die in der möglichst rücksichtsfreien Hingabe an die Natur Erholung und Ersatz ihrer körperlichen und geistigen Kräfte suchen sollen. Daher wird der neue soziale Garten aus Wiesen und Flächen heraus entwickelt und nicht aus Baumanlagen und Blumengruppen. Große Rasenflächen, die der Benutzung ebenso freistehen wie Wege und Plätze, bilden den Ausgangspunkt der weiteren Gliederung des Parks. Denn kleine und immer schonungsbedürftige Rosenanlagen, wie sie unsere bisherigen Parks besaßen, sind nicht so gut und schnell imstande, Erholung zu bieten, wie diese großen lebendigen Flächen. Der Körper will sich strecken und dehnen können, er will nicht ständig durch Verbote eingeengt sein. Auch seine künstlichen Baumanpflanzungen, die doch nie und nimmer, so groß sie auch sein mögen, einen naturrechten Wald ersetzen können, füllen diesen neuen einzigartigen Hamburger Stadtpark. Aus einem vorhandenen größeren Gehölz hat man ein gangbares und zweckentsprechendes Gebiet geschaffen, das noch alle Merkmale der ungehinderten Natur an sich trägt, und damit wirklich in der Lage ist, den Besuchern Erholung zu verschaffen. Der neue Park dient also nicht dem still beschaulichen Spazierengehen, dem Flirt und der Promenade, sondern er sucht in nächster Nähe der Stadt unter Ausnutzung der billigsten und schnellsten Verkehrsmittel ein Terrain zu bieten, auf dem Lust und Sonne ihre reinigende Wirkung ungehindert ausüben können. Der neue soziale Garten ist demnach ein Stück Natur, das nur insofern abgeändert, als unumgängliche Forderungen des Verkehrs oder der Ordnung dies erheischen. Dadurch entsteht aber, vielleicht ungewollt, ein ganz eigenartiger, durchaus selbständiger künstlerischer Stil.

Aber auch für die Sinne und Augen bietet der neue Park Raum genug. Er enthält einen Teil, der durch seine künstlichen Anpflanzungen und Anlagen die Spaziergänger reichlich befriedigt. Dieser Teil soll außerdem dazu bestimmt sein, eine möglichst reichhaltige und vielseitige Sammlung von Statuen, Gruppen, und Bildwerken auf-

zunehmen, jedoch dem Volke durch die tägliche Benutzung des Gartens der erzieherische Anblick einer guten Kunst vermittelt wird. Dieses freie, sonnige Museum wird seine erzieherischen Aufgaben viel leichter lösen können, als die Museen und Sammlungen, deren Besuch doch letzten Endes immer abhängig ist von dem persönlichen Interesse des einzelnen. In einer zum Wiederkommen einladenden Umgebung wird dort aber der Anblick einer guten und klaren Kunst gegeben, deren Eindruck auf die Besucher auf die Dauer nicht ausbleiben kann.

So ist der neue Hamburger Stadtpark ein wahrer Volkspark, der das, was wir auf zahlreichen anderen Gebieten für die Volksgesundheit tun und anstreben, auf seine Weise unterstützt. Er ist eine selbständige Schöpfung aus den neuen Forderungen unserer sozialen Zeit; er bietet einen neuen charakteristischen Inhalt in einem selbständigen Stil, und das ist schließlich alles was man von einem guten Produkt unserer Kultur verlangen kann. Der soziale Garten, von dem Hamburg erst ein erstes einheitliches Bild geliefert hat, gehört der Aufmerksamkeit und der Arbeit aller deutschen Großstädte.

Berichte aus den Werkvereinen.

Werkverein der Maschinenfabrik Moenus A.-G. Frankfurt a. M.-West. Der für Sonntag den 9. August geplante Ausflug findet infolge des Krieges nicht statt.

Bezirksverband der Werkvereine in Frankfurt a. M. und Umgebung. Bisher fallen während des Krieges die Sitzungen Dienstags aus, den Wiederbeginn werden wir an dieser Stelle bekannt geben. Die Werkvereine bitten wir die Mitgliederlisten in Ordnung zu halten und die Geschäfte in diejenigen begabten Hände der Mitglieder zu legen, welche nicht einzurücken brauchen. Wir wünschen und hoffen, daß unsere eingezogenen Mitglieder und Freunde recht bald gesund in unseren Kreis zurückkehren werden und rufen ihnen zu: „Mit Gott für König und Vaterland.“

Werkverein der Chemischen Fabrik Griesheim-Elektron. Unseren Mitgliedern zur Kenntnis, daß die Geschäfte des Vereins in der seitherigen Weise fortgeführt werden. Über die Verteilung der Kassensummen werden sie durch Aushang von Zeit zu Zeit unterrichtet werden.

Rechtsauskunft wird während des Krieges nicht erteilt.

Helft den Familien der Kriegsteilnehmer.

Zur Linderung der Not in den Familien der Kriegsteilnehmer wendet sich die Zentrale für Krankenpflege an die Bürgerschaft mit folgendem Aufruf:

Witbäuer! Unsere Väter, Söhne und Brüder stehen im Feld, um für die Existenz Deutschlands zu kämpfen. Kein Haus, in dem in diesen Tagen nicht Tränen vergossen werden. Zur Sorge um die Krieger tritt noch die um das tägliche Brot. Helft uns die Not lindern! Gewaltige Geldmittel sind erforderlich. Niemals war euer bewährter Sympathie mehr am Platze als heute! Gebt uns Geld, daß wir die im Kriege verwundeten und erkrankten Krieger in Frankfurt pflegen können. Gebt uns Geld, daß wir die Zurückgebliebenen wenigstens vor dem bittersten Mangel schützen. Denkt bei Bemessung eurer Gaben an alle, die jetzt für euch ihr Leben einsetzen.

Zentrale für Krankenpflege und Krankenfürsorge im Krieg. Einzelliche Sammelstelle: Geschäftsstelle, Börsestraße 2.

Müßiggang ist jetzt Verbrechen!

1. Arbeitslose Handwerker, Arbeiter, Ausläufer usw. melden sich an jedem Vormittag auf der Arbeitsvermittlungsstelle Porzellanhofstraße 17, oder in unserer Geschäftsstelle Leipzigerstraße 66, und verlangen dort eine Vorkerfarte, die täglich wieder vorzuzeigen ist. Niemand lasse sich von der täglichen Meldung abhalten, wenn er auf Arbeit länger warten muß.

2. Stellenlose Kaufleute melden sich auf der Handelskammer (Börse) Zimmer 30, wo die kaufmännische Vermittlung jetzt zentralisiert ist.

Der Wirkungsgrad der Maschinen.

Nach dem Befehl von der Erhaltung der Energie, das vor nunmehr 70 Jahren von dem deutschen Arzte Robert Mayer gefunden wurde, wissen wir, daß jede Maschine genau soviel Arbeit liefern muß, als an Kraft in sie hineingeführt wird. Ein Kilo Dampf von zehn Atmosphären Spannung enthält 661 Wärmeinheiten (WE) oder Kalorien. Da nun eine WE 424 mkg (Metrekilogramm) Arbeit entspricht, so hat der Dampf ein Arbeitsvermögen von 661×424 gleich rund 280 000 mkg. Schicken wir diesen Dampf in eine Maschine beliebiger Art, so wird derselbe dieses Arbeitsvermögen auch tatsächlich in Arbeit umsetzen. Die Maschine müßte also 280 000 mkg Arbeit leisten, also ein Gewicht von 1 kg 280 000 m hoch bzw. 280 000 kg 1 m hoch heben können. In Wirklichkeit wird sie aber viel weniger Arbeit leisten, und zwar aus verschiedenen Gründen. Einmal kann die Dampfspannung von jeder Maschine immer nur bis zu 1 at, also bis zum normalen Luftdruck herunter, ausgenutzt werden. Dieses gilt auch für Maschinen, die mit Kondensation, also mit Luftverdünnung, arbeiten, da bei diesen der größeren Dampfausnutzung auch wieder die zur Erzeugung des Unterdruckes erforderliche Arbeit entgegensteht. Nun steht aber in dem Dampf gerade bis zu 1 at ein sehr erheblicher, ja sogar der größte Teil der Verdampfungsarbeit. Erfordert doch die Erzeugung von 1 kg Dampf von 1 at 637 WE gegen 661 WE bei 10 at Spannung. Es bleiben also für letztere an ausnützbarer Wärme nur 24 WE übrig, welche einem Arbeitsvermögen von 24×424 gleich 10 176

3. Lehrlinge, die aus der Lehre entlassen werden, melden sich auf der Zentrale für Berufsberatung und Lehrstellenvermittlung (Jugendwohl), Stolpestraße 22, von 2½ bis 6 Uhr.

4. Wer in Frankfurt a. M. keine Arbeit findet, gehe auf Va n d. Die Vermittlung erfolgt auf der Arbeitsvermittlungsstelle, Porzellanhofstraße 17. Adressen von Landwirten, die junge Leute gegen Kost und Wohnung für die Ernte annehmen, sind zu erfragen Neue Mainzerstraße 25, dritter Stod.

5. Beschäftigung für Arbeitslose und für den Feiertagsbedarf bietet sich durch Herstellung von Verbandstoffen. Näheres erfrage man auf dem Sanitätsdepot Ginnheimerstraße 20 (Mittelgebäude).

Vorstehendes gilt für beide Geschlechter für Jung und Alt.

Vermischtes.

Müssen die zur Fahne einberufenen Familienväter Miete zahlen? Die Beantwortung dieser Frage wird kurzzeitig vielfach an uns gerichtet. An und für sich ist die Frage zu bejahen; insbesondere ist es irrig, anzunehmen, während des Krieges seien Kriegsteilnehmer überhaupt von jeglicher Mietzahlung befreit. Vermietete Hausbesitzer werden von selbst den zur Fahne gerufenen Mietern die Miete stunden. Haben aber Mieter mit unverkäuflichen Hausbesitzern zu tun, so gestaltet sich die Frage in der Praxis wie folgt: Wenn ein Hausbesitzer auf Zahlung oder Räumung der Wohnung klagen wollte, so müßte der Klage der Erfolg verweigert werden. Nach der Zivilprozeßordnung schon muß ein Termin vertagt werden, wenn der Beklagte nicht erscheinen kann. In diesem Falle muß eine Forderungs- oder Räumungsklage gegen einen Mieter, der einberufen ist, vertagt werden, bis der Beklagte selbst erscheinen kann. Hinzu kommt, daß im Reichstag in der denkwürdigen Sitzung am Dienstag geistlich festgelegt worden ist, das Verfahren bei bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten von einberufenen Personen wird unterbrochen, desgleichen die Zwangsvollstreckung. Familienväter, die einrücken müssen, brauchen sich also keine Gedanken zu machen, daß ihre Angehörigen vom Hausherrn wegen der Miete oder der Wohnung während des Kriegszustandes belästigt werden können. Wenn der Krieg vorbei ist, findet sich auch wieder Rat. Ganz falsch ist die Ansicht vieler Geschäftsleute, daß sie nun ihre Rechnungen nicht zu zahlen brauchen und auch derjenigen Personen, welche nicht einberufen sind und nun glauben ihre Mieten, Steuern u. s. w. nicht zahlen zu müssen. Es ist auch ganz unmoralisch wenn man arbeitet und Geld verdient, nicht zahlen will. Wir müssen unsere Mitglieder bitten, sich nicht bereuen zu lassen und ihre Verpflichtungen möglichst einzuhalten, da dieselben sonst immer größer werden und später nur mit den allergrößten Entbehrungen beglichen werden können.

Kriegsgebote. Du sollst nicht auf den Straßen und in den Wirtschaften und in den Häusern bei Deinen Bekannten herumstehen. Ist Deine Arbeit beendet, dann schaffe daheim im Haushalt! Denn Ordnung und Sauberkeit in Kleidung und Küche und Wohnung erspart Geld und verstärkt Deine Arbeitskraft.

Du sollst über Politik und Krieg möglichst wenig reden, die Köpfe der Leute sind schon voll genug davon. Gedanken frei für die Arbeit! Wer aber unverbürgte Gerüchte weitergibt und über Wirtschafts- und Kreditfragen, von denen er nichts versteht, Dummheiten schwätzt, ist wie ein Attentäter, der mit Bombenwerfen Durcheinander macht. Verbiete jedem Schwätzer aufs Kräftigste den Mund!

Du sollst Dein Geld jetzt sparen und jeden verfügbaren Pfennig auf die Sparkasse tragen, wo Du ihn bei Bedarf jederzeit wieder holen kannst. Wer aber ohne Not das Geld abhebt, entzieht es dem deutschen Wirtschaftsleben. Wer sein Geld daheim einpariert, ist wie ein Fahrenflüchtiger; wer Geld für unnötige Zwecke verwendet, ist wie ein Krieger, der sein Pulver auf Spagen verschleift. Sagt auch den Soldaten, daß sie nur die allernützigste Barschaft flüssig machen!

Du sollst schaffen, als hinge von der Güte und Menge Deiner Arbeit allein der Sieg ab, aber verschone

Deine Mitmenschen mit Vielgeschäftigkeit und Wichtigkeit und jeder nicht unbedingt nötigen Inanspruchnahme.

Ein Anlage für „künstlichen Zug“. In den Elektrizitätswerken I und II der Stadt Frankfurt a. M. sollen 6 neue Dampfkesselanlagen aufgestellt werden, für welche an Stelle der seither üblichen gemauerten hohen Schornsteine „künstlicher Zug“ mit verhältnismäßig niedrigen Ausbläserrohren vorgesehen ist. Hierbei ist das rein „indirekte“ Verfahren in Aussicht genommen, bei welchem ein Ventilator atmosphärische Luft ansaugt und durch eine in das Ausbläserrohr eingebaute Düse ausströmen läßt. Durch den von dem austretenden Luftstrahl erzeugten Unterdruck werden die Rauchgase der Feuerung angesaugt und mit der frischen Luft gemischt durch das Ausbläserrohr in 15 bis 20 Meter Höhe über Terrain ins Freie befördert. Diese Einrichtung ist bei fast allen neueren größeren Elektrizitätswerken eingeführt. Abgesehen von den geringeren Anlagekosten gegenüber den hohen Schornsteinen ermöglicht es der künstliche Zug in Folge seiner leichten Regulierbarkeit, den starken Schwankungen im Betrieb der Dampfkessel, wie sie sich durch stark wechselnden Stromverbrauch ergeben, in einfacher Weise ohne Zuhilfenahme von besonderen Reglerkesseln Rechnung zu tragen, da mit seiner Hilfe die Dampfproduktion der Kessel nach Bedarf sehr rasch ganz bedeutend gesteigert werden kann. Des weiteren hat der „künstliche Zug“ den Vorteil, daß man nicht wie bei dem natürlichen Schornsteinzug an eine Mindesttemperatur der Abgase gebunden ist; man kann also die Abgase vor ihrem Austritt ins Freie weitestgehend, zum Beispiel zur Vorwärmung des Speisewassers durch die Economiser, ausnützen und dadurch wesentliche Ersparnisse an Brennmaterial erzielen. Der künstliche Zug ermöglicht es jederzeit mit der höchsten Schichtung des Brennmaterials über dem Kessel zu arbeiten, was für die Verbrennung von grobem Bortel ist, weil dadurch die durch den Kessel eintretende Verbrennungsluft mit den Kohlentellen in weit innigere Berührung kommt, als bei niedriger Kohlschicht. Bei den hier vorgesehenen Apparaten ist es durch eine Regulier-Vorrichtung weiter möglich, jederzeit gerade so viel Luft in den Kessel eintreten zu lassen, als zur richtigen Verbrennung der Kohle erforderlich ist. Die hiesigen Sauganlagen bestehen je aus einem, aus starkem Eisenblech hergestellten, vertikal stehenden Ausbläserrohr von doppel-konischer Form, in welcher die erwähnte Düse eingebaut ist, und einem in unmittelbarer Nähe des Ausbläserrohrs aufzustellenden Ventilator, welcher durch einen Elektromotor die angesaugte frische Luft der Düse zuführt. Der untere Teil des Ausbläserrohrs steht in direkter Verbindung mit dem Rauchkanal des Kessels und mit dem Economiser. Die Regulier-Vorrichtung besteht aus einem Doppel-Rohr, dessen Auf- und Abbewegung zwangsläufig das Verhältnis der freien Querschnitte der Durchgangsöffnung der Gase festlegt. Sie kann durch einen einfachen Handgriff für die jeweils erforderliche Leistung auf das Genauste eingestellt werden.

Konferenz der sächsischen nationalen Arbeiter- und Gehilfenorganisationen. Am 19. Juli tagte in Dresden eine Konferenz der sächsischen nationalen Arbeiter- und Gehilfenorganisationen, an der Vertreter der Landesverbände der evangelischen Arbeitervereine, der Christlich-Deutschen Gewerkschaften, der christlichen Gewerksvereine und des deutschen Metallarbeiterbundes Union Sanymed teilnahmen. Nach längerer Aussprache wurden einstimmig Entschlüsse gefaßt, worin Arbeiterkandidaturen für die nächsten sächsischen Landtagswahlen gefordert, der Anschluß an die nationalen unabhängigen Gewerkschaften und Organisationen und an die deutsche Versicherungsgesellschaft A.-G. empfohlen wird. Eine weitere Entschliessung erklärt die bekannte Streikverordnung der sächsischen Regierung für eine schwere wirtschaftliche und soziale Gefahr, weil sie eine Verschärfung der Arbeitskräfte im Gefolge haben werde. Allen Arbeitern müsse das Koalitionsrecht gewährleistet, ferner den Berufsvereinen die Berufsfähigkeit verliehen und die Errichtung von Einigungsämtern in Angriff genommen werden. Zum Schluß forderte der Arbeitersekretär Berndt die Vertreter der Verbände auf, allerorten für die Auswahl der Schöffen und Geschworenen geeignete Arbeiter und Angestellte dem zuständigen Amtsgericht zu benennen, damit auch diese Kreise bei der Rechtsprechung mehr als bisher mitwirken könnten.

10 176, so kommen wir wieder auf 100%. Wir erhalten also den Wirkungsgrad einer Maschine dadurch, daß wir die von derselben geleistete Nutzarbeit durch die ihr in dem Dampf zugeführte ausnützbar Energie teilen. Hiernach läßt sich der Wirkungsgrad jeder Maschine stets rechnungsmäßig feststellen, wenn wir einerseits die Menge und Spannung des Dampfes und andererseits die von der Maschine geleistete Nutzarbeit ermitteln, beides in mkg oder, unter Berücksichtigung der Arbeitszeit, in Pferdestärken umrechnen, und dann die letzte Größe durch die erste teilen.

In der Praxis geht man bei der Ermittlung des Wirkungsgrades einer Maschine insofern etwas anders vor, als man nicht die in dem zugeführten Dampf enthaltene theoretische Arbeitsmenge, sondern die im Dampfzylinder auf den Kolben wirklich ausgeübte Arbeit mit einem besonders dazu hergestellten Instrument, dem Indikator mißt. Die hierbei erhaltene Größe wird als indizierte Leistung bezeichnet, im Gegensatz zu der effektiven oder wirklichen Leistung der Maschine. Die wirkliche Leistung teilt sich durch die indizierte Leistung wird dabei als mechanischer Wirkungsgrad der Maschine bezeichnet. Dieser steigt selbst bei den besten Maschinen selten über 0,85 oder 85%, bleibt dagegen bei älteren Maschinen oft ganz erheblich unter dieser Zahl. Es werden also für gewöhnlich etwa 15%, der auf den Kolben ausgeübten Energie des Dampfes von der Maschine selbst aufgezehrt, ohne nutzbringende Verwendung zu finden.

mkg entsprechen. Dieses ist also das mit dem Dampf in die Maschine gefandte und von dieser in nutzbare Arbeit umzusetzende Arbeitsvermögen oder die Energie. Leistet nun die Maschine eine Arbeit, die der Hebung von 1 kg auf 10 176 m Höhe gleichkommt, so ist ihr Wirkungsgrad gleich 1 oder 100%, da sie gerade so viel Arbeit liefert, wie ihr an nutzbarer Energie zugeführt wurde.

In der Praxis wird dieses jedoch niemals erreicht, da die Umsetzung der Energieformen nie ohne Verluste möglich ist. Ein Teil der als Wärme in dem Dampf stehenden Energie wird von den Rohr- und Zylinderwandungen aufgenommen und von diesen festgehalten, fortgeführt und abgestrahlt. Auch wird die Expansion nur selten bis zur äußersten Grenze, also bei gewöhnlichen Maschinen ohne Kondensation bis zu 1 at herunter, ausgenutzt. Ferner wird ein Teil der Energie durch unproduktive Arbeit aufgezehrt. Als solche kommt die Reibung des Dampfes beim Einströmen in den Zylinder, die Reibung des Kolbens, der Kolbenstange und der sonstigen Maschinenelemente, sowie die zur Bewegung des Schiebers und aller anderen beweglichen Teile erforderliche Arbeit in Betracht.

Geht auf diese Art ein Drittel der in dem Dampf stehenden Energie verloren, so bleiben noch zwei Drittel übrig, welche als nutzbare Arbeit in der gewünschten Form verwertet werden können. Wir sagen dann, die Maschine arbeitet mit einem Wirkungsgrad von 2/3 oder von 66%. Kommen wir dabei wieder auf unseren der Maschine zugeführten Dampf mit seiner Energie von 10 176 mkg zurück, so würden wir in dieser also $\frac{2}{3} \cdot 10\,176 = 6784$ mkg



Gasapparate für Kaffeeröstereien, Kesselfeuerungen, Laboratorien, Trockenöfen, Metzgereien, Bäckereien und sonst. techn. Zwecke aller Art werden geliefert und fachmännischer Rat stets gern erteilt durch

Frankfurter Gasgesellschaft
23 Rossmarkt 23

Roheisen, Formsand

Giesserei Koks
Krampschütze
„Nator“ D.R.P.
Wilhelm M. Dubois
Frankfurt a. M.

1000 Meilen-Oel

bestes Automobilöl
der Gegenwart



Vorteilhaftester Bezug
hölzerner zweiteiliger
Germania-Riemscheiben.
Schmidt & Wiechmann
FRANKFURT a. M.

Graph.-Anstalt Carl Ruppert

Frankfurt a. M.
Holzgraben 11a u. Tongeg. 40
Tel. Amt Hansa 9075 und 9076

Abt. I. Plandruckerei und Kartographie
Groszform. elektr. betr. Aluminiumdruckschneidpressen und Hilfsmaschinen.

Abt. II. Techn. Photographie und Phototypendruck, Verkleinerungen und Vergrößerungen

Massenaufgaben als Einlagen in Fachschriften.

Abt. III. Lichtpausenanstalt mit elektr. Betrieb.
Groszformatige Lichtpausen-Maschinen.

Abt. IV. Trockendruck: Repetitionen auf jeden gewünschten Papier.

Abt. V. Buchbinderei: Aufziehen v. Plänen und Karten etc.
Druck und Vertrieb der im Auftrage des Magistrats vom Tiefbauamt, Vermessungs-Inspektion hergestellten geometrischen Stadtpläne von Frankfurt a. M. und Umgebung.



Haake & Albers

Hollieferanten
Frankfurt a. M.
Kaiserstr. 57
Tel. A. 1, 2956. gegr. 1875

Fabrik und Lager
sämtlicher Artikel für
Photographie

Beikauf eines Apparates
fachmännische Anleitung.
Entwickeln und copieren
wird prompt besorgt.

Arbeits-Nachweis

Beyrksverband der Werker
vereine in Frankfurt a. M.
und Umgebung.

Arbeits-Nachweis
Leipzigerstr. 56, Hof.
Wir suchen

2 Schlosser
1 Rundschleifer
1 Dreher
Hilfsarbeiter
Schmiede
2 Fußpußer

Es wollen sich nur tücht.
Leute mit guten Zeugnissen
melden.

H. Schröder

Telef. Hansa 5255 Battonstraße 5 Eigenes Fuhrwerk
Kohlen, Koks, Holz, Brikets
sowie alle sonstigen Heizmaterialien in erstklassiger
Qualität zu ringfreien Preisen.
Lieferant des „Werkvereins der Adlerwerke“ und
anderer großer Korporationen. — la Referenzen.

Stahlschimmerfarbe schwarz

idealster, billigster Maschinen-Anstrich,
neuestes Produkt der
Frankfurter Lackfabrik G. m. b. H.
Frankfurt a. M.

Gebr. Meurer

Frankfurt a. M.
Import u. Export amerik.
und russischen

Mineral-Schmieröle

Alteingeführte Firma bei den
größten staatlichen u. privaten
Betrieben für Lieferung von
Cylinder-Ölen
Maschinen-Ölen
Dynamo-Ölen
Gasmotoren-Ölen
Turbinen-Ölen
Compressoren-Ölen etc.

Grünberg & Leinweber

Frankfurt a. M.-West
Moltkeallee 33 Tel. Taunus 655
empfehlen als Spezialität

Heim's Leder-Riemen

Heim's Original-Dynamo-
Riemen
Heim's Germania Riemen
Heim's Dauerleder-Riemen
Heim's Präzisions-Roh-
haut-Riemen
Heim's Chrom-Riemen
Heim's wasserfeste Atlan-
tic-Riemen
Heim's vorzügliche Näh-
und Binderriemen.
Ständig großes Lager in allen
gangbaren Dimensionen.
Preislisten gratis und franko.

Chemikalien

Technische Drogen

Farbstoffe, Lacke

Materialwaren

en gros

G. A. Collischonn

Frankfurt a. M.,
Tel. Amt Hansa 1224, 1230.

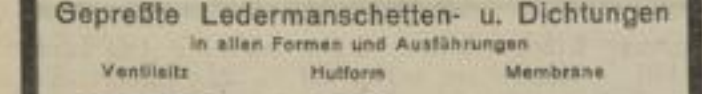


RICHARD APPEL, FRANKFURT

Jordanstr. 60
Leder- und Treibriemenfabrik.

Gepreßte Ledermanschetten- u. Dichtungen
in allen Formen und Ausführungen

Ventilsitz Hülfform Membrane



Richard Schröder

Friesengasse 22 Frankfurt a. M.-West Tel. 4659, Taunus

empfiehlt sich in allen

Glasarbeiten

Einrahmungen etc.

Geschäftsbücher

Dauer-Konten-Bücher

Drucksachen

Frankfurter Geschäftsbücher-Fabrik

Simon Stiefel

Telephon Hansa 283, 284 Mainzerlandstr. 87/89

Jute - Leinen

Jute - Säcke

Wasserd. Planen

Alle Qualitäten und
Dimensionen stets
sofort lieferbar

Sundheimer

& Strupp

Frankfurt am Main

H. Hommel

G. m. b. H.

MAINZ

Zweigniederlassungen: Berlin,
Köln, Mannheim, Karlsruhe,
München, Wien.

Werkzeuge u. Werkzeug-

maschinen in unseren erst-
klassigen, bekann-
ten Marken.

Besondere Spezialitäten:

Präzisions-Messwerkzeuge

Original-Fabrikat unserer
Hommelwerke G. m. b. H. Mannheim.

Schneid- u. Fräswerkzeuge, In-
stallations- u. Montage-Werkzeuge

Original-Fabrikate der
Reishauer-Werke Zürich u. Rastatt.

Leipziger- strasse 85 „Zum Schwan“ Mühl- gasse 4-6.

— Telefon Amt Taunus 778 —

Zur Abhaltung von Vorträgen, Versammlungen und Festlich-
keiten aller Art empfehle meine grossen und kleinen Säle.
Zur Veranstaltung von Sommerfesten grosser schattiger Garten
Kegelbahn. Schiessstand. Mehrere Vereinszimmer.
Pa. Frankfurter u. Münchener Biere. Selbstgekeilt. Apfelwein.
Bekannt gute Küche.

Hochachtungsvoll
HEINRICH GOLL.

Maschinen-Putztücher

mit und ohne Firmen Einwebung von
höchster Aufsaugfähigkeit. Einmal Anschaffung.
Für abgenutzte Exemplare wird bei Reinigung
kostenlos Ersatz geliefert.

Robert Bonn, Frankfurt a. M., Krieltelstr. 30

Delisle & Ziegele

Frankfurt a. M.-Süd

Stuttgart Esslingen

a) Werkzeuge aller Art

Eigene Fabrikate
in Präzisionsausführung wie
Gewindebohrer
Gewindeschneidzeuge
Reibahlen, Fräser
Messwerkzeuge etc.

b) Werkzeugmaschinen

aller Art.

Lieferung komplet. Einrichtungen
Betriebs- u. Reparaturwerkstätten.

Großes Lager Billigste Preise

Siderosthen

Lubrose

gummiartige Anstrich-
und Isoliermasse

in allen Farbtönen.

Für Eisen, Beton, Mauerwerk

Schutzmittel gegen An-
rostungen und chemische

Einwirkungen.

Hugo Reimer

Fabrik chem. Produkte

FRANKFURT a. M.
Pfenhofstr. 36
Telefon Hansa 8876.

Alle Wollsaaten

wirden zu
dauer-
haften Damen-
und Herren-Kleidstoffen,
Toppchen, Decken,
Liederstoffen billigst
angeworben. Muster
und Preislisten gratis.
Kuhn & Co., Weberstr. 10, Berlin, Neustadt.

M. Eck Nachfg.

Stempel- u. Schilder-Fabrik

Gravier-Anstalt

Frankfurt a. M.

Schäfergasse 10

Telef. Amt Hansa 1228

Detail-Verkauf:

Stempel-Eck

Liebfrauenstrasse 7
(Zeilpalast)

Tägliche Lieferung
Exakte Arbeit

Mitteldeutsche Rundschau

Organ der Werkvereine
in Frankfurt a. M. u. Umgebung.

Die „Mitteldeutsche Rundschau“ erscheint wöchentlich einmal und zwar Sonnabends. Sie kostet vierteljährlich 75 Pfg., einschließlich Bestellgeld.

Geschäftsstelle: Frankfurt a. M.-West, Leipzigerstraße 56
Bank-Konto: Deutsche Bank, Frankfurt a. M.
Briefadresse: Mitteldeutsche Rundschau, Frankfurt a. M.-West
Drahtnachrichten: Mitteldeutsche Rundschau, Frankfurt/Main.
Telephon: Amt Taunus 1701.

Anzeigenpreis: Printzettel 6 Spaltig 20 Pfg.; im Reklameteil 50 Pfg.
Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt. Die Inseratenannahme wird Mittwochs geschlossen.

Nr. 33.

Frankfurt a. M.-West, Sonnabend, den 15. August 1914.

I. Jahrgang.

Wir wollen deutsch und einig sein,
Ein großes Heer von Brüdern!
Ihr habt's verkündet laut und rein
In allen euren Liedern.
Wohlan, lebt wird' es mehr als Klang!
Zur schönsten Cat' flammt' auf der Sang:

Ein Mann — ein Wort!
Wir weihen gern dem höchsten Gut,
Der Freiheit und der Ehre,
Mit Freuden auch des Hirsens Blut,
Steh'n jedem Feind zur Wehre.
Wohlan, wohlan, es werde wahr!
Denn wißt, der Spruch gilt immerdar:

Ein Mann — ein Wort!
Wir wollen Recht und Freiheit dir,
O Vaterland, erwerben!
Und was uns hindert, schlagen wir
Mit starker Hand in Scherben.
Schmach dem, der seinen Eid schwur bricht,
Nicht folgt, wohin ihn ruft die Pflicht!

Ein Mann — ein Wort!
Ein Mann — ein Wort! O Donnerwort,
Durchweir're du die Seelen,
Daß zu dem Kampf für Deutschlands Hort
Sich alle Hände nählen!
Daß feurig alle Herzen glüh'n,
Und Heil und Segen mög erblüh'n!
Das walte Gott!

In ernster Stunde!

Zu der ohnedies schwierigen wirtschaftlichen Lage, in welcher sich die deutsche Industrie im allgemeinen und die Eisenindustrie im besonderen seit Anfang dieses Jahres befindet, gesellt sich nun noch das furchtbare Unglück, welches Deutschland in seiner rüstigen Friedensarbeit aufhalten konnte —

Der Weltkrieg!

Die internationale Diplomatie hat das letzte Wort gesprochen, nun werden die Kanonen ihre grausige Stimme erheben, und sie werden — so Gott will — der Welt zeigen, daß die deutsche Kraft in den 44 Jahren friedlichen Schaffens nicht erlahmt und daß die Söhne der Helden von 1870 und 71 das deutsche Schwert ebenso schneidig und scharf für das bedrohte Vaterland zu schwingen verstehen wie diese — „Mit Gott für König und Vaterland!“

Aber während draußen auf der blutigen Wühlstatt unsere wackeren Truppen kämpfen und die Feinde im Osten und Westen für ihr heimtückisches Handeln zur Rechenschaft ziehen, bleibt denen, die in der Heimat weilen, ebenfalls ein reiches Feld nützbringender Arbeit zum Wohle des Vaterlandes und zur Unterstützung der Heere im Felde.

Alle Kräfte müssen mobil gemacht werden, um dem gemeinsamen Vaterlande in dieser schweren Zeit zu dienen, und es wird nur des Hinweises auf das Pflichtgefühl bedürfen, das uns Deutschen angeboren ist, um jeden für die gemeinsame Sache zu begeistern, von deren Ausgang es abhängen wird, ob wir ein großes, starkes Deutsches Reich behalten — oder nicht!

Manch einer von denen, die zurückbleiben und denen es nicht vergönnt ist, mit in der Front vor dem Feind zu stehen, wird mit Angst daran denken, daß die Kriegserklärung aller Arbeit ein Ziel setzt. Alle Werte werden sich nur auf den äußersten Bedarf einschränken, und zahlreiche Arbeiterentlassungen sind unausbleiblich.

Aber es gibt Arbeit in Hülle und Fülle für müßige, aber arbeitsfähige Hände — draußen auf dem Lande! Überall im Reich harret die Ernte auf den Schnitter. Der Befehl des Kaisers hat die Knechte und Bauern zu den Rähnen gerufen. Der größte Teil der Pferde ist für das Heer requiriert, und ratlos stehen die Frauen und Mägde an den im Gottesseggen einer reichen Ernte wogenden Feldern und wissen nicht, wie sie diese Schätze bergen sollen.

Die Ernte muß geborgen werden, denn wir brauchen sie zur Ernährung des Meeres und des Volkes.
Alle Grenzen sind gesperrt, nichts von Bedeutung kann uns aus dem Auslande zugeführt werden, also sind wir auf das angewiesen, was uns das Vaterland selbst hervorgebracht hat. Soll die Ernte auf dem Felde verfaulen? — Sie muß herein, und Pflicht eines jeden arbeitslosen Deutschen ist es, durch diese friedliche Arbeit dem Vaterlande zu dienen. Was tut's wenn man einige Wochen anstatt des Hammers die Sense schwingt — draußen in Gottes schöner Natur.

Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte! Wohlan! Schwingen wir freudig fürs Vaterland — den blanken Stahl zum Schutz und Schirm des Reiches und zu seinem Ruhme! Es ist gleichviel, ob wir das Schwert, die Sense oder den Hammer schwingen, es ist immer deutsches Eisen, das unsere Hände geschaffen haben, das als Sinnbild der deutschen Kraft und Treue der Welt zeigen soll, daß wir Deutschen außer Gott niemand fürchten, am allerwenigsten diese sogenannten Kulturvölker im Osten und Westen von unseres Reiches Grenzen.

Das walte Gott!

An unsere Mitglieder und Abonnenten.

Infolge des Krieges werden wir unser Organ nur in 4 Seiten erscheinen lassen, damit die Unkosten während dieser ersten Zeit nicht zu hoch werden. Nach Beendigung des Krieges, welches hoffentlich recht bald und zu unseren Gunsten geschieht, werden wir die „Mitteldeutsche Rundschau“ um so reichhaltiger erscheinen lassen.

Die Ernährung des deutschen Volkes während des Krieges.

Zahlen beweisen, und auf Grund von Zahlen kann unwiderleglich nachgewiesen werden, daß auch bei Absperzung jeder Zufuhr die deutsche Landwirtschaft das deutsche Volk und Heer mit den nötigen Lebensmitteln versehen kann.

Zuerst die Brotsucht; nach dem statistischen Jahrbuch des deutschen Reiches betrug die Ernte 1913 an Roggen 244 447 980 Zentner, an Weizen 83 119 120 Zentner, zusammen 327 566 100 Zentner.

Nach reichlichem Abzug des Bedarfs an Saatgut berechnet das statistische Jahrbuch, daß zum Verbrauch verfügbar bleibt auf den Kopf der Bevölkerung 145,2 kg. Roggen und 93,6 kg. Weizen, zusammen 238,8 kg. Brotsucht. Ein Pfund Frucht entspricht erfahrungsgemäß einem Pfund Brot, es steht also auf den der Bevölkerung 477 Pfund Brot zur Verfügung oder pro Tag 1,3 Pfund.

Diese Menge übersteigt den wirklichen Bedarf sehr beträchtlich.

Aber, weshalb dann die große Getreideeinfuhr? Diese ist lediglich zurückzuführen auf den Umstand, daß der Verbrauch an Roggenbrot von Jahr zu Jahr zurückgeht. Dieser Rückgang ist keineswegs in der Geschmacksrichtung des konsumierenden Publikums begründet, sondern in dem Umstand, daß nur ein kleiner Teil der Bäckereien echtes Roggenbrot herstellt. Immerhin hat der Rückgang des Konsums dazu geführt, daß der größte Teil der Roggen-erzeugung ausgeführt oder als Viehfutter verwendet wurde.

Sollte wirklich durch den Krieg die Einfuhr überseeischer Weizens erschwert werden, so kann dieser leichtlich

durch den in mehr als genügender Menge vorhandenen deutschen Roggen ersetzt werden.

Daß gutes Roggenbrot von den Konsumenten recht gerne genommen wird, ist nicht zu bezweifeln.

Die Ernte 1914 in Weizen und Roggen ist gut und es steht unseugbar fest, daß sie genügt zum nötigen Brot für Heer und Volk.

Allerdings müssen bei der unmittelbar bevorstehenden Ernte die vielen fleißigen Hände, welche durch Einberufung den Erntearbeiten entzogen werden, wenigstens zum Teil ersetzt werden.

Die Vergütung der Ernte ist nicht nur eine Lebensfrage für die Landwirtschaft, sondern eine vaterländische Notwendigkeit.

Alle Faktoren, welche hier mitzuwirken berufen sind, haben die Pflicht, unverzüglich die nötigen Maßnahmen zu ergreifen.

Im bayerischen Landtag wurde die Heranziehung staatlicher Arbeiter, Minoritäten der Gewerkschaften, Entlassung von Strafgefangenen und andere Maßregeln erwogen. Es wäre für jeden, dem es nicht nicht vergönnt ist, gegen die Feinde des Vaterlands ins Feld zu ziehen, Erfüllung einer patriotischen Pflicht, wenn er mitwirkt, für Heer und Volk das tägliche Brot zu sichern.

Wie steht es nun mit einem andern sehr wichtigen Nahrungsmittel, mit den Kartoffeln? Die Ernte Deutschlands an dieser wichtigen Frucht beträgt 1082 Millionen Zentner. Das statistische Jahrbuch berechnet für 1913 als verfügbare Menge pro Kopf der Bevölkerung 656 kg. gleich 1312 Pfund. Der wirkliche Bedarf ist im Durchschnitt pro Kopf, der Bevölkerung mit 2 Zentner genügend hoch angeschlagen. Eine ganz unbeträchtliche Einschränkung der zu Brennerei- und Futterzwecken verwendeten Kartoffeln wird jeden Mangel an diesem wichtigen Volksnahrungsmittel vollkommen ausschließen.

Befürchtungen in dieser Richtung sind gegenstandslos.

Zu den wichtigeren Nahrungsmitteln gehört auch das Gemüse. Das Hauptgemüse, der Kohl (Kraut), verspricht infolge der reichlich nassen Witterung eine übergroße und frühzeitige Ernte. Mangel ist hier also vollkommen ausgeschlossen. Das gleiche gilt von andern wichtigen Gemüsesorten.

Auch das Obst verspricht eine gute Ernte und auch hier wird der Bedarf ohne jede Zufuhr vom Ausland gedeckt werden können.

Was die Fleischversorgung betrifft, so war noch nie so viel Schlachtvieh und Kugelhoch angeboten, wie jetzt. Die Preise sind infolgedessen in den letzten Monaten um mehr als 40 Proz. gefallen und ein wirklicher Mangel an Schlachtvieh wird in Jahr und Tag nicht eintreten.

Das gilt sowohl für Rinder wie für Schweine.

Diese gerade in der jetzigen Zeit erfreuliche Tatsache ist zurückzuführen auf drei reichliche Futterernten und die in großem Umfang erfolgte Melioration von bisher ertraglosen Wiesenflächen, durch vermehrte und rationellen Futterbau überhaupt. Die Kulturbauämter haben in dieser Richtung zum Wohl von Landwirtschaft und Volk eine allgemein nützliche Tätigkeit entfaltet. Für die Volksernährung kommt diese fortgesetzte Verbesserung vaterländischen Kulturbodens deswegen besonders in Betracht, weil ihre Wirkung nachhaltig ist.

Molkereiprodukte: Milch, Butter und Käse sind in reichlichem Maß, mehr als seit Jahren, angeboten. Milch und Butter gaben im Preis beträchtlich nach. In Käse-ereien und Käsehandlungen haben sich so große Lager angesammelt, daß in den Kreisen dieses Gewerbes die schwersten Bedenken wegen der wirtschaftlichen Lage zahlreicher Betriebe entstanden. Also auch hier alles andere als Mangel!

Alles zusammengefaßt, beweisen die angeführten Zahlen, daß jede Befürchtung einer Teuerung der genannten Lebensmittel jeder Begründung entbehrt.

Sollte sie aber doch eintreten, so entsteht sie nicht durch wirtschaftliche Verhältnisse, sondern nur durch unbegründete Mangelangst.

Der Umstand, daß der große Bedarf an Lebensmitteln für die mobile Armee bei der deutschen Landwirtschaft gedeckt werden kann, hat in Bezug auf unsere finanzielle Lage den sehr großen Wert, daß die großen Summen im Lande bleiben.

Die Kosten des Weltkrieges.

Was Österreich-Ungarn ein Krieg kostet, darüber hat sich der österreichische Finanzminister im Reichsrat einmal ausgesprochen, indem er erklärte, man werde für jeden Mann der Armee täglich 10 Mark brauchen, wobei die Summen für Pensionen, Entschädigungen und andere aus einem Kriege entstehenden Ausgaben nicht mitgerechnet sind. Ein Krieg von sechs Monaten Dauer, in dem 2 Millionen Soldaten mobil gemacht wären, würde also nach dieser Schätzung 3 600 000 000 Mk. verschlingen.

Von dieser heute so besonders aktuellen Feststellung geht der englische Finanzfachmann Edgar Grammond in einer interessanten Betrachtung über die Kosten eines Zukunftskrieges aus, die er in der Quarterly Review veröffentlicht hat. Er sucht zunächst die Summen festzustellen, die einige der großen Kriege der jüngsten Vergangenheit verschlungen haben. So berechnet er die Gesamtverluste Frankreichs an getöteten, verwundeten und gefangenen Mannschaften während des deutsch-französischen Krieges auf 21 500 Offiziere und 702 000 andere Soldaten. An Geld hat Frankreich der Krieg 1 088 000 000 Mark gekostet, während sich die Ausgaben Deutschlands für das Militär auf 1 550 000 000 Mark beliefen. Die Verluste an Soldaten betrugen für Deutschland 6247 Offiziere und 123 400 Mannschaften. Der südafrikanische Krieg, der 31 Monate dauerte, und England an Soldaten ungefähr 44 700 Mann kostete, hat nach den Berechnungen des großbritannischen Schatzamtes eine Geldsumme von 4 220 000 000 Mark verschlungen. Der 1½ Jahr dauernde russisch-japanische Krieg brachte Japan an Soldaten einen Verlust von 130 000 Mann; die direkten Kriegskosten betrugen für die japanische Regierung 400 000 000 Mark. Russland hatte an verwundeten, getöteten und gefangenen Soldaten 350 000 Mann zu beklagen; die direkten Kosten, die die Russen aufbringen mußten, belaufen sich auf rund 6 Milliarden Mark.

Nach den Schätzungen des Verfassers müssen die Summen die Deutschland in den ersten sechs Wochen nach Erklärung eines Krieges aufzubringen hätte, mit 2 450 000 000 Mark angelegt werden. Jedenfalls ist anzunehmen, daß die Ausgaben, die ein großer Staat machen muß, bei jedem künftigen Krieg während des ersten Vierteljahres nicht niedriger als mit 2 Milliarden Mark beziffert werden können. Dazu kommen noch die Materialschäden, die ein Staat allein an seiner Wehrmacht erleiden kann. Ganz ungeheuer kann der Schaden sein, der durch die Zerstörung der Flotte angerichtet wird.

Grammond berechnet die Kosten, die England für den Wiederaufbau seiner Flotte aufbringen müßte, auf etwa zwei Milliarden Mark.

Zu den eigentlichen Kriegskosten treten dann noch als ein nicht minder wichtiger Faktor die ungeheuren Verluste, die selbst ein glücklich durchgeführter Krieg für den Handel, und für das Gesamtvermögen eines Landes bedeutet. Der Verfasser berechnet, daß die Herabsetzung der in England vorhandenen Kapitalien durch einen Krieg nicht weniger als 10 Proz. angenommen werden muß. Bei einem in England vorhandenen Gesamtvermögen von 160 Milliarden Mark würde sich also die Wertherabsetzung auf 16 Milliarden Mark belaufen. Dazu käme noch die völlige Herabsetzung des Handels im Falle eines Krieges und diesen Verlust müßte man mit etwa 2 Milliarden Mark beziffern.

Der Gesamtverlust, der bei einem Weltkrieg durch das Stocken des Handels hervorgerufen würde, dürfte bei einjähriger Dauer des Krieges nicht unter 10 Milliarden Mark angenommen werden. Es sind also ganz ungeheure Summen, die bei einem Weltkriege auf dem Spiele stehen.

Die vaterländische Erziehung der Frau.

Man hat es mit Recht immer für selbstverständlich gehalten, daß die Frauen in entscheidenden Stunden geschichtlichen Sturmszeiten vaterländischen Sinn bewiesen. Und sie haben dieses Zutrauen wohl niemals enttäuscht. Nicht so selbstverständlich war es, daß die Frauen auch dauernd in Fühlung gehalten werden mit dem Vaterland, für das in bewegten Tagen ihr Gefühl entbrannte. Sicher weiß heute die Mehrzahl der Frauen um die Weltlage viel genauer Bescheid, gewiß haben sie ein deutlicheres Bild von dem, um was es sich handelt, als vor hundert Jahren. Das liegt nicht nur daran, daß die Zeitungen heute alles viel vollständiger berichten, sondern mehr noch daran, daß die Frauen es besser lesen können.

Im Anfang des 19. Jahrhunderts hatten die Mädchen so gut wie gar keinen Geschichtsunterricht. Wo es etwas derartiges gab, verband man zwei ganz andere Zwecke damit: man trieb Mythologie wegen der klassischen Kunst, oder man suchte in der Geschichte Beispiele für die religiösen Wahrheiten. In einem Berliner Töchterchulplan aus dem Anfang des Jahrhunderts gehört Geschichte und die „Fächer zur Bildung des religiösen Sinnes“, aber nicht unter die „zur Bildung des Verstandes.“ Das Verhältnis der Frau zu ihrem Vaterland war ein rein gefühlsmäßiges, und hervorragende Frauen wie Caroline von Humboldt waren während der Ereignisse von 1813 immer entsetzt, welche Unwissenheit selbst unter den Frauen ihrer Kreise über die Zeitereignisse bestand. Noch Schleiermacher hielt eine politische Bildung der Frau für unnötig, die sie ja nur „die Teilnahme des Mannes an allen großen Lebensgemeinschaften abspiegeln“, aber eigentlich kein unmittelbares, selbstständiges Interesse für sie zu haben brauchen. Das wurde auch nach den Freiheitskriegen nicht dauernd anders, trotz Richte. So wenig es denkbar war, daß eine Lehlerin etwa Geschichte unterrichtet hätte, so sehr trat dieses Fach, und in ihm wieder die praktische Gegenwart im Mädchenunterricht zurück. Vor allem ging man allgemein von dem Gedanken aus, daß Frauen sich überhaupt nicht für allgemeine politische Verhältnisse und Tatsachen, sondern höchstens für schwung-

volle politische Helden interessieren. Darum war die Mädchenbildung besonders wenig geeignet, ein richtiges Verständnis der Gegenwartsgeschichte mit der ausschlaggebenden Gewalt ihrer wirtschaftlichen Weltmächte zu vermitteln.

Erst das letzte Jahrzehnt hat darin einen gründlichen Wandel gebracht. Erst der Wirklichkeitsinn der Gegenwart hat erkannt, daß die bloße „Liebe“ zum Vaterland ein zweifelhafter Wert ist, wenn sich damit nicht eine ganz bestimmte Vorstellung von seinen Interessen, Kämpfen und Entwicklungsbedingungen verbindet. Viele äußere Umstände sind dazu gekommen, um ein neues Band um die Nation und die Frauen zu schließen, das Band wirklichen Verständnisses, starken, lebhaften und bewußten Mitlebens. Wenn heute Millionen deutscher Frauen mit gleicher Spannung wie die Männer jede Wendung der Ereignisse verfolgen, so spiegelt sich darin ein Wandel der vaterländischen Bildung der Frauen, die nicht mehr wie ehemals nur von der Teilnahme des Mannes an den nationalen Geschäften lebt, sondern aus eigenen Kräften des Herzens und des Verstandes stark geworden ist.

Deutschlands Handelsbeziehungen zu Freund und Feind.

Von unserem auswärtigen Handel entfällt ein großer Teil auf unsere drei Nachbarstaaten Österreich-Ungarn, Russland und Frankreich. Der Handel mit ihnen stellt mit 26,3 v. H. in der Einfuhr und 27,4 v. H. in der Ausfuhr einen großen Faktor in unserer Handelsbilanz dar. Der Gesamtwert dieser Handelsbeziehungen belief sich im Jahr 1913 auf 5610,8 Millionen, von denen 2836,1 Millionen auf die Einfuhr und 2774,7 Millionen auf die Ausfuhr entfielen. Unser Handel mit Österreich-Ungarn allein beziffert sich auf 827,3 Millionen in der Einfuhr und 1104,8 Millionen in der Ausfuhr, zusammen also auch 1932,1 Millionen. Den größten Kosten in der Einfuhr nehmen ein: Eier mit 76,5 Millionen, Braunkohlen mit 69,2 Millionen, Nadelholz mit 38,9 Millionen, Kalbfelle mit 38,9 Millionen und Malzgerste mit 21 Millionen. In der Ausfuhr stehen an der Spitze: Steinkohlen mit 159,1 Millionen, Merinotammzeug mit 30 Millionen, Baumwolle roh mit 27,5 Millionen, Felle zu Pelzwerk mit 26 Mill., Bücher mit 25,8 Millionen und Koks mit 22,7 Millionen.

Der deutsch-russische Handel, der sich im ganzen auf 2304,6 Millionen belief, steht mit 1424,6 Millionen in der Einfuhr an zweiter Stelle und mit 880 Millionen in der Ausfuhr an dritter Stelle des gesamten deutschen Handels. Unsere bedeutendsten Einfuhrartikel aus Russland sind Gerste mit 326,5 Millionen, Nadelholz mit 92,5 Millionen, Weizen mit 81,8 Millionen, Eier mit 80,3 Millionen, Milchbutter und Butterfett mit 62,8 Millionen, Meie mit 59,8 Millionen, Flach mit 53,4 Millionen, Delfischen mit 41,6 Millionen, Federweiz mit 38,2 Millionen, Roggen mit 35,9 Millionen und Hafer mit 32,6 Millionen. In der Ausfuhr nach Russland stehen an erster Stelle Roggen mit 36,2 Millionen, Steinkohlen mit 29,2 Millionen, Rindshäute mit 27,6 Millionen, Oberleder mit 23,9 Millionen, Felle zu Pelzwerk mit 20,6 Millionen und Personen-Motorwagen mit 17,6 Millionen. Besonders die Ausfuhr an Personen-Motorwagen weist eine sehr starke Steigerung auf, sie stieg von 4,6 Millionen im Jahr 1910 auf 17,6 Millionen im Jahre 1913. — Die Ausfuhr nach Frankreich im Jahre 1913 betrug 189,9 Millionen und die Einfuhr von dort 584,2 Mill., zusammen 1374,1 Millionen. Die Einfuhr war am größten in Fellen zu Pelzwerk mit 26 Millionen, Eisenzeug mit 24,8 Millionen, Kalbfelle mit 23,4 Millionen, Rohseide mit 22,7 Millionen, Obst mit 21,3 Millionen, Hopfen mit 21,1 Millionen. Die größte Ausfuhr war zu verzeichnen: Felle zu Pelzwerk 68,9 Millionen, Koks 58 Millionen, Steinkohlen 53,6 Millionen, Weizen 40,8 Millionen und Hafer 17,9 Millionen. Interessant ist, daß unsere Ausfuhr an Films nach Frankreich von 0,5 Millionen im Jahre 1910 auf 5,9 Millionen im Jahre 1913 stiegen konnte, während Frankreich das eigentliche Land des Films, seine Ausfuhr nach Deutschland nur von 5,7 Millionen auf 6,9 Millionen erhöhen konnte.

Die erste kommunale Mutterchaftskasse im Deutschen Reich.

Von Charlotte Ullmann-Eisenach.

Während fast alle Kulturstaaten den Wöchnerinnen-schutz, d. h. das Arbeitsverbot für die Mütter innerhalb einer bestimmten, sich unmittelbar an die Niederkunft anschließenden Zeit, gesetzlich geregelt haben, besteht auch in Deutschland und in Österreich eine Versicherungsgegebung, mittels welcher die Wöchnerinnen für die Dauer der ihnen vom Gesetz vorgeschriebenen Arbeitsenthaltung eine Entschädigung, auf die sie einen Rechtsanspruch haben, erhalten.

In Deutschland beträgt die Dauer, während der drei Viertel des Tageslohn als Unterstützung an versicherte Wöchnerinnen gewährt werden, sechs Wochen; doch erstreckt sich diese Zwangsversicherung nur auf die Lohnarbeitenden, während eine obligatorische Wöchnerinnenfürsorge für viele sonstige bedürftige junge Mütter, vor allem für die nach Millionen zählenden, nicht versicherungspflichtigen Ehefrauen von Arbeitern und von diesen sozial gleichgestellten Männern fehlt.

Für die Angliederung der Mutterchaftsversicherung an die Krankenversicherung trat der Bund für Mutterchaft in einer an den Reichstag gerichteten Petition ein vor der Reform der gesamten Sozialversicherung in Deutschland. Allein der Reichsversicherungsordnung konnte das Gesuch nicht berücksichtigen, weil eine obligatorische Wöchnerinnenversicherung eine zu große Belastung der Kassen fordern würde. Doch hat die Reichsregierung die Zweckmäßigkeit

einer Wöchnerinnenfürsorge für die Ehefrauen von Arbeitern, unseren Beamten, Handwerklern, kleineren Landwirten, Kaufleuten u. a. m. dadurch anerkannt, daß die neue Reichsversicherungsordnung den Krankenkassen die bis dahin fehlende Befugnis erteilte, Wöchnerinnenunterstützungen an Ehefrauen von Kassenmitgliedern zu gewähren. Da diese Kassen aber nur in den seltensten Fällen finanziell in der Lage sind, von dieser Befugnis Gebrauch zu machen, können die durch die Krankenkassen gewährten Wöchnerinnenunterstützungen für nicht versicherte Ehefrauen von Krankenkassenmitgliedern in der Praxis natürlich nur sehr spärlich ausfallen, wenn sie nicht vollständig versagen.

Es scheint daher dringend geboten, die Lücke in der Wöchnerinnenfürsorge durch Mutterchaftskassen auszufüllen. Diese sollen als Ersatzkassen für die nichtversicherungsrechtlichen, aber dennoch bedürftigen Frauen wirken. Außerdem sollen sie dem Versicherungsamt als Zuschußkassen dienen, um die unzulänglichen Leistungen der staatlichen Wöchnerhilfe zu ergänzen. Es handelt sich oftmals darum, Ersatz für die Arbeitskraft im Haushalt zu ermöglichen, die Gesundheit von Mutter und Kind zu erhalten und die durch die Niederkunft verursachten außerordentlichen Kosten zu decken. Die Propagandagesellschaft für Mutterchaftsversicherung, Hauptstiftungs-Karlsruhe, eröffnete am 1. Juli 1909 in Karlsruhe die erste deutsche Mutterchaftskasse, im folgenden Jahre gründete sie auch in Heidelberg und Baden-Baden solche privaten Wohlfahrtsinstitute.

Die erste kommunale Mutterchaftskasse verwirklichte das Fabrikstädchen Sebnitz in der sächsischen Schweiz. Sebnitz beschäftigt in seiner Webwaren-, Lampen- und künstlichen Blumenindustrie zahlreiche Frauen. Zunächst suchte man bei den Müttern dadurch die Stillfähigkeit zu fördern, daß man den stillenden Müttern, deren Einkommen 1000 Mark nicht übersteigt, aus städtischen Mitteln fünf Monate lang täglich 1 Liter Milch und wöchentlich 1 Mark Stillprämie, nach sechswöchigem Stillen eine außerordentliche Prämie von 8 Mark gewährte. Um das Interesse der Mütter ebenfalls mehr berücksichtigen zu können, gründete man alsdann eine Mutterchaftskasse. Mitglied der Kasse können in Sebnitz wohnende weibliche Personen aller Stände werden, deren eigenes oder Familieneinkommen 1000 Mark nicht übersteigt. Die einmal erworbene Mitgliedschaft kann weiter bestehen, wenn das Einkommen die Höchstgrenze von 2500 Mark nicht übersteigt. Jedes Mitglied hat monatlich einen Beitrag von mindestens 50 Pfg. zu entrichten, um den Sinn für Selbsthilfe zu wecken und zu stärken: eine Bestimmung, die heute noch abschreckend wirkt.

Die Kasse zahlt bei der Entbindung eines Mitgliedes die bisher eingezahlten monatlichen Beiträge, also für ein Jahr 6 Mark, zurück und ferner noch einjähriger ununterbrochener Mitgliedschaft ein Wöchnerinnengeld von 14 Mark, nach zweijähriger ununterbrochener Mitgliedschaft ein Wöchnerinnengeld von 18 Mark, einschließlich der Beiträge, also mindestens 30 Mark, nach dreijähriger ununterbrochener Mitgliedschaft ein Wöchnerinnengeld von 22 Mark, einschließlich der Beiträge also 40 Mark. Bei Zwillingengeburt wird außerdem ein Zuschlag von 10 Mark gewährt. Von diesen Beiträgen werden die Spargelder (Beiträge) sogleich nach Anzeige der Entbindung, das Wöchnerinnengeld nach Ablauf von vierzehn Tagen ausgezahlt. Jedes stillende Mitglied hat ein Recht auf Gewährung von Milch- und Stillprämien. Bei der Aufnahme in eine Entbindungs- oder Krankenanstalt kann der gesamte Betrag sogleich ausgezahlt werden. Bei Totgeburten oder falls das Kind innerhalb einer Woche nach der Geburt stirbt, werden der Mutter nur die Spargelder ausgezahlt. Stirbt die Mutter im Wochenbett, so erhält das Kind bezw. der eheliche Vater Anspruch auf die aus Spar- und Wöchnerinnengeld bestehende volle Unterstützung. Die Leistungen der Kasse werden durch die Beiträge der Mitglieder, ferner durch Zuschüsse aus städtischen Mitteln und dem Zinsenbezug aus einer Stiftung gedeckt.

Die praktischen Erfahrungen dieser ersten kommunalen Mutterchaftskasse lehren uns jetzt nach den beiden vorliegenden Jahresberichten, wie nötig doch eine reichs-gesellschaftliche Regelung der Mutterchaftsversicherung für alle Mütter der unteren sozialen Volksschichten ist. Trotzdem bei jeder Gelegenheit, wie bei der Anmeldung von Geburten, bei Empfang der Milchgutheine und Stillprämien usw. auf die Einrichtung der Mutterchaftskassen hingewiesen, und trotzdem den ersten hundert Mitgliedern die erste Beitragssumme aus Stiftungsmitteln unentgeltlich verabfolgt wurde, war der Beitritt zu der Kasse verhältnismäßig gering. Nur ein staatlich auferlegter Versicherungszwang wird dem Staatswohl in bedeutendem Umfange dienen.

Vermischtes.

Maschinen im Postbetriebe.

Seine Verkehrsverwaltung der Welt hat eine so große Zahl von Betriebszweigen aufzuweisen wie die deutsche Reichspost. Als nach Gründung des Weltpostvereins im Oktober 1874 die Kulturstaaten begannen, ihren Postverkehr nach einheitlichen Gesichtspunkten statistisch zu ermitteln, ergab sich, daß England ein Drittel mehr Sendungen hatte als Deutschland, und daß der Postverkehr Frankreichs demjenigen Deutschlands nahezu gleichkam. Jetzt nimmt hier das Deutsche Reich unter allen Ländern der alten Welt die erste Stelle ein. Mit dem gesteigerten Verkehrsbedürfnis wächst der Organismus der Post; heute umfaßt das Reg. der Verkehrsanstalten in Deutschland 34 700 Postanstalten und 32 200 Telegraphenanstalten. Während zur Regierungszeit des Großen Kurfürsten noch jedermann seine Briefe selbst zur Post tragen und die ankommenden von dort abholen mußte, bieten heute 155 700 Briefkästen bequeme Gelegenheit zur Beförderung, und ein Armeekorps von Briefträgerinnen erledigt das Austragen.

In den letzten 25 Jahren sind die Beförderungsleistungen der Post ganz enorm gewachsen; die Zahl der Briefe stieg von 1981 Millionen im Jahre 1888 auf 9192

Millionen im Jahre 1913; die Paket- und Wertsendungen erfuhren eine Zunahme von 98 Millionen Stück auf 297 Millionen, der Gesamtbetrag der Wertangaben und des vermittelten baren Geldes stieg von 17 Milliarden auf 50 Milliarden Mark. Im vergangenen Jahre ist die Zahl der beförderten Telegramme auf 61 Millionen Stück und der vermittelten Telefongespräche auf 2097 Millionen gewachsen. Ende Januar 1914 gab es im Reichspostgebiet 87 632 Inhaber von Postcheckkonten, deren Guthaben 194 Mill. Mark betrug. Auf diesen Postcheckkonten wurden im Januar 1649 Millionen Mark Guthaben und 1648 Millionen Mark Lastschriften gebucht. Infolge der ungewöhnlichen Zunahme des Verkehrs in allen Dienstzweigen ist auch das Personal ständig vermehrt worden; man zählt heute 216 000 Beamte und Unterbeamte und 67 200 andere Bedienstete. Aber diese Vermehrung hätte noch keineswegs ausgereicht, den umfangreichen Aufgaben der Reichspost Herr zu werden, wenn nicht dauernd in ihr Mitteln gesucht worden wäre, die Betriebs- und Verwaltungsgeschäfte zu vereinfachen, dem Massenverkehr gegenüber weitgehende Arbeitsstellung eintreten zu lassen, sowie nach Möglichkeit technische Hilfsmittel zum Ertrag und zur Erleichterung menschlicher Arbeitskräfte zu verwenden. In der fortschreitenden Mechanisierung der Arbeitsprozesse zur Erzielung eines möglichst großen Arbeitserfolges unterscheidet sich die Post vorteilhaft von vielen amtlichen Büros und Betrieben, in denen Schreibmaschine und Fernsprecher noch unbekannte Dinge sind.

Von den im Schalterdienst benutzten maschinellen Einrichtungen haben sich die Automaten für den Verkauf von Postwertzeichen und die Briefstempelmaschinen am besten eingeführt. Die Selbstverkaufsmaschinen für Briefmarken verabreichen nach Einwurf der Münze unter fortgesetzter Buchung des Vorratsbestandes die entsprechende Anzahl Kleinpostwertzeichen oder Postkarten. Es sind ungefähr 1200 Automaten im Betrieb, die täglich je 350 Kleinmarken oder Karten verkaufen, was eine nicht unerhebliche Entlastung der Schalterbeamten bedeutet. Diese Automaten bieten noch den weiteren Vorteil, daß sie im Freien leicht zugänglich aufgestellt werden können und in ihrer Funktion an keine Dienststunden gebunden sind. Die Briefstempelmaschine, eine amerikanische Erfindung, leistet das Arbeitsbedürfnis, was ein geübter Handstempler bei größter Anstrengung zuwege bringt. Mit einer Geschwindigkeit von 300 m in der Minute rollt sich die Stempelwalze auf den im gleichmäßigen Takt einander folgenden Briefen ab und erzeugt auf ihnen das handförmige Stempelbild. In der Minute werden so etwa 1000 gleichartige Briefe oder Karten gestempelt. Als die Postkarte mit Teilschrift auf der Vorderseite eingeführt wurde, mußten Stempelmaschinen in Dienst gestellt werden, die nur den rechten Teil der Vorderseite der Postkarte mit dem Stempelabdruck versehen. Von den 150 Stempelmaschinen, die an den größeren Postämtern aufgestellt gefunden haben, arbeiten die meisten mit elektrischem Antrieb.

Eine große Zeitersparnis für Schalterbeamte und Publikum bedeuten auch die neuen Einschreibbrieftautomaten, welche die frankierten Einschreibbriefe selbstständig abfertigen und den Einlieferungschein verabschieden. In Postämtern mit starker Auflieferung von Einschreibbriefen sind diese Apparate in die Schalterwand eingebaut; an der Vorderseite befindet sich eine kleine Tür, in die der Auflieferer den aufzugebenden Brief hineinsteckt. Als dann ist die Tür wieder zu schließen und eine darunter befindliche Kurbel zweimal zu drehen. Während dessen fällt der im Aufnahmefach befindliche Brief zwischen zwei mit Rundstempelwalzen versehenen Walzen und wird in roter Farbe mit dem Datum des Auflieferungstages, der Bezeichnung des Annahmepostamtes sowie mit einer laufenden Nummer und dem H- und R-Zeichen für Einschreibsendungen bedruckt. Den gleichen Ausdruck erhält ein Quittungstreifen,

der von einer Rolle abgewickelt wird und in eine Ausfallschale fällt, woraus ihn der Einlieferer entnimmt. Der Einschreibbrief selbst fällt in einen verschließbaren Behälter; bei der Verladung wird er von einem Beamten auf richtige Frankierung geprüft und in das Annahmefach eingetragen. Erst nach Ausgabe des Quittungstreifens oder Einlieferungscheines kann die vordere Tür des Automaten wieder geöffnet und ein zweiter Brief eingeschoben werden, der dann die folgende Nummer erhält. Die Papierrolle im Automaten gibt etwa 1000 Quittungen ab; nach Erschöpfung des Quittungsvorrates oder nach irgend-einer Störung ertönt ein elektrischer Wecker. Sollen die Apparate auch nach Schaltereinstellung benutzbar bleiben, so werden sie mit Hilfe einer besonderen Vorrichtung so ein-gestellt, daß sie nur nach Einwurf der sogenannten Annahmegerühr von 20 Pfg. funktionieren. — Um das Annahmegerühr für Postanweisungen möglichst zu beschleunigen, werden durch die Postanweisungs-Stempelmaschinen die auf dem Stammenteile, dem Abschnitt und dem Einlieferungscheine erforderlichen Stempelabdrücke durch eine ein-malige Betätigung wiedergegeben. Ein kleiner trommel-förmiger Blechkasten mit Kurbel steht neben dem Schalter-beamten; das in den Deckelschlitze eingeführte Postanweisungs-formular gleitet, nach einer Kurbeldrehung mit drei Stempelabdrücken versehen, aus dem unteren Apparatteil auf den Tisch und wird von Beamten unterzeichnet und gebucht.

Die gewöhnlichen Stempelmaschinen zeigten sich dem Postfachbetriebe nicht gewachsen; es sind hier täglich 70- bis 80 000 Zahlkarten mit dem Eingangsstempel zu be-drucken. Die gleichmäßige Beschaffenheit dieser Karten führte zu einer anderen Kennzeichnung des Eingangstages; je 200 Zahlkarten werden von einer elektrisch betriebenen Vertikalbohrmaschine auf einmal durchlocht. Jeder Monats-tag hat seine besondere Stelle auf der Karte, die mit Hilfe einer leicht verstellbaren Vorrichtung getroffen wird. Das Schließen der die Kontonummern enthaltenden Briefumschläge, die allabendlich an die Kontoinhaber ver- sandt werden, geschieht mittels elektrisch betriebener Brief- schließmaschinen, die in einem Arbeitsgang den Umschlag schließen, ihn mit dem Dienststempel des Schalteramtes ver- sehen und mit dem Aufgabestempel bedrucken. Für das Deffnen der täglich einlaufenden Briefumschläge mit Zahl- karten, Ueberweisungen und Postchecks werden Schneide- maschinen benutzt, die gleichzeitig von 50 Umschlägen einen schmalen Streifen abtrennen. Damit in den Umschlägen nichts zurückbleibt, werden sie über einen Tisch mit Glas- platte hinweggeführt, die von unten stark beleuchtet ist, so daß ein Beamter ständlich tausende von Briefen auf etwaige Einlagen kontrollieren kann.

Für die Geschäftswelt ist eine Neuerung besonders wertvoll, die bei Einlieferung von Massenversendungen die Franko-Eintrichtung wesentlich vereinfacht; die Barfran- kierungsmaschine, die ein Meisterstück der Präzisions- mechanik darstellt, ist imstande, gegen einfache Barfran- kierung die aufzuliefernden Briefsendungen mit der Freimarke zu versehen, die Marken gleich zu entwerfen, zu zählen und zu stampeln. Eine solche Maschine vermag 350 bis 450 Sendungen in der Minute zu bearbeiten. Nicht un- erwähnt möge bleiben die bei weitem kleinste der im Post- betriebe verwandten Maschinen, die Bleistiftstempelmaschine. Der Bedarf an Bleistiften, Tintenstiften, Bandstiften geht in die Millionen, und durch Einführung der Bleistiftstemp- elmaschinen wird dieser Aufwand eingeschränkt. Die Maschinen lassen sich leicht einstellen, liefern eine Spitze in jeder gewünschten Form und beugen der Materialver- schwendung vor; infolgedessen machen sie sich bald bezahlt. — Wir sehen also, daß die Erzeugnisse der Technik in immer weiterem Maße dem Postbetriebe dienlich ge- macht werden, und was an Zeit und Arbeitskraft erspart wird, kommt den Beamten und nicht zuletzt dem Publikum und dem Staatsfiskus zugute.

Preßluft beim Tiefbohren.

Die Tiefbohrlöcher werden dadurch hergestellt, daß man die zu durchbohrenden Erz- oder Gesteinsmassen durch schnelle Schläge eines andauernd auf- und abwärts be- wegten schweren Meißels zertrümmert oder mittels einer, Diamantbohrkrone um einen Kern die Massen ringförmig zerreibt und nachher den Kern abbricht und herausholt. In beiden Fällen ist es eine der wichtigsten Aufgaben, den sich beim Zertrümmern der Gesteinsmassen bildenden Bohr- schlamm möglichst schnell zu entfernen, damit der Bohrer von demselben in seiner Arbeit nicht behindert wird. Das erfolgte früher in der Weise, daß man von Zeit zu Zeit das ganze Gestänge herausholte und mittels besonderer oft sehr kunstvoller Schmandlöcher, Schuppen oder dergl. das Bohrmehl herausklopfte, was jedoch sehr umständlich und zeitraubend war. Jetzt wendet man zu diesem Zwecke fast überall die Wasserpflügel an. Hierbei sind die Meißel und das ganze Bohrgestänge hohl. Mittels einer kleinen Pumpe treibt man durch das Gestänge Wasser hinab, welches an der Bohrobohrle aus besonderen Öffnungen des Meißels heraus tritt und außerhalb des Gestänges in dem freien Querschnitte des Bohrloches wieder empor- steigt. Dabei nimmt es gleichzeitig den ganzen Schlamm mit und trägt diesen am oberen Teile des Bohrloches aus. Das Wasser hat jedoch den Nachteil, daß es beim Bohren in lockeren Schichten die Bohrobohrwand auflöst und lockert, wodurch unangenehme, das Bohren sehr behindernde Nachfälle entstehen. Zumal bei Bohrungen in Salz wird letzteres von dem Spülwasser in großen Massen ausgelaugt. Man benutzte deshalb in solchen Fällen bisher gesättigte Salzlösungen als Spülflüssigkeit, die das anstehende Salz nicht weiter anzugreifen vermögen. Bei Petroleumbohr- ungen kann das Spülwasser ganze Dillager verwässern und unbrauchbar machen. Ferner ist Wasser nicht überall in genügenden Mengen zur Hand; ist doch der Bedarf an solchem bei größeren Bohrungen durchaus nicht gering. In solchen Fällen suchte man sich bisher da- durch zu helfen, daß man das benutzte Spülwasser in be- sonderen Anlagen auffängt, in denen sich das Bohr- mehl absetzt, worauf das gereinigte Wasser stets von neuem gebraucht werden kann.

Neuerdings hat man Versuch gemacht, das Spül- wasser durch Preßluft zu ersetzen, wobei die letztere unter einem Druck von 5 Atmosphären durch das hohle Ge- stänge in das Bohrloch hinuntergelassen wurde. Diefelbe trat ähnlich wie das Spülwasser an der Bohrobohrle durch den Meißel aus und stieg in dem freien Querschnitt des Bohrloches wieder hinauf, dabei alles Bohrmehl mit- nehmend. Das Bohrloch war dabei an seinem oberen Ende stopfbüchsenartig abgeschlossen. In diesem Abschlusse war ein besonderes Rohr angebracht, das an seinem Ende einen Saug- und Wechstoff trug. Die in dem Bohrloch aufsteigende Luft konnte nur durch das Rohr entweichen und mußte den Saug passieren, der das Bohrmehl zurück- hielt, während die gereinigte Luft in die Atmosphäre zu- rückkehrte. Dadurch wurde einmal eine Verunreinigung der Atemluft für die beim Bohren beschäftigten Arbeiter vermieden, während andererseits aus dem aufsteigenden Bohrmehl die Art der durchbohrten Gesteinschichten fest- zustellen war. Bei der Preßluftspülung vermindern sich die Schwierigkeiten beim Bohren in lockeren Gebirge ganz wesentlich. Außerdem ist man nicht von dem Vor- handensein von Wasser abhängig. Die erforderliche Preß- luft kann durch einen kleinen transportablen Kompressor mit einem Öl- oder Explosionsmotor an Ort und Stelle leicht erzeugt werden.

Kollegen! Sorgt für die Verbreitung unseres Blattes.

Telephonie ohne Draht.

Nicht nur in der Fachpresse, sondern auch in den Tageszeitungen wird nicht selten von neuen Erfolgen be- richtet, welche die Telephonie ohne Draht zu verzeichnen hat. Und nicht ohne Recht mag auch beim Laien dabei auf Interesse gerechnet werden. Denn diese neue Weise der Telephonie bedeutet ein ganz wunderbares Verkehrsmittel. Ueberdies sind die technischen Künste, welche an- gewendet werden mußten, so eigenartig, daß sie weite Kreise fesseln können. Wohl spricht der Telephonierende auch hier in ein Mikrophon; wohl wird das Gesprochene in einem Telephon gehört; wohl ist die Elektrizität die harte Vermittlerin; aber die Telephonie ohne Draht hat doch ihre ganz speziellen Eigentümlichkeiten, die sie als et- was Besonderes charakterisieren.

Wenn hier die Prinzipien derselben dargelegt werden sollen, so ist es gestattet, eine kleine Studie voranzufüh- ren, welche sich auf Wellenschwingungen bezieht. Wir spannen einen elastischen Stab oder eine Blasfeder an einem Ende ein und legen das andere durch Anschlagen in Schwingungen. Dann können wir letztere, wenn sie einigermaßen schnell verlaufen, nicht unterscheiden, weil das Auge ihnen nicht mehr zu folgen vermag. Wohl aber können wir ziemlich deutlich die Grenzen, zwischen denen der Stab schwingt, bzw. das Gebiet, innerhalb dessen seine Bewegungen ausgeführt werden. Es erscheint das- selbe nämlich als schmales Dreieck, dessen langen Seiten ein wenig nach innen gekrümmt sind, und das allerdings etwas schemenhaft und durchscheinend ausfällt.

Nach und nach sehen wir nun, wie dieses Dreieck zusammenzuckert, um schließlich zu einer geraden Linie zu werden. Wir bemerken also, daß die Schwingungen des Stabes „gedämpft“ sind, d. h. mehr und mehr abklingen.

Es findet diese Dämpfung auch ihre deutliche Er- klärung. Denn es setzt sich die Schwingungsenergie in Wärme um, und wenn diese Umwandlung sich voll- zogen hat, muß natürlich ein Ruhezustand eintreten. Sollen die Schwingungen „ungedämpft“ sein, so muß

ihnen immer wieder neue Energie zugeführt werden. Dies ist zum Beispiel beim Uhrpendel der Fall, daß ja stets durch Gewichte oder Federn neue Impulse empfangen.

Stellen wir uns nun vor, daß der zuerst in Ruhe befindliche Stab in immer stärkere Schwingungen versetzt werde, die etwa nach einer Sekunde ihren Höhepunkt er- reichen, um dann in einer zweiten Sekunde entsprechend abzunehmen, und lassen wir dieses Beispiel einige Zeit anhalten. Was werden wir dann sehen? Offenbar wieder nicht die eigentlichen Schwingungen; wohl aber werden wir die Wechsel wahrnehmen, welche in bezug auf ihre Stärke stattfinden. Mit anderen Worten: wir über- sehen die ursprünglichen „Wellen“ und erkennen dafür nur solche, welche jenen überlagert sind, welche also von je- nen gewissermaßen getragen werden.

Bei der drahtlosen Telephonie kommt es nun zunächst darauf an, ungedämpfte elektrische Wellen nach dem Ziel zu senden. Das kann auf verschiedene Weisen geschehen. Pouffon benutzte dazu die Schwingungen, welche der Licht- bogen einer elektrischen Lampe ausführt, wenn er in einem mit Wasserstoff gefüllten Räume brennt. Die deutsche Gesellschaft für drahtlose Telegraphie verwendete dann Bogenlampen, bei denen die nötige Kühlung einfach durch Wasser erreicht wurde, und gegenwärtig geht das Bestreben dahin, Maschinen für Wechselströme sehr hoher Frequenz in Dienst zu stellen. Immerhin ist die Aufgabe derselben keine leicht zu lösende. Bedeuten doch die 150 000 Schwingungen pro Sekunde, welche durch Bogenlampen erzeugt werden können, immer noch ein Maß, über welches der Elektriker gern hinausgehen möchte!

Diesen zunächst ungedämpften Schwingungen werden nun die telephonischen Wellen überlagert. Und zwar geschieht dies auf eine verhältnismäßig einfache Weise. Man zwingt nämlich die Schwingungen, solange sie noch nicht abgeklungen sind, sondern noch im Senderstrome arbeiten, irgendwie durch jenen Widerstand zu gehen, welchen das Mikrophon bekanntlich den elektrischen Strömen entgegen- setzt. Erzielt man nun gegen die Membran, so wird sich dieser Übergangswiderstand ändern, und damit werden

auch die Amplituden, die Ausschläge der Schwingungen gemäß den Sprachwellen ab- und zunehmen.

So reiten gewissermaßen die Sprachwellen auf den zugrunde liegenden Hochfrequenzwellen. Und nur auf diese Weise erscheint es möglich, die telephonischen Wellen auf weite Entfernungen zum Ziel zu leiten. Denn wenn sich auch solche ohne besondere Maßnahmen zwischen zwei nahe beieinander verlaufenden Drähten durch Induktion übertragen, so ist dies doch nicht möglich, wenn Hunderte von Kilometern überbrückt werden sollen.

Im Empfangsort befindet sich nun ein Telephon zum Hören, und es wird sich unschwer vorstellen lassen, was in demselben vorgeht. Wie zu erwarten steht, wird man hier nicht die Hochfrequenzschwingungen vornehmen können. Es ist überhaupt sehr die Frage, ob eine Telephonmem- bran so schnell arbeiten kann. Das ist aber im Grunde ganz gleichgültig, weil wir diese „Töne“ doch nicht zu hören vermögen. Denn nach Helmholtz nimmt das menschliche Ohr höchstens noch solche wahr, bei denen in der Sekunde 38 000 Impulse an das Trommelfell dringen.

Dagegen reagieren Telephon und Ohr sehr wohl auf die Variationen, welche den Laut- und Tonwellen ent- sprechen. So wird es tatsächlich möglich, nicht nur Musik weit hin zu übertragen, sondern beispielsweise auch zwischen Berlin und Wien ohne Vermittlung einer Drahtleitung zu sprechen.

Das bedeutet einen großen Triumph! Es lag ja in der Natur der Verhältnisse, daß auf die Erfindung der drahtlosen Telegraphie diejenige einer entsprechenden Tele- phonie folgen mußte. Denn dort, wo der Elektrizität ein Draht als Weg angewiesen wurde, hat die gleiche Ent- wicklung stattgefunden, und umstehend hat die Telephonie im Postbetriebe die Telegraphie schon jetzt überflügelt. Aber es war nicht leicht, das Telephonierproblem ohne Draht zu lösen.

Und es wäre vielleicht ungelöst geblieben, wenn man nicht ganz zufällig entdeckt hätte, daß die Bogenlampe einen wunderbar hohen Ton zu singen vermag, der zum Träger hörbarer Schallwellen werden konnte.

Josef Rosenau junior

Telefon Amt II, 89, 91 Frankfurt a. M. Bettinastraße 39

Grosses Lager

Werkzeugmaschinen, Holzbearbeitungs-
maschinen, Transmissionen, Motore
Locomobilen etc. neu und gebraucht.

Stets vermehren sich
die Anhänger
denn gut rein u. bekömmlich
sind die
Flaschenbiere
der
Brauerei



Binding
Frankfurt a. M.

Wilhelm Hemp

Buchdruckerei und Verlag

Leipziger-
straße 56. Frankfurt a. M.-West Telefon Amt
Taunus 1101.

Drucksachen aller Art in feinsten und preiswerter
Ausführung für den geschäftlichen u. privaten Bedarf.
Reichhaltiges modernes Schriften-Material.

Chemikalien
Technische Drogen
Farbstoffe, Lacke
Materialwaren
in gros

G. A. Collischonn
Frankfurt a. M., Braubach-
str. 24.
Tel. Amt Hansa 1224, 1230.

Höchster Brauhaus

Wir bringen unser

Höchster Bürgerbräu

zum Bezuge in Fass und Flaschen in em-
pfehlende Erinnerung. Unsere Biere sind von
vorzüglicher Qualität, bestem Wohlgeschmack und anerkannter
Wohlbekömmlichkeit.

Ferner empfehlen wir unser als Spezialität gebrautes

Höchster Kraftbier,

das ausserordentlich hohen Extrakt und sehr wenig Alkohol
enthält. Aerztlicherseits erprobt ist es besonders für Blutarmer,
Kranke, Frauen und Kinder zum regelmässigen Genuss ganz her-
vorragend geeignet.

Für Anti-Alkoholiker bringen wir unseren

alkoholfr. Dr. Komoll's Apfel-Champagner

(nicht zu verwechseln mit Apfelwein-Champagner)

in empfehlende Erinnerung, der auch für Sportsleute, Frauen und
Kinder ein wahres Labsal ist, indem er höchsten Nähr- und Genuß-
wert mit Wohlbekömmlichkeit verbindet. Ein Beweis der Güte
unseres Apfel-Champagners ist dessen Bezug seitens des städt.
Krankenhauses in Höchst a. M. in jährlich tausenden von Flaschen.

Hochachtend

Höchster Brauhaus

G. m. b. H.

Haake & Albers

Hoflieferanten

Frankfurt a. Main

Kaiserstr. 57

Tel. A. I, 2056. gegr. 1875

Fabrik und Lager
sämtlicher Artikel für

Photographie

Bei Kauf eines Apparates
fachmännische Anleitung.
Entwickeln und copieren
wird prompt besorgt.

Gebrüder Horne

Höchst a. M.

Spezialhaus für

Armaturen

Röhren

Formstücke

Flanschen

Dichtungen

Packungen

Wärmeschutzmaterial
Techn. Fabrikbedarfsartikel
aller Art.

Gebr. Meurer

Frankfurt a. M.

Import u. Export amerik.
und russischen

Mineral-Schmieröle

Alteingeführte Firma bei den
größten staatlichen u. privaten
Betrieben für Lieferung von

Cylinder-Oelen

Maschinen-Oelen

Dynamo-Oelen

Gasmotoren-Oelen

Turbinen-Oelen

Compressoren-Oelen etc.

Grünberg & Leinweber

Frankfurt a. M.-West
Moltke-Allee 33 Tel. Taunus 655
empfehlen als Spezialität

Heim's Leder-Riemen

und zwar
Heim's Original Dynamo-
Riemen

Heim's Germania Riemen

Heim's Dauerleder-Riemen

Heim's Präzisions-Roh-
haut-Riemen

Heim's Chrom-Riemen

Heim's wasserfeste Atlan-
tic-Riemen

Heim's vorzügliche Näh-
und Bänderriemen.

Sämtliche grobes Lager in allen
gangbaren Dimensionen.

Preislisten gratis und franko.

Jute - Leinen Jute - Säcke Wasserd. Planen

Alle Qualitäten und
Dimensionen stets
sofort lieferbar

Sundheimer & Strupp

Frankfurt am Main

Papier-Lager

Schreib-Materialien
Spezialität: Buchbinder- u.
Cartonnage-Papiere.
Packpapiere fürs Ausland.

J. Braunwart
Schaugasse 52 Tel. A. I, 8653
Frankfurt a. Main

1000 Meilen-Oel

bestes Automobilöl

der Gegenwart.



Clichés
in technisch hervorragender
Ausführung
für
Kunst- u. Industrie-
Zwecke
Anfertigung von
Kunst- u. Industrie-
Zwecken
Anfertigung von
Kunst- u. Industrie-
Zwecken

H. Schröder

Telef. Hansa 5255 Battonnstraße 5 Eigenes Fuhrwerk

Kohlen, Koks, Holz, Brikets

sowie alle sonstigen Heizmaterialien in erstklassiger

Qualität zu ringfreien Preisen.

Lieferant des „Werkvereins der Adlerwerke“ und

anderer großer Korporationen. — In Referenzen.

Erste Frankfurter Versicherung gegen Ungeziefer.

Inh. Otto Meyer, Mainzer Landstr. 160

Vertilgung von Ungeziefer jeder

Art, wie Wanzen, Käfern, Mäuse,

Ratten usw. billigt unter Garantie.

Telephon Hansa 1687. Zahlung nach Erfolg.

Mitteldeutsche Rundschau

Organ der Werkvereine
in Frankfurt a. M. u. Umgebung.

Die „Mitteldeutsche Rundschau“ erscheint wöchentlich einmal und zwar Sonnabends. Sie kostet vierteljährlich 75 Pfg. einschließlich Bestellgeld.

Geschäftsstelle: Frankfurt a. M.-West, Leipzigerstraße 56
Bank-Konto: Deutsche Bank, Frankfurt a. M.
Brief-Adresse: Mitteldeutsche Rundschau, Frankfurt a. M.-West
Drahtnachrichten: Mitteldeutsche Rundschau, Frankfurt/Main.
Telephon: Amt Lammus 1701.

Anzeigenpreis: Petitzeile 6 Spaltig 20 Pfg. im Reklameteil 50 Pfg.
Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt. Die Inseratennahme wird Mittwoch geschlossen.

Nr. 34.

Frankfurt a. M.-West, Sonnabend, den 22. August 1914.

I. Jahrgang.

Das Volk in Eisen.

Von Walter Hey.

Mein Volk im grauen Eisenkleid,
Du Gottes Schildamt geschaffen,
Nunarren Kluren und Kluren weit
Von deinen heiligen Waffen!
Das ganze Volk ein eherner Schild
Und auf dem Schilde der Kaiser!
Schildschmuck, dem unser Trachten gilt,
Sind Blut und Eichenreißer.

Wir trinken Schmerz und Seligkeit
Aus einem Erzpokale,
Wir tragen Stolz auf unser Leid
Und leeren die ganze Schale.
Der Sieg ist Pflicht. Sonst schert uns nichts,
Der Krieg weiß nichts vom Sterben,
Wir wissen uns Hüter und Kämpfer des Lichts
Und kennen unsere Erben.

Wir tragen den Kaiser auf ehernem Schild,
Umrauscht von tausend Fahnen,
Ihm sind wir hellen Weg gewillt
Durch dunkle Nacht zu bahnen.
Ein Händedruck, ein fester Blick
Ist Schmerz und Reuelegen,
Und kommen nur Schild und Kaiser zurück,
Was ist an uns gelegen!

Der frische wilde Junker Coß
Ist unser Kriegskam'rade,
Wir folgen seinem Schlachtgebot
Und warten, wen er laßt.
Wir sind berufen zu jeder Not,
Wir stehen zum Sturm geschlossen,
Uns ist ein brünstiges Freudenrot
Ueber Wangen und Hals ergossen.

Es dröhnt das Land vom ehernen Ctritt
Der tausend reitigen Haufen,
Wir wissen, daß wir mit Schritt und Schritt
Uns Recht und Land erkaufen.
Die Füße rühren, wo wir ziehn,
In Oäter Heidenstaube;
Bei jedem Schritt kommt uns zu Sinn
Der Oäter Cat und Glaube.

Wir wollen das Haß- und Truggeplint
Der neidlichen Wichte zerretzen,
Ein jeder Schwertschlag Gottesdienst,
Und jeder Schuß ein Beten.
Und wenn der eherner Schild zerbricht,
Für den wir das Letzte geben,
Ich weiß, mein heiliges Volk, Du wirst
Deine Fahnen nicht überleben.

Du Volk im grauen Eisenkleid,
Du frub'ge, lebendige Mauer,
Du bist bereit, Du bist gemeint
Du Sieg und Buß und Trauer.
Die ganze Welt steht wider Dich auf
Und will Deine Fahnen zerreißen,
Komm' an, Gefinde! Komm' an zu Hauf
Und stürme die Mauer von Eisen.

(Tägliche Rundschau.)

Des deutschen Volkes Wiedergeburt.

Der 4. August des Jahres 1914 wird in der Geschichte des deutschen Volkes als ein Wendepunkt bezeichnet werden können. Von allen Seiten freventlich angegriffen, hat sich das deutsche Volk endlich wiedergefunden. Es mußte erst das Schwert dem Deutschen wieder zeigen, was notwendig für sein Volk ist. Mit festerer Einmütigkeit haben die Parteien den Hader fallen lassen, der bisher das deutsche Volk zerfleischt hat. Einmütig standen alle auf, um dem Kaiser, dem Führer des deutschen Volkes, Treue zu geloben, Treue in schwerer Zeit. Möge es nun so bleiben. Mögen sich die Parteiführer und die Parteien auch nach den schweren Prüfungen, die uns der jetzige Verteidigungskampf auferlegen wird, wieder zu einmütiger Arbeit zusammenfinden zum Wohle des deutschen Volkes und unseres deutschen Vaterlandes. Zu weit schon hatte der Haß um sich gegriffen, so weit, daß der Volksgenosse der in dieser oder jener Frage nicht mit der großen Masse übereinstimmte, als minderwertig bezeichnet wurde. Hätte dieser Haß noch einige Jahre Zeit gehabt weiter um sich zu fressen, wer weiß ob das deutsche Volk dann der Welt ein ebenso großartiges Schauspiel hätte bieten können, wie es am 4. August der Fall war.

Der Lehren viele wird uns der jetzige Krieg bringen, ja hat er uns zum Teil schon gebracht. Wo sind jetzt die Besserwisser, die da immer betonten, daß unsere Rüstung mehr denn genüge? Was würde unseren deutschen Volk bevorstehen, hätte es nicht eine so leistungsfähige Landwirtschaft? Wo sind jetzt die Verächter der „Junker und Pfaffen“? Ob sie es wohl den Letzteren gleich tun werden? Jedoch wir wollen alle diese Fragen jetzt nicht beantworten, aber darauf aufmerksam zu machen, wie hoch so unendlich viele Schlagworte in der Politik sind, sei uns noch einmal gestattet. Schon seit Jahren haben wir, wo immer es auch war, durch Wort und Schrift auf die Hohlheit der politischen Schlagworte hingewiesen, oft genug deswegen verhöhnt von den eigenen Volksgenossen. Mit rüchbarer Gewalt aber sind diesen heute die Augen geöffnet. Der Krieg zeigt, daß die wahren Volksgenossen nicht auf der Bank sitzen, da die Spötter sitzen! Möge sich diese Lehre dem deutschen Volke mit Flammeinschrift einprägen!

Nicht der Haß ist es, der erlösen kann, sondern nur die Liebe. Möge sie kommen, in welcher Gestalt auch immer. Der Haß zerstört, die Liebe baut auf.

Möge deshalb auch unsere deutsche Arbeiterschaft nach dem Kriege mit denselben Augen angeschaut werden wie heute, wo sie freudigen Mutes mit Todesverachtung in den Kampf zieht. Möge auch nach dem Kriege der deutsche Arbeiter, wenn er wieder im Friedenskleide seinem Dienst für die Allgemeinheit — und seine Arbeit ist ein Dienst für die Allgemeinheit — nachgeht, als das betrachtet werden, was er in der Tat ist, als deutscher Volksgenosse. Möge man sich seiner in den übrigen Berufskreisen und Berufsständen mehr annehmen denn in den letzten 40 Jahren. Wohl ist durch Sozialversicherung, durch Arbeiterentlohnung in wirtschaftlicher Beziehung unendlich viel geleistet worden, aber zu wenig noch ist das Bewußtsein gepflegt worden, daß auch der Lohnarbeiter ein deutscher ist. Hoffentlich wird auch hier der Krieg lautend eingreifen.

Der Aufgaben, die uns nach dem Kriege bevorstehen, sind so viele und so große, daß es heute müßig ist, darüber zu schreiben. Den Auftakt zur deutschen Wiedergeburt hat der 4. August gegeben, die Fortsetzung liegt nun an den führenden Männern in allen Volksteilen ebenso wie an Regierung und Volksvertretung.

Bis dahin aber heißt es: Gottesfriede! Ein Gottesfriede, aus dem hoffentlich unser deutsches Volk neugeboren emporsteigen wird zu niegeahnter Größe, gesünder an Geist und Körper!

Das waltete Gott!

Welche Mittel sind im Kriege erlaubt?

Ueber die Mittel, welche im Kriege erlaubt sind, bestehen genaue völkerrechtliche Bestimmungen, deren Hauptinhalt nach den Ausführungen des Völkerrechtslehrers Franz v. Holtz folgender ist: Im allgemeinen darf der Kriegsführende alle Mittel anwenden, deren Anwendung not-

wendig ist, um den Widerstand des Gegners niederzuwerfen. Aber auch in der Verwendung der als notwendig erkannten Mittel werden dem Kriegsführenden durch das Völkerrecht gewisse, freilich zum Teil recht bestrittene Grenzen gezogen. Ausdrücklich bestimmt denn auch Artikel 22 des Abkommens:

„Die Kriegsparteien haben kein unbefränktes Recht in der Wahl der Mittel zur Beschädigung des Feindes.“

Im einzelnen wäre folgendes zu bemerken: Durch die Petersburger Deklaration vom 11. Dezember 1864 haben sich die Mächte verpflichtet, im Falle eines Krieges zwischen ihnen (für die Land- wie für die Seetruppen) auf den Gebrauch jedes Explosivgeschosses unter 400 Gramm Gewicht zu verzichten. Unterzeichnet haben Belgien, Desterreich-Ungarn, Bayern, Dänemark, Frankreich, Großbritannien, Griechenland, Italien, die Niederlande, Persien, Portugal, Preußen und der Norddeutsche Bund, Rußland, Schweden und Norwegen, die Schweiz, die Türkei und Württemberg. Brasilien ist seit 1869 beigetreten.

Ausdrücklich untersagt Artikel 23 der „Ordnung“: Die Verwendung von Gift oder vergifteten Waffen, die menschenliche Tötung oder Verwundung von Angehörigen des feindlichen Staates oder des feindlichen Heeres, die Tötung oder Verwundung eines die Waffen streckenden oder wehrlosen Feindes, der sich auf Gnade oder Ungnade ergibt, die Erklärung, daß kein Pardon gegeben wird, den Gebrauch von Waffen, Geschossen oder Stoffen, die geeignet sind, unnötigerweise Leiden zu verursachen, den Mißbrauch der Parlamentärsflagge, der Nationalflagge oder der militärischen Abzeichen oder der Uniform des Feindes (oder einer neutralen Macht), sowie die besonderen Abzeichen der Genfer Konvention, die Herabsetzung oder Wegnahme feindlichen Eigentums, es sei denn, daß die Gebote des Krieges es dringend erheischen.

Nur Festungen, sowie besetzte oder verteidigte Städte, Dörfer, Gebäude unterliegen der Belagerung und Beschießung. Durch die 1907 zugefügten Worte: „mit welchen Mitteln es auch sei“ wird auch die Beschießung aus Luftschiffen derselben Beschränkung unterworfen. Vor Beginn der Beschießung soll der Befehlshaber, den Fall eines Sturmangriffes ausgenommen, alles tun, was in seinen Kräften steht, um die Ortsobrigkeit davon zu benachrichtigen. Bei der Beschießung sollen alle erforderlichen Maßregeln getroffen werden, um die dem Gottesdienste, der Kunst, der Wissenschaft und der Wohltätigkeit gewidmeten Gebäude, die geschichtlichen Denkmäler sowie die Krankenhäuser und Sammelplätze für Kranke und verwundete so viel wie möglich zu schonen, vorausgesetzt, daß diese Gebäude nicht zu militärischen Zwecken verwendet werden. Die Belagerten haben diese Gebäude mit besonderen sichtbaren Zeichen zu versehen und diese vorher dem Belagerer bekannt zu geben.

Dagegen braucht sich die Beschießung nicht auf die Festungswerke zu beschränken, sondern kann sich auf die ganze Stadt ausdehnen. In die „Ordnung“ nicht aufgenommen sind die beiden folgenden, während des deutsch-französischen Krieges lebhaft besprochenen Rechtsregeln: Die friedlichen Einwohner der belagerten Stadt, insbesondere die Kranken, die Frauen und Kinder haben keinen Rechtsanspruch auf die Gewährung ungehinderten Abzuges. Die diplomatischen Vertreter neutraler Mächte, die sich in der belagerten Stadt befinden, haben keinen Rechtsanspruch auf ungehinderten Verkehr mit ihren Absendestaaten.

Städte und Ansiedlungen, selbst wenn sie im Sturm genommen sind, dürfen nicht der Plünderung preisgegeben werden. Die Verwendung von Truppen, denen die europäische Zivilisation fremd geblieben ist, kann an sich nicht als völkerrechtswidrig betrachtet werden, verpflichtet aber den Kriegsführenden Staat, der sie verwendet, mit besonderer Sorgfalt über die Beobachtung des Kriegesrechts durch diese Truppen zu wachen. Die „Ordnung“ enthält darüber keine Bestimmungen. Das Verlegen von Minen im Landkrieg, und zwar nicht bloß bei Belagerung und Verteidigung von Festungen und befestigten Plätzen, ist während des russisch-japanischen Krieges von 1904-05 in ausgedehntem Umfang, ohne auf Widerspruch zu stoßen, zur Anwendung gebracht worden, muß mithin als zulässig bezeichnet werden.

Krieg und Wirtschaftskrisis.

Jeder sieht es: wir gehen auch wirtschaftlich durch eine kritische Zeit. Es werden häufig Lebensmittel einge-

kauf, die Börsen und Märkte werden geschlossen, das Publikum weigert sich, Papiergeld anzunehmen, die Kassen werden gestrichelt, sie werden dadurch schließlich gezwungen, mit Auszahlungen zurückzuhalten oder gar die Schalter zuzumachen. Sind das überraschende Erscheinungen? Nein; es ist genau so gut wie Seeresfolge, jezt jeglichen Mannes Bild, sich volle Klarheit darüber zu schaffen, daß diese Zustände, die wir jetzt sehen und die wir in den nächsten Tagen erleben werden, überall und immer noch eingetreten sind in den Tagen des ersten Schreckens. Das mag, wenn es im Augenblick gesagt wird, manchem so erscheinen, als soll hier künstlich beruhigt werden. Um solchen Gedanken zu begegnen, wird es richtig sein, aus dem Allgemeinut der Wissenschaft und der Erfahrung hier einiges wörtlich zu zitieren: Der frühere Direktor des Stahlwerksverbandes, Regierungsrat Dr. Voelker, schrieb im Jahre 1909 in seiner Broschüre über die deutsche Volkswirtschaft im Kriegsfalle (Verlag Dr. Werner Klinkhardt, Leipzig) folgendes:

„Die erste Periode der Krisis, die Zeit unmittelbar vor der Kriegserklärung der Armeen zerfällt in zwei Phasen, deren erste Ströme in seinem Buch über das Geldwesen im Kriegsfalle als die Zeit des Angstbedarfes bezeichnet. Der Krieg, so führt er aus, erschüttert die Grundlage des gesamten Kreditwesens, welches auf dem Prinzip der Bargeldverpänis beruht. Der Augenblick des Eintretens des Kriegsfalles läßt an die Stelle der kaltschnitigen Ueberlegung und Berechnung die Panik treten. Jeder Geschäftsmann will bares Geld besitzen. Einerseits werden stürmisch Kredite verlangt, andererseits vielfach Forderungen und Außenstände rücksichtslos eingezogen. Alle zu wechselseitlichen Leistungen Verpflichteten sind nach Deckung befoht, und zwar möglichst durch Beschaffung von Bargeld, weil ihr Kredit im kritischen Augenblick versagen könnte.“ Der Industrielle befürchtet eine Störung seines Absatzes und den Nichteingang von Zahlungen er sucht daher um jeden Preis sein flüssiges Betriebskapital zu verstärken, sei es durch Lombardierung von Warenvorräten, durch Effektenverkaufe und andere Mittel, welche alle eine ungewöhnlich hohe Zinsanspruchnahme von Zahlungsmitteln erfordern. Aber auch die privaten Kapitalisten, die Rentiers und andere suchen ihre Wertpapiere abzustößen.

Mit Beginn des Juli 1870 brachte die drohende, gegen Deutschland gerichtete Rede des französischen Ministerpräsidenten Gramont in der Nationalversammlung sofort auf den deutschen Börsen einen nicht unbedeutenden Rückschlag sämtlicher Kurse hervor, bis dieselben am 13. Juli sich noch einmal auf die Nachricht von der Zurückziehung der Hohenzollernschen Kandidatur wieder nahhaft hoben, um gleich darauf am 14. Juli noch niedriger als vor dem 13. zu sinken. 43prozentige inländische Fonds standen in der Zeit vom 15. bis 22. Juli auf 77% gegen 93% am 1. Juli, Staatsanleihe in den gleichen Zeiten auf 71 gegen 80% am 1. Juli. Ähnlich gingen auch die Kurse sonstiger Wertpapiere herunter, wie folgende Tabelle zeigt:

Eisenbahnaktien	1. Juli	15.—22. Juli
Berlin-Anhalter	181%	162
Berlin-Potsdam-Magdeb.	206%	175
Köln-Mindener	134%	98
Rheinische	115%	90
Banken		
Preussische Bank	141	119
Meininger Kredit	119%	90
Berl. Handelsgesellschaft	133	100
Frandsbriefe		
3% Kur. u. Neumärkische	75%	65
4% Posensche	83	71%

Die Besitzer der fremden Fonds suchten sich gleichfalls nach der Kriegserklärung so schnell wie möglich solcher zu entziehen. Diese Papiere fanden teils in London, wohin namentlich amerikanische Fonds, teils in Oesterreich und Petersburg, wohin viele Effekten zurückgingen, zu guten Kursen Aufnahme. Dies veranlaßte ein starkes Weichen der Wechselkurse, London wich auf 6. 19, Paris stand damals 77%. In Kontanten und Banknoten differierten bis zum 13. Juli, nach den Berichten der Kassen der Kaufmannschaft von Berlin, die Kurse nur wenig, aber schon am 14. Juli begann namentlich für die als Münzen gangbaren Geldsorten eine außerordentliche Pause, während russische und österreichische Noten bedeutend fielen. Die Steigerung des Goldes bei gleichzeitigem Fallen der Notenkurse hielt jedoch nur wenige Tage an und erreichte schon am 18. Juli ihren Höhepunkt.

Die Preussische Bank, die gegenüber den außerordentlich hohen Ansprüchen am 15. Juli ihren Diskont auf 6%, am 18. Juli auf 8% erhöhen mußte, leistete während dieser Zeit ausgezeichnete Dienste. Ihre höchste Anlage in Diskontowechseln betrug in der schwierigsten Zeit am 31. Juli über 62 Millionen Taler.

All das erleben wir heute und werden ähnliches in den nächsten Tagen erfahren. Darauf waren wir gefaßt, und mußten wir gefaßt sein. Aber wir wollen auch, so führt die Rheinisch-Westf. Zeitung aus, folgende Tatsachen scharf ins Gedächtnis zurückrufen: Ueberall war es noch so, daß nach den Tagen der Panik in wirtschaftlicher und geldlicher Beziehung die Besonnenheit und Kühle zurückkehrten. Das war im Jahre 1870 so, das war im Balkankrieg in Konstantinopel, in Sofia und Belgrad der gleiche Fall und in Wien, wo jetzt die Ereignisse doch schon weit gehaltvoller sind als bei uns in Deutschland, bringen nach den amtlichen vorliegenden Mitteilungen die Leute schon ihr Geld zu den Sparkassen zurück.

Die Krieg hemmt und tilgt nicht nur wirtschaftliche Bedürfnisse, er bringt vielmehr auch Leben in manche stillen Betriebe. Wir sehen es an dem Verkehr auf dem Markte der Lebensmittel. Jeder rafft rasch vermehrte Nahrungsmittel an sich. Auch das war voranzusehen, und dagegen ist an sich nichts zu sagen; denn unser moderner Haushalt hat aus der Tatsache, daß in zwei Minuten nebenan so alles geholt werden kann, in den Städten die Konsequenz gezogen, daß im Gegensatz zu früher meistens jegliche Nahrungsmittelware erst befoht wird, wenn man sie augenblicklich braucht. Kritische Zeiten, wie wir sie jetzt durchleben, brechen mit diesem Zustand; und es ist ganz un-

bedenklich, daß vorsorgliche Hausmütter ihre Vorräte jezt derartig komplettieren, daß sie einige Tage den Kaufmann entbehren können.

Aber unsinnig und direkt gemeingefährlich handelt derjenige, der sich jezt auf Monate lang mit Lebensmitteln versorgen zu müssen glaubt. Denn werden im ernstesten Falle 10 Prozent, also 6 bis 7 Millionen männliche Personen unserer Streikkraft zu den Waffen gerufen, so fallen diese den Wegen des jeztigen Nahrungsmittelverkehrs nicht mehr zur Last. Diese 6 bis 7 Millionen Mann werden in anderer großzügiger Weise versorgt; der städtische Vadenverkehr wird von der Nachfrage für 6 bis 7 Millionen stark essender Minder befreit. Das platte Land hat hinreichend Lebensmittel und verhungert nie. Die Städte aber werden auch noch dadurch bedeutend entlastet, daß die Fabriken stillstehen; Arbeiter, die dadurch beschäftigungslos werden sollten, werden auf dem Lande zur Einbringung der Ernte notwendig gebraucht; und sie werden dann dort verpflegt. Sollten aber in den Städten dennoch Zufuhr und Preisbewegung der Lebensmittel einen unleidlichen Zustand annehmen, so werden ganz sicher die Stadtverwaltungen sofort eingreifen. Wir erleben ja das schon in Wien und in Breslau. Die amtlichen Organe können ja der Entwicklung dieser Dinge zu chaotischen Zuständen gar nicht ruhig mit ansehen. Unsere Regierung hat 1871 sich sogar in Feindesland um die Regelung des Marktverkehrs mit Erfolg bemüht; sie hatte eben dadurch ein Interesse daran, daß Handel und Wandel zum Vorteil der Truppenverpflegung nicht etwa stockten. Im übrigen trifft uns der jezt ausgebrochene Krieg in Bezug auf unsere Nahrungsversorgung im günstigen Moment. Der Osten hat große Teile der Ernte schon herein; hält das jezt gute Wetter an, so bekommen wir auch sonst die Körnerfrucht, deren Menge und Qualität bisher günstig beurteilt wurde, herein. Wir sind dann im Ernstfall, selbst wenn nichts aus dem Auslande herein käme, bis nächstes Frühjahr versorgt.

Nach den Tagen der Panik kommt diese kühle Erwägung ganz von selber wieder, selbst wenn die Kanonen donnern. Das war im Jahr 1870-71 genau so, wie es jezt in einigen Tagen kommen wird. Die Erinnerung an diese früheren Tatsachen muß uns jezt stark machen, Ruhe in wirtschaftlicher und geldlicher Beziehung ist jezt wirklich die erste Bürgerpflicht!

Kriegsverluste.

Sehr oft hört man heute die Ansicht, daß mit der technischen Vervollkommenheit der Feuerwaffen auch die Zahl der Opfer wachsen müsse. Man vergißt dabei, daß sich die ganze Art des Angriffs und der Verteidigung den modernen Wundmaschinen angepaßt hat, ganz abgesehen vom Sanitätswesen, das heute auf einer hohen Stufe steht. Der Breslauer Chirurg Hermann Rüttner, der eine Reihe von Kriegen mitgemacht hat, teilt darüber folgendes mit:

In den frühzeitlichen Feldzügen betrugen die Verluste an Verwundeten und Toten durchschnittlich 26 v. H., in den napoleonischen Kriegen durchschnittlich 22 v. H. der kämpfenden Truppe. Weit geringer waren die Einbußen in den Feldzügen von 1866 und 1870. So verlor in der blutigen Schlacht des österreichischen Krieges bei Königgrätz die geschlagene österreichische Armee nur 16 v. H. ihrer Kopfstärke, und 1870 betrugen die Verluste der Deutschen nur bei Spichern und Bionville, die der Franzosen nur im Verzeiwelungskampfe um Sedan mehr als 15 v. H. Im Burenkriege haben die Engländer im Durchschnitt 12 v. H. die Buren weit weniger verloren. Sogar in dem so blutigen russisch-japanischen Kriege übertrugen die durchschnittlichen Verluste selbst bei Plausang nicht 10 bis 12 v. H., nur in der 12tägigen Schlacht am Schaho und bei Muden haben sich bei den geschlagenen Russen circa 20 v. H. betragen. In den Entscheidungslämpfen bei Magenta und Solferino im französisch-österreichischen Kriege betrugen die Verluste rund 10 v. H.

Die Tatsache, daß die Verlustziffern trotz der Vervollkommenheit der Waffen im allgemeinen geringer werden, ergibt sich merkwürdiger Weise auch, wenn man die absoluten Zahlen der Verwundeten und Toten rechnet; sie ward am auffallendsten, wenn man diese Zahlen im Verhältnis zu der Einwohnerzahl der kriegsführenden Länder betrachtet. Man bedenke, daß Preußen zur Zeit Friedrichs des Großen nur 2% Millionen, Deutschland jezt des deutsch-französischen Krieges 46 Millionen Einwohner hatte. Trotzdem verloren die Preußen 3. B. bei Prag am 6. Mai 1757 12000 Mann, die Deutschen in der blutigen Schlacht bei Bionville 16000 Mann, bei Sedan sogar nur rund 8000 Mann. Unter Berücksichtigung der Einwohner des Landes verlieren auch die großen Verluste des russisch-japanischen Krieges an Schrecken, denn auch Japan besitzt eine große Einwohnerzahl, welche die Deutschlands noch übertrifft.

Unter den verschiedenen Arten der Wunden sind von größter praktischer Bedeutung die Verwundungen durch Infanteriegeschosse, weil die Infanterie stets die Hauptmasse der fechtenden Truppen bildet. So war es in den Kriegen 1866 und 1870. Die außerordentliche Entwicklung der Artillerie hat hieran nun merkwürdigerweise nichts geändert, oder eigentlich nicht merkwürdigerweise; denn man hat gelernt, sich den gewaltigen Vernichtungsmitteln, wie sie die modernen Geschütze sind, zu entziehen. Professor Rüttner hat das aus eigener Anschauung im Februar 1900 bei der Uebergabe der Cronjerschen Armee am Baardeberg gesehen. Die Engländer warfen aus Hunderten von Geschützen, darunter zahlreichen schweren Schiffskanonen, Tag und Nacht ganze Tonnen Eisen auf die Buren; es war im Lager Cronjes kaum ein Quadratmeter zu finden, auf dem nicht mehrere kreierte Artilleriegeschosse lagen. Und das Resultat? Etwas ein Verwundeter oder Toter auf jedes englische Geschütz, trotzdem während der zehntägigen Beschließung immer ein Geschütz auf 34 Buren gekommen war. In kürzester Zeit hatten sich diese unter dem furchtbaren Eindruck der gewaltigen Beschließung derart in die Erde eingegraben, förmlich unterirdische Städte angelegt,

daß ihnen weder Schrapnells noch Granaten, noch Pydditbomben etwas anzuhauen vermochten. Es gilt eben auch heute noch der Satz, daß auf jeden Toten und Verwundeten erheblich mehr Metall kommt, als er selbst wiegt.

Weitlich anders sind die Verhältnisse bei Bürgerkriegen. Bürgerkriege sind die blutigsten und mörderischsten Kriege, die es überhaupt gibt, und das einzige Beispiel eines Bürgerkrieges aus moderner Zeit zeigt fürchterliche Verlustzahlen: 33 bis 40 v. H. betrugen die Verluste der Konföderierten im amerikanischen Bürgerkriege, die Gesamtverluste betrugen eine halbe Million Tote und zwei Millionen Verwundete, und allein in dem blutigen Kampfe bei Gettysburg am 2. und 3. Juli 1863 verloren die Unionisten 34000 und die Konföderierten 55000 Mann.

Aufschrift der Feldpostsendungen.

Die nach dem Feldheer gerichteten Postsendungen können, da die Marschquartiere der einzelnen Truppenteile fortwährend wechseln, nicht, wie im gewöhnlichen Verkehr, auf einen vom Absender anzugebenden bestimmten Ort geleitet, sondern müssen zunächst der Feldpostanstalt zugeführt werden, die für den Truppenteil den Postdienst wahrzunehmen hat. Für jedes Armeekorps, jedes Infanterie- oder Kavallerie-Regiment, jedes Bataillon, jedes Kommando oder jedes sonstige Truppenteil der Empfänger angegeben sowie welchen Dienstgrad und welche Dienststellung er bekleidet. Dasselbe gilt sinngemäß für die Sendungen an die Angehörigen der mobilen Marine.

Hiernach können die Sendungen nur in dem Falle pünktlich an den Empfänger gelangen, wenn die Aufschriften der Briefe usw. richtig und deutlich ergeben: welchem Armeekorps, welcher Division, welchem Regiment, welchem Bataillon, welcher Kompanie oder welchem sonstigen Truppenteil der Empfänger angehört sowie welchen Dienstgrad und welche Dienststellung er bekleidet. Dasselbe gilt sinngemäß für die Sendungen an die Angehörigen der mobilen Marine.

Sind diese Angaben auf den Briefen usw. an die mobilen Truppen richtig und vollständig enthalten, dann können die Sendungen mit Sicherheit der zutreffenden Feldpostanstalt zugeführt werden. Eine Angabe des Bestimmungsortes in der Aufschrift ist nicht erforderlich, kann vielmehr leicht zu Verzögerungen bei Uebermittlung der Sendungen führen. Es ist daher zweckmäßiger, auf den Briefen usw. einen Bestimmungsort gar nicht zu vermerken, sofern der Empfänger zu den Truppen gehört, die infolge von Marschbewegungen den Standort wechseln. Wenn dagegen der Empfänger zu den Truppen einer Festungsbesatzung gehört, bei einem Ersatztruppenteile steht oder überhaupt ein festes Standquartier hat, so ist dies auf den Briefen usw. deutlich zu vermerken, außerdem ist in diesen Fällen der Bestimmungsort anzugeben.

Die Aufschriften der Briefe müssen recht klar und übersichtlich sein. Besonders empfiehlt es sich, die Angaben über Armeekorps, Division, Regiment usw. oder Kriegsschiff immer an einer bestimmten Stelle, am besten unten rechts, niederzuschreiben. Die Ziffern in den Nummern der Divisionen, Regimenter usw. und der Name des Empfängers müssen recht deutlich, scharf und genügend groß geschrieben werden. Blaue Tinte und feine Schrift sind möglichst zu vermeiden. Nachlässige Ziffern und Schriftzüge, oder auch solche, die zwar dem an seine Schrift gewöhnten Abnehmer sehr deutlich vorkommen mögen, es aber in der Tat nicht sind, zumal wo es sich um Hunderttausenden von Aufschriften um sofortige Entzifferung im Augenblick handelt, werden leicht die Ursache der Verzögerung oder Unanbringlichkeit der Feldpostsendungen.

Im übrigen empfiehlt es sich, auf allen Briefsendungen nach dem Feldheer oder der mobilen Marine den Absender anzugeben. Eine Verpflichtung hierzu besteht jedoch nicht. Das Publikum wird ersucht, im eigenen Interesse auf die obigen Punkte Rücksicht zu nehmen.

Kann unsere Flotte siegen?

Das schnelle Vorgehen der deutschen Kriegsschiffe im Mittelmeer hat alle Herzen höher schlagen lassen. Aber jeder weiß auch, daß zwischen Suez und Gibraltar für uns ein entscheidender Sieg wohl kaum zu erreichen ist. Man hat immer wieder hören müssen, daß die englische Flotte an Tonnengehalt beträchtlich mehr als doppelt so stark ist wie die deutsche und daß Großbritanien an Mannschaften im Friedenszustand jedenfalls genau noch einmal so viel aufwiegt als wir.

Man hat noch Schreckhafteres hören müssen. Noch Ende vorigen Jahres behauptete Albion's Flottenchef Churchill, die englische Mannschaft sei der deutschen an Ausbildung und Tätigkeit drei- bis viermal überlegen. Man konnte ihm schon damals mit einem interessanten Gegenbeispiel dienen; während der letzten Manöver der deutschen Hochseeflotte in den norwegischen Gewässern verloren wir im ganzen drei Matrosen, einen im Dienst bei wilder See, einen durch Krankheit und einen durch Absturz in den Bergen. Alle übrigen 30000 Mann fanden sich heil und wohl in Manneszucht und Ordnung wieder zusammen. Als die Engländer ihren Flottenbesuch in Amerika machten, verloren sie vor 20000 Mann, 2000, also zehn v. H., durch Desertion. Wo war da die drei- bis viermal größere Ueberlegenheit?

Die Engländer befinden sich, wie es scheint, noch immer in dem alten Bohn, in dem der alte Palmerston lebte, der da meinte: „Die Deutschen mögen den Boden pflügen, mit den Waffen segeln oder Luftschiffe bauen, aber nie seit Beginn der Zeiten hatten sie den Genies, das Weltmeer zu durchqueren oder die hohe See oder auch nur Küstengewässer zu durchfahren.“ Was unsere Flotte technisch und seemannisch bedeutet, wissen unsere weniger verblendeten Gegner jedenfalls ganz genau. Aber auch

England wird es erfahren müssen trotz der numerischen Überlegenheit, die niemals wirklich ausschlaggebend war in der Weltgeschichte, zu Wasser so wenig wie zu Lande. „Unsere Marine ist äußerlich zwar klein, aber was uns stärker macht als alle anderen Marinen, das ist die Disziplin, der unbedingte Gehorsam gegen die Vorgesetzten.“ So sprach der Kaiser schon 1895 bei der Rekrutenvereidigung in Wilhelmshaven, also vor bald 20 Jahren. Unterdeß ist die kleine Flotte tatsächlich groß und stark geworden, und sie hat auch trotz der Friedenszeiten überraschend häufig zeigen können, was sie leistet. Wie deutsche Seeleute zu sterben wissen, davon zeugte der Untergang des Kanonenbootes „Zis“, am Schantung-Bergebirge. Wir brauchen nicht alle Fälle aufzuzählen, in denen die deutsche Marine ihre Kraft im Ausland zeigte. In Südamerika hatte sie so manchenmal Gelegenheit, deutsches Gut zu schützen, in Brasilien und Chile während blutiger Bürgerkriege, in Venezuela, um Vergeltung zu erzwingen. In Haiti haben deutsche Kriegsschiffe wiederholt Respekt gefordert und erhalten, nicht nur den Respekt der schwarzen „Staatsmänner“, sondern auch den der anderen teilweise recht neidischen Mächte. In den deutschen Schutzgebieten, besonders in der Südsee, kennt man die deutschen Laten, ebenso in Afrika. Die Kämpfe des Seebataillons gegen die Hereros in Südwestafrika waren wirklich wirklich keine spielerischen Vorübungen zum Kriege.

Die Marineinfanterie hat oft wieder gegen einen vielfach überlegenen, verschlagenen und in seinen wilden Instinkten gefühllosen Feind gekämpft und die größten Strapazen standhaft und heldenmütig ertragen. Unsere Matrosen ziehen nicht als Neulinge in diesen Weltkrieg, und sie dürfen sich außer auf ihren Mut auch getrost auf ihre Waffe als technisches Mittel verlassen. Zahlenvergleiche sprechen uns nicht. Das alte Wort wird wieder gelten: „Nicht Schiffe, sondern Menschen fechten.“

Unentgeltliche Beratung in Versicherungsangelegenheiten während des Krieges.

Der Deutsche Versicherungs-Schutzverband (eingetrag. Verein) in Berlin W. 30, Victoria-Luisenplatz 10, eine im Jahre 1901 begründete Organisation der Versicherten zur gemeinsamen Wahrung ihrer Interessen, hat eine Auskunftsstelle über die mit dem Kriege zusammenhängenden Versicherungsfragen, besonders in Bezug auf das private Versicherungswesen eingerichtet. Alle mit dem Kriege im Zusammenhang stehenden Versicherungsfragen werden bis auf weiteres nicht nur den direkten Mitgliedern sowie den Mitgliedsvereinen der angeschlossenen Korporationen bzw. den Wahlberechtigten der angeschlossenen Handelskammern, sondern auch sonstigen Interessenten, besonders allen Kriegsteilnehmern und ihren Angehörigen kostenlos beantwortet. Bei schriftlichen Anfragen ist das Rückporto beizufügen. Die Her- und Rücksendung von Versicherungsdokumenten muß eingeschrieben erfolgen.

Der Schutzverband macht bezüglich der Lebensversicherung noch auf folgendes aufmerksam:

Nicht nur diejenigen Lebensversicherer, die das Kriegsrisiko weder durch die Bedingungen noch durch besonderen Nachtrag in die Versicherung haben einschließen lassen, also gegen die Kriegsgefahr bis jetzt noch nicht gedeckt sind, dies aber nunmehr beabsichtigen, sondern auch die bereits gegen Kriegsgefahr Versicherten müssen unverzüglich bei der Direktion ihrer Gesellschaft Antrag auf Einschluß der Kriegsversicherung stellen bzw. Mitteilung von der erfolgten resp. bevorstehenden Einberufung machen. Ob alle Gesellschaften angesichts des Kriegsandrangs das Kriegsrisiko einschließen werden, ist fraglich. Nach einer vom Schutzverband in Berlin vorgenommenen Umfrage bei zahlreichen Gesellschaften bzw. ihren Berliner Subdirektoren werden wohl viele Gesellschaften gegen einen entsprechenden Prämienzuschlag und innerhalb einer bestimmten Frist auch jetzt noch Deckung gegen Kriegsgefahr gewähren. Auch wenn das Kriegsrisiko nicht eingeschlossen ist, besteht in jedem Falle Anspruch auf die volle Prämienreserve.

Auf die, einige — in der Regel wenigstens 3 — Jahre bestehenden Lebensversicherungen gewähren die Gesellschaften Darlehen in Höhe von regelmäßig bis 75 Proz. der Prämienreserve gegen einen Zinszuschlag, der in normalen Zeiten 6 Proz. für das Jahr beträgt.

Unsere Mitglieder werden dringend gebeten, bei Einkäufen die in unserem Organe inserierenden Firmen zu beachten.

Vermischtes.

Trinkbecher aus Eis.

Alle möglichen Materialien, wie Metall, Glas, Stein, Holz und schließlich auch Papier, werden zur Anfertigung von Trinkbechern benutzt, wobei immer mehr Wert darauf gelegt wird, sie gesundheitlich einwandfrei zu gestalten. Diefem Ziele kommt man schon dann nahe, wenn jede Person einen eigenen nur von ihr zu benutzenden Becher hat. Noch zweckmäßiger sind Becher, die nur einmal zu benutzen sind, wie dieses bei den Papierbechern zumeist der Fall ist. Das neueste und zweckmäßigste nach dieser Richtung hin sind aber wohl Trinkbecher aus Eis, wie sie in letzter Zeit immer mehr zur Einführung gelangen. Zur Herstellung derselben werden Metallformen mit einem ausziehbaren Kern aus Porzellan benutzt. Nach dem Einfüllen des Wassers wird die Form in einen Gefrierapparat eingesezt. Ist das Wasser fest geworden, was nur Bruchteile einer Minute dauert, so wird die Form rasch in warmes Wasser eingetaucht. Dadurch löst sich der gefrorene Eisbecher von den Formwandungen los, wird mit dem Kern

herausgezogen und dann auch von diesem abgelöst. Die Abkühlung und Herausnahme des fertigen Bechers aus der Form wird dadurch erleichtert, daß sich die äußere Metallform schneller, der innere Porzellan Kern langsamer abkühlt als das Eis. Die Becher werden nur einmal benutzt, was bei ihrem geringen Herstellungspreis, der nur etwa 4 Pf. beträgt, keine wesentlichen Unkosten verursacht. Um die Becher besser anfassen zu können, erhalten sie wohl eine Schutzhülle aus Papier, wodurch sich ihr Preis allerdings erhöht. Die nicht sofort nach ihrer Fertigstellung benutzten Becher werden in Kühltischen aufbewahrt.

Das Umwalzen alter Eisenbahnschienen.

Die Gleisschienen der Eisenbahnen müssen nach verhältnismäßig kurzer Zeit ausgewechselt und durch neue ersetzt werden, weil ihre Köpfe durch die darüber hinrollenden und, namentlich beim Bremsen und auf abschüssigen Strecken, auch vielfach gleitenden Räder der Lokomotiven und Wagen rasch abgenutzt werden. Die alten Schienen gehen zumeist an den Schrothändler über, der dafür nur den Altisenwert vergütet. Eine etwas bessere Verwertung ist dann zu erzielen, wenn die Schienen zu Bauzwecken, als Grubenstützen, Träger und dergl. Verwendung finden, obwohl auch die hier erzielten Preise gegenüber dem Materialwert niedrig sind. Neuerdings geht man in Amerika immer mehr dazu über, die alten Eisenbahnschienen umzuwalzen; es wurde zu diesem Zwecke bereits besondere Walzwerke angelegt.

Das Altmaterial wird zuerst in Generatorschmelzen auf die zum Walzen erforderliche Temperatur erhitzt und dann durch Sägen in Stücke geschnitten, deren Länge den Verwendungszwecken angepaßt ist. Die Stücke gehen durch eine Walzenstraße, deren Walzen messer- bzw. scheerenartig gestaltet sind. Sie trennen beim Durchgang der Schienen deren Kopf, Steg und Fuß in der Längsrichtung glatt voneinander ab. Die so erhaltenen einzelnen Teile werden passenden Walzenstrahlen zugeführt, in welchen sie ihrer Bestimmung entsprechend umgeformt werden. Auf diese Art werden aus den alten Eisenbahnschienen mit geringen Kosten die verschiedensten Profilsorten hergestellt und es ergibt sich dadurch eine vorteilhaftere Verwertung derselben.

An unsere Mitglieder und Abonnenten.

Infolge des Krieges werden wir unser Organ nur in 4 Seiten und ohne illustriertes Sonntagsblatt erscheinen lassen, damit die Unkosten während dieser ersten Zeit nicht zu hoch werden. Nach Beendigung des Krieges, welches hoffentlich recht bald und zu unseren Gunsten geschieht, werden wir die „Mitteldeutsche Rundschau“ um so reichhaltiger erscheinen lassen.

Aus der Geschichte der Mobilmachung.

Das schwerwiegende Wort Mobilmachung wird in diesen Tagen von Unzähligen mit banger Spannung ausgesprochen; Oesterreich und Serbien haben zum Schwert gegriffen, und in unserem Zeitalter der Telegraphen und Eisenbahnen können die bis an die Jahre gerüsteten Völker mit beängstigender Schnelligkeit die Wehr zum Weltkrieg umzurüsten. In früheren Zeiten dagegen ging eine Mobilmachung sehr langsam vonstatten, und je primitiver die Heeresverfassungen waren, desto weniger war man auf eine schnelle Kriegsbereitschaft gefaßt. Tacitus schildert uns, wie die germanischen Krieger aus ihren weit zerstreuten Stämmen über die Wald- und Sumpfpfade mühsam zu dem Versammlungsplatz der Gau-Gemeinde vordringen und wie erst nach dieser umständlichen Sammlung die eigentliche Heeresfahrt begonnen wird. Räuber waren schon die Gesellschaften auf dem Plan, die sich um einen Gaufrüsten scharten, ihm schon in Frieden als getreue Waffenbrüder zur Seite standen und daher im Kriege sogleich als sein ständiges Heergeleit mit ihm auszogen. Auch ihre Bereitschaft stand freilich zurück gegen ein stets schlagfertiges Berufsheer, wie es die Römer der Kaiserzeit besaßen. Rom hielt ungefähr 60000 Mann stets zum Ausmarsch bereit, und diese Zahl ließ sich bei Bedarf in großartigem Maßstabe durch die vielen berufsmäßig ausgebildeten Krieger vermehren, die das ewig im Kriege verwickelte Reich bevölkerten und bei einem Aufruf sogleich unter die Standarten strömten. In Deutschland des Mittelalters wurde alljährlich einmal der Heerbann vom König zu einer allgemeinen Versammlung einberufen; Die Gaufrüsten verkündeten den Bann in ihren Gebieten und beauftragten die Rüstung der einzelnen. Die Mitglieder des Heerbannes verpflichteten sich durch einen feierlichen Eid, dem König die Kriegshilfe zu leisten, und bevor ein Kriegszug begann, wurde noch im 12. Jahrhundert erst eine allgemeine Versammlung abgehalten, die die Heeresfahrt beschloß. Der regelmäßige Jahresbann auf dem Weisfeld war damals bereits aufgegeben. Der Kriegsbefehl des Königs ging nach der Heeresordnung des Mittelalters an die Herzöge, Grafen, Bischöfe und Äbte, die in eigener Person die ihnen auferlegten, nimmere zahlenmäßig festgesetzten Kontingente herbeiführten. Boten riefen die Heeresfahrt im ganzen Lande aus und befohlen, sich zu rüsten und zu bestimmter Zeit an einem Sammelplatz einzufinden. Angehörige und Säumige wurden mit strengsten Strafen, so dem Abhauen von Gliedern, bestraft. Genaue Verzeichnisse der zum Kriegsdienst Verpflichteten sorgten dafür, daß keiner sich drückte. Waren alle Truppen zusammen, dann fand eine Musterung statt, und das Heer wurde nur noch zusammengeführt. Dieser schwerfälligen Art der Mobilmachung stellten die Schweizer, die man als die ersten modernen

Soldaten der neueren Kriegsgeschichte bezeichnen muß, einfacher Formen gegenüber. Die wehrhaften Männer wurden durch Hodevachten mit Feuer und Rauch und durch Cäliboten zum „Landsturm“ sehr schnell unter die Waffen gerufen, und fand ein „Auszug“ statt, so strömten die Freiwilligen freudig zu dem „Landpanner“, oder es wurden einzelne Häuflein gesammelt, aus denen sich im 15. Jahrhundert allmählich die Verfassung der Landsknechtorden entwickelte. In der Epoche dieser kühnen Söldnertruppen, die bis zum Dreißigjährigen Krieg währte, ging die Mobilmachung in der Weise vor sich, daß der kriegsführende Fürst durch einen „Bestallungsbrief“ einen namhaften Heerführer zum Feldobersten betief, der seinerseits wieder einzelne Obersten beauftragte, „Regimenter aufzurichten.“ Nun lief die Werbung durch Stadt und Land; das Werbepatent wurde „umgeschlagen“, d. h. bei Trommelschlag verlesen und der Werbetisch aufgestellt. Die Landsknechte waren schnell zur Hand, aber im Laufe der Zeit wurden sie immer zügelloser, immer übermächtiger und so unerträglich teuer, daß im 17. Jahrhundert einsichtige Fürsten ein „Landbesatzungsheer“ zu errichten strebten. Diese Heeresaufgebote, die nun wieder in Kraft traten, liefen da hinaus, daß jede Feuerstätte einen tüchtigen, wohlgerüsteten Mann im Kriegsfalle stellen sollte, der in der Musterrolle eingetragen war. Die Einberufung im Kriegsfalle, die nur durch einen Beschluß der Stände erfolgen konnte, war zu weitläufig und erwies sich den harten Anforderungen der Wirklichkeit gegenüber als völlig unzureichend. Besonders schlimm war es mit der Mobilmachung im heiligen römischen Reich deutscher Nation bestellt, denn die „Reichs-Operationsreise“, durch die sie bewerkstelligt wurde, war immer leer, und zudem hatten sich viele Stände durch „Moderationen und Exemtionen“ überhaupt von der Kriegspflicht befreit. Ein stehendes Heer war daher die einzige Rettung, und wirklich wurde in Frankreich unter Ludwig XIV. eine ständige Heeresorganisation geschaffen, die zunächst 72000 Mann betrug. Diese Macht war stets marschbereit. Wie bei den Kriegstaten des Sonnenkönigs, so lag auch das Geheimnis der Größe Preußens in einer stets bereit stehenden Armee, die der „Soldatenkönig“ Friedrich Wilhelm I. schuf und Friedrich der Große zum Siege führte. Vermöge seines sorgfältig durchdachten und mit eiserner Energie durchgeführten Anstaltswesens konnte das preussische Heer binnen kurzen schlagfertig dastehen, und unter Friedrich dem Großen hat sich das Mobilmachungssystem glänzend bewährt. Der Kompagniesystem hatte dann im 19. seine etwaigen Umländer und „unrichtigen Kontingenten“ beibehalten. Auch in den Kriegen des 19. Jahrhunderts ist Preußen in ständiger Bereitschaft schnell zu mobilisieren, obwohl es 1866 seine straffere Organisation und die reichere Entwicklung seiner Eisenbahnen Oesterreich gegenüber nicht recht ausnützte. 1870

wurde die sonst trefflich organisierte Mobilmachung Frankreichs durch den Geldmangel bei der Intendantur behindert. Wie langsam auch in unserer modernen Zeit die Mobilmachung vor sich gehen kann, lehrt der russisch-japanische Krieg, bei dem die Japaner erst 4 Jahr nach Beginn der Feindseligkeiten eine Armee von 36000 Mann gegen die noch immer nicht fertigen Russen führten.

Bundeslied.

In deutschen Kreisen Oesterreichs wird jetzt folgendes Lied nach der Melodie „Deutschland, Deutschland über alles“ gesungen:

Deit' reich, Deutschland, fest umschlungen,
Steh'n im starken Bruderbund,
Und Millionen deutsche Jungen
Tun es allen Völkern kund:
Wir sind eins und nie zu trennen,
Halten Höl' und Teufel stand,
Wag's die ganze Welt erkennen:
Heilig, heilig unser Bund!

Heil'ges Band der deutschen Treue,
Unzerreißbar hältst du fest,
Ob auch wild das Wetter dräue,
Hier im Ost und dort im West;
Von dem Rhein zum Donaustrande
Gelt ein einz'ger mächt'ger Ruf:
Treu zusammen steh'n die Lande,
Die der deutsche Geist erschuf.

Von der Nordsee halt es wieder
Bis zur blauen Adria.
Wir sind einig, wir sind Brüder,
Fest umschlungen steh'n wir da!
Will der Feind sich an uns wagen,
Schleicht heran mit Meuchelmord,
Wag er denn sein Schicksal tragen:
Heiliges Feuer legt ihn fort.

Nun entrollt die heil'gen Fahnen
Schnoingt die Schwerter, nie entweicht!
Führt ihr nicht das mächt'ge Ahnen
Einer neuen, großen Zeit?
Lasset lodern lichte Flammen,
Tut der ganzen Welt es kund:
Deutschland, Deit' reich steh'n zusammen
Heilig, heilig dieser Bund!

L. v. Schroeder.

Färberei Gebr. Röver, Frankfurt a. M. und Färberei Hugo Luckner (Inhaber Gebr. Röver), Leipzig,
chem. Waschanstalten Ca. 1000 Angestellte.
Chem. Reinigen und Färben von Damen-, Herren- und Kinder-Garderobe, Vorhängen, Decken, Teppichen, Portieren, Fellen, Spitzen, Handschuhen etc. etc.



Höchster Brauhaus

Wir bringen unser

Höchster Bürgerbräu

zum Bezüge in Fass und Flaschen in empfehlende Erinnerung. Unsere Biere sind von vorzüglicher Qualität, bestem Wohlgeschmack und anerkannter Wohlbekömmlichkeit.

Ferner empfehlen wir unser als Spezialität gebrautes

Höchster Kraftbier,

das ausserordentlich hohen Extrakt und sehr wenig Alkohol enthält. Aerztlicherseits erprobt ist es besonders für Blutarmer, Kranke, Frauen und Kinder zum regelmässigen Genuss ganz hervorragend geeignet.

Für Anti-Alkoholiker bringen wir unseren

alkoholfr. Dr. Komoll's Apfel-Champagner

(nicht zu verwechseln mit Apfelwein-Champagner)

in empfehlende Erinnerung, der auch für Sportsleute, Frauen und Kinder ein wahres Labsal ist, indem er höchsten Nähr- und Genußwert mit Wohlbekömmlichkeit verbindet. Ein Beweis der Güte unseres Apfel-Champagners ist dessen Bezug seitens des städt. Krankenhauses in Höchst a. M. in jährlich tausenden von Flaschen.

Hochachtend

Höchster Brauhaus

G. m. b. H.

M. Eck Nachfg.

Stempel- u. Schilder-Fabrik
Gravier-Anstalt
Frankfurt a. M.
Schäfergasse 10
Telef. Amt Hansa 1228
Detail-Verkauf:
Stempel-Eck
Liebfrauenstrasse 7
(Zeilpalast)
Tägliche Lieferung
Exakte Arbeit

J. A. Zickwolff

Frankfurt a. M.
Hauptlager: Ostendstr. 70
Zweiglager: gr. Gallusgasse 19
I u. II Träger
Stabeisen, Schwarzbleche
verzinkte u. verbleite Bleche
Zinkbleche
Weissbleche
Gasröhren
Verbindungsstücke
Bleiröhren,
sowie alle andere
einschlägigen Artikel.



Delisle & Ziegele

Frankfurt a. M.-Süd
Stuttgart Esslingen
a) Werkzeuge aller Art
Eigene Fabrikate
in Präzisionsausführung wie
Gewindebohrer
Gewindeschneidzeuge
Reibahlen, Fräser
Messwerkzeuge etc.
b) Werkzeugmaschinen
aller Art.
Lieferung komplet. Einrichtungen
Betriebs- u. Reparaturwerkstätten.
Großes Lager Billigste Preise



Jute - beinen Jute - Säcke Wasserd. Planen

Alle Qualitäten und
Dimensionen stets
sofort lieferbar

Sundheimer & Strupp

Frankfurt am Main



Richard Schröder

Friesengasse 22 Frankfurt a. M.-West Tel. 4059, Taunus

empfiehlt sich in allen

Glasarbeiten

Einrahmungen etc.

Stahlschimmerfarbe schwarz

idealster, billigster Maschinen-Anstrich,
neuestes Produkt der
Frankfurter Lackfabrik G. m. b. H.
Frankfurt a. M.

Richard Pfister

Frankfurt a. M.-West

Telefon Amt Taunus 4274 Markgrafenstr. 7
Sanitäre, Gas-, Wasser- und Pumpen-Anlagen.
Zentral-Heizungen. Reparaturen prompt u. billig

H. Schröder

Telef. Hansa 5255 Battonnstraße 5 Eigenes Fuhrwerk

Kohlen, Koks, Holz, Brikets
sowie alle sonstigen Heizmaterialien in erstklassiger
Qualität zu ringfreien Preisen.
Lieferant des „Werkvereins der Adlerwerke“ und
anderer großer Korporationen. — in Referenzen.

Maschinen-Putztücher

mit und ohne Firmen Einwebung von
höchster Aufsaugfähigkeit. Einmal Anschaffung.
Für abgenutzte Exemplare wird bei Reinigung
kostenlos Ersatz geliefert.

Robert Bonn, Frankfurt a. M., Krieffelderstr. 30

Leipziger-
strasse 85 „Zum Schwan“ Mühl-
gasse 4-6.

Telefon Amt Taunus 778
Zur Abhaltung von Vorträgen, Versammlungen und Festlich-
keiten aller Art empfehle meine grossen und kleinen Säle.
Zur Veranstaltung von Sommerfesten grosser schattiger Garten
Kegelbahn. Schiessstand. Mehrere Vereinszimmer.
Pa. Frankfurter u. Münchener Biere, Selbstgekeilt, Apfelwein.
Bekannt gute Küche.

Hochachtungsvoll
HEINRICH GOLL.

Wilhelm Hemp
Buchdruckerei und Verlag
Leipziger-
strasse 56. Frankfurt a. M.-West Telefon Amt
Taunus 1101.
Drucksachen aller Art in feinsten und preiswerter
Ausführung für den geschäftlichen u. privaten Bedarf.
Reichhaltiges modernes Schriften-Material.

Roheisen, Formsand

Giesserei Koks
Krampschütze
„Nator“ D.R.P.
Wilhelm M. Dubois
Frankfurt a. M.

Vereins- u. Fest-Abzeichen
Ehrenzeichen, Medaillen,
Münzen, Karneval-Orden.

Jörgum & Trefz

FRANKFURT a. M.
Königsruherstr. 17
Telefon Römer 5044



Continental
bester
Pneumatic

Grünberg & Leinweber
Frankfurt a. M.-West
Moltkeallee 33 Tel. Taunus 855
empfehlen als Spezialität
Heim's Leder-Riemen
und zwar
Heim's Original-Dynamo-
Riemen
Heim's Germania Riemen
Heim's Dauerleder-Riemen
Heim's Präzisions-Roh-
haut-Riemen
Heim's Chrom-Riemen
Heim's wasserfeste Atlan-
tic-Riemen
Heim's vorzügliche Näh-
und Bänderriemen.
Sindig großes Lager in allen
gängbaren Dimensionen.
Preislisten gratis und franko.

Chemikalien
Technische Drogen
Farbstoffe, Lacke
Materialwaren
en gros

G. A. Collischonn
Frankfurt a. M., Brun-
schstr. 24.
Tel. Amt Hansa 1224, 1230.

Haake & Albers

Hollieferanten

Frankfurt a. Main
Kaiserstr. 57
Tel. A. 1, 2956. gegr. 1875

Fabrik und Lager
sämtlicher Artikel für

Photographie

Bei Kauf eines Apparates
fachmännische Anleitung,
Entwickeln und copieren
wird prompt besorgt.

Mitteldeutsche Rundschau

Organ der Werkvereine
in Frankfurt a. M. u. Umgebung.

Die „Mitteldeutsche Rundschau“ erscheint wöchentlich einmal und zwar Sonnabends. Sie kostet vierteljährlich 75 Pfg. einschließlich Beleggeld.

Geschäftsstelle: Frankfurt a. M.-West, Leipzigerstraße 36
Bank-Konto: Deutsche Bank, Frankfurt a. M.
Erlaßadresse: Mitteldeutsche Rundschau, Frankfurt a. M.-West
Druckmaschinen: Mitteldeutsche Rundschau, Frankfurt a. M.
Telephon: Amt Taunus 1701.

Anzeigenpreis: Petitzeile 6spaltig 20 Pfg. im Reklameteil 50 Pfg.
Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt. Die Inseratenannahme wird Mittwoch geschlossen.

Nr. 35.

Frankfurt a. M.-West, Sonnabend, den 29. August 1914.

I. Jahrgang.

Reiterlied.

(Von Paul Warrick.)

Wir traben durch die Mille Welt.
Wohin? Wohin? — Ins Feld! Ins Feld!
Eintönig klippt der Hufe Schlag;
Wir reiten durch den hohen Tag
Wohl in die tiefe Nacht — —
Zur Schlacht!

Wir traben, traben durch die Welt.
Es ist ein Weib, das steht bereit.
Das harrt auf uns so liebesarm,
Umfaßt uns wild mit festem Arm,
Hat uns das Bett gemacht — —
Meist Schlacht!

Wir traben ohne Rast und Ruh,
Und Gott im Himmel sieht uns zu.
Für Ehre, Arbeit, Vaterland
Hoch flammt das Schwert in unsrer Hand,
Wie Sterne in der Nacht — —
Zur Schlacht!

Wir reiten um den höchsten Preis,
Davon ein wahrer Krieger weiß;
Das Kreuz von Eisen muß es sein . . .
Vielleicht ist's auch ein Kreuz von Stein!
Herrgott! Wie du's bedachst!
Zur Schlacht!

(Aus dem „Kladderadatsch“)

Die Versorgung Deutschlands mit Brotgetreide.

Wie steht es mit der Verproviantierung des deutschen Volkes in einem längeren Krieg? Das eine der wichtigsten wirtschaftlichen Fragen, deren Erörterung viel zur Beruhigung der noch etwas sehr aufgeregten Bevölkerung beitragen kann. In den ersten Tagen, als wir unmittelbar vor dem Kriege standen, führten Unwissenheit und Unverständlichkeit auf dem Lebensmittelmarkt Ängstigen herbei, die auf alle Fälle bedauerlich bleiben. Man kann erwarten, daß besseres Wissen nicht nur eine Beruhigung herbeiführen, sondern sie auch stetig machen wird.

Für die Verproviantierung des deutschen Volkes kommt in erster Linie Brotgetreide in Betracht. Werden wir mit Weizen und Roggen hinreichend versorgt sein? Zunächst sei darauf hingewiesen, daß die Zahl der Konsumenten in Deutschland dadurch nicht wächst, daß ein großer Teil seiner männlichen Bevölkerung unter den Waffen steht. Der Kreis der Konsumenten bleibt in der Hauptsache also gleich, wenn auch die Quantität der Verbrauchsmenge etwas, aber nicht viel wachsen mag. Nach einer gewis nicht zu niedrigen Annahme bedarf die Bevölkerung zur Deckung ihres Brot- und Mehlbedarfes monatlich höchstens 10 Millionen Doppelzentner Brotgetreide. Es fragt sich nun, wie die neue Ernte ausfallen wird, wie stark die Vorräte aus der letzten Ernte sind, wie lange Vorräte und neue Ernte ausreichen, und ob wir vom Ausland im Falle eines entstehenden Mangels Zufuhr erwarten können. Wie hoch die Vorräte aus der Ernte des Jahres 1913 waren, das läßt sich ziffernmäßig leider nicht feststellen. Vor der diesjährigen Ernte wurde von der Fachpresse behauptet, daß die Vorräte stark zusammengeschrumpft seien. Obwohl gegen diese Auffassung gar vieles eingewandt werden könnte, so wollen wir dies doch unterlassen und nur darauf verweisen, daß auf Grund einer Reihe von Erwägungen die Annahme starker Vorräte als im Jahre 1913 durchaus bedächtig wäre. Denn die Vorräte brauchen ja keineswegs bei den Landwirten oder bei den

Händlern zu sein, sie können auch bei Mühlen und bei den Verarbeitern sowie Verbrauchern von Mehl lagern. Wir glauben annehmen zu können, daß diese Vorräte mindestens acht Wochen für die Brotversorgung des deutschen Volkes ausreichen würden. Aber über diesen Punkt wollen wir mangels ganz einwandfreier Grundlagen nicht streiten.

Was nun die neue Ernte betrifft, so kann man annehmen, daß ihr Ertrag nicht niedriger ausfallen wird als 1913. Damals ergab die amtliche Schätzung eine Brotgetreideernte von 173,08 Mill. Doppelzentner. Davon gehen als Ausfuhrquantum etwa 15 Millionen Doppelzentner ab, so daß rund 158 Millionen für die menschliche und tierische Ernährung und für gewerbliche Zwecke verbleiben. Für die menschliche Ernährung bedürfen wir bis zur nächsten Ernte höchstens 120 Millionen Doppelzentner, wozu die alte Ernte nur 10 Millionen beitragen sollte, so daß die neue Ernte 110 Millionen Doppelzentner hergeben muß. Es verbleiben dann für die tierische Ernährung und für gewerbliche Zwecke 48 Millionen Doppelzentner. Das wäre ein durchaus ausreichendes Quantum, wie mehrjährige Beobachtungen und Berechnungen ergeben haben. Also unter Annahme keineswegs besonders günstiger Voraussetzungen wäre Deutschland wohl imstande, aus seinen Vorräten und aus der Ernte 1914 die Verproviantierung des ganzen Volkes mit Brotgetreide hinreichend zu decken, was jeder Preissteigerung die Spitze bieten muß. Es können vorübergehend örtliche Verlegenheiten entstehen, aber ein Mangel für den gesamten deutschen Markt kann nicht eintreten. Trotzdem soll die Frage der Einfuhrmöglichkeit noch kurz gestreift werden. Rußland und die amerikanischen Länder sollen als Bezugsquellen von vornherein ausgeschaltet werden, obwohl es gar nicht ausgeschlossen erscheint, daß die amerikanischen Länder uns beliefern können. Dagegen kommt Ungarn als Bezugsquelle in Betracht. Trotzdem die Ernte in Ungarn zu wünschen übrig läßt, wird es doch noch immer einen stattlichen Exportüberschuss gewinnen, der allerdings in der Hauptsache für Österreich bestimmt bleiben dürfte. Aber auch Rumänien dürfte in Frage kommen, dessen Exportbedürfnis ziemlich stark ist und das seinen Getreideverkehr mit Deutschland sicher nicht ohne Not wird unterbrechen wollen. So ergibt eine ruhige Abwägung aller in Betracht kommenden Faktoren mit Sicherheit, daß die Verproviantierung des deutschen Volkes mit Brotgetreide zunächst einmal für ein volles Jahr gewährleistet ist.

Aus der Geschichte der deutschen und der englischen Flotte.

In der größten Spannung sehen wir den Nachrichten von dem ersten größeren Zusammenstoß der deutschen und der englischen Flotte entgegen. Wir wissen, daß England uns an Zahl der Schiffe überlegen ist. Können die Engländer aber auch an Hand der Geschichte mit stolzer Sicherheit behaupten, daß sich ihre Flotte seit dem 21. Oktober 1806, seit der Schlacht bei Trafalgar, also seit über einem Jahrhundert, gegen einen gleichwertigen Gegner bewährt hat? Durch Völkerrichtsbruch nahm England 1807 die dänische Flotte in Kopenhagen; in den Freiheitskriegen stand England zur See kein ebenbürtiger Feind gegenüber. Die Vernichtung der türkisch-ägyptischen Flotte vor dem Hafen von Navarino am 20. Oktober 1827 wird wohl selbst ein Engländer nicht als eine Humestadt seiner Flotte bezeichnen.

Erst im Krimkrieg fanden die Engländer wieder Gelegenheit, sich zur See zu bewähren. Am Schwarzen Meer kam es aber zu keinem Zusammenstoß auf dem Wasser. In der Ostsee segelte eine englische Flotte, begleitet von einigen französischen Schiffen, nach dem finnischen Meerbusen, um die Insel festung Kronstadt zu nehmen und Petersburg zu belagern. Aber die Mauern Kronstadts spotteten aller Angriffe. Außer der Eroberung der kleinen Festung Bomarsund auf den Mandsöln durch den französischen Feldherrn hatte dieser Seekrieg keine andern Trophäen aufzuweisen, als einige gefaserte Handelsfahrzeuge und die Brandstätten friedlicher Städte und Dörfer an der Küste Finnlands. Dann folgte eine lange Pause, bis die Kanonen der englischen Flotte wieder in Tätigkeit versetzt werden konnten: bei dem Bombardement der Festsung von

Alexandria, 12. Juli 1882, wobei auch ein Teil der Stadt zerstört wurde. Von da an bis heute hat man nur von der eifrigen Vermehrung und Ausrüstung der englischen Flotte vernommen.

Ist nun auch die junge deutsche Flotte ein gleich unbeschriebenes Blatt? Lathachen der Geschichte mögen die Antwort geben. Am 17. März 1864 bestand Kapitän Zadmam mit drei kleinen preussischen Kriegsschiffen gegen sieben dänische bei Arkona auf Rügen ein rühmliches Gefecht. 1870 wagte die französische Kriegsslotte in der Nordsee aus Furcht vor Strandbatterien und Torpedos der Küste nicht nahezukommen und beschränkte sich auf die Blockade der Hafenstädte und das völkerrechtswidrige Abfangen deutscher Handelschiffe. Dagegen wagten sich einige preussische Kanonenboote mehrmals mit großer Mäßigkeit in die Nähe der feindlichen Panzerslotte und beschossen sie. Zu den Gewässern von Kuba aber griff das kleine preussische Kanonenboot „Meteor“ das französische Schraubenschiff „Pouvet“ mit echtem deutschem Seemannsmut an und beschädigte es so, daß es sich nur mit Mühe in den Hafen von Havanna retten konnte.

Seitdem hat allerdings die exakt deutsche Flotte bis zu diesen Tagen Mühe gehalten; aber was wir von der „Hugoburg“, der „Königin Luise“, dem „Goeben“ und der „Breslau“, von der Minenlegung an Englands Küsten gehört haben, das kann unsere Aufmerksamkeit auf unsere Seemacht nur erhöhen. Nicht Zahl und Material verschaffen in erster Linie den Sieg, sondern Geist, Manneszucht, vaterländische Begeisterung verbürgen ihn.

Was der Deutsche von der Wehrpflicht wissen muß?

Da in weiten Kreisen Unklarheit darüber herrscht, was der Aufruf des preussischen Landsturms bedeutet, und wie die einzelnen Jahrgänge der Wehrpflichtigen eingeteilt sind, sei hier in knappen Zügen die Einrichtung unseres Heerdienstes dargelegt. Die bei uns geltende allgemeine Wehrpflicht beginnt mit dem vollendeten 17. und dauert bis zum vollendeten 45. Lebensjahre. Anderslautende Meinungen, die man in diesen Tagen hören konnte — es wurden verschiedene höhere Altersgrenzen genannt —, sind irrig; eine Erhöhung der Altersgrenze hat eine Gesetzesänderung zur Voraussetzung, der Reichstag hat sich aber bisher, auch in der denkwürdigen Sitzung am 4. August, mit einer derartigen Vorlage nicht zu befassen gehabt, und vorläufig scheint auch infolge des gewaltigen Andranges von Patrioten, die sich freiwillig dem Vaterland zur Verfügung stellen, zu einer solchen Maßnahme kein Anlaß vorzuliegen.

Die Wehrpflicht zerfällt in die Dienstpflicht und die Landsturmpflicht. Die Dienstpflicht beginnt mit dem vollendeten 20. Lebensjahre und dauert bis zum 31. März des Kalenderjahres, in dem der Wehrpflichtige 39 Jahre alt wird. Sie wird eingeteilt in die aktive Dienstpflicht, die Reservepflicht — diese beiden Abschnitte machen zusammen die Dienstpflicht im stehenden Heere aus —, die Landwehrpflicht und die Ersatzreservepflicht. Die Dienstpflicht im stehenden Heere währt sieben Jahre. Die Landwehrpflicht umfaßt die Zugehörigkeit zur Landwehr 1. Aufgebots: fünf Jahre und zu der des 2. Aufgebots: bis zum 31. März des Kalenderjahres, in dem das 39. Lebensjahr vollendet wird, für Wehrpflichtige, die vor dem 20. Jahre in das Heer eingetreten sind, bis zum 31. März des Kalenderjahres, in dem sie 19 Jahre dem Heere angehört haben. Kavalleristen, reitende Artilleristen und diejenigen Mannschaften der übrigen Truppen, die freiwillig ein drittes Jahr aktiv dienen, verbleiben in der Landwehr 1. Aufgebots nur drei Jahre. Die Ersatzreservepflicht dauert zwölf Jahre, vom 1. Oktober des 1. Militärpflichtjahres an gerechnet. Danach treten die geübten Ersatzreservepflichtigen zur Landwehr 2., die übrigen zum Landsturm 1. Aufgebots über. Die Bestimmungen über die Dauer der Dienstpflicht gelten nur für den Frieden; während des Krieges gibt es keinen Uebertritt zur Landwehr und von dieser zum Landsturm.

Zum Landsturm gehören alle Wehrpflichtigen vom vollendeten 17. bis 45. Lebensjahre, die weder dem Heere noch der Flotte angehören. Er muß im Kriege an der Verteidigung des Vaterlandes teilnehmen; in Fällen außerordentlichen Bedarfs dient er zur Ergänzung der Arme

und der Marine. Zum Landsturm 1. Aufgebots gehören die Landsturmpflichtigen bis zum 31. März des Kalenderjahres, in dem sie das 39. Kalenderjahr vollenden, zum 2. Aufgebot von diesem Zeitpunkt bis zum Ablauf der Landsturmpflicht. Die ausgehobenen Rekruten gehören in der Zeit zwischen Aushebung und Einstellung zum Beurlaubtenstand. Im Kriege werden Musterung und Aushebung vereint. In der Zeit, wo der Landsturm aufgehoben ist, unterliegen auch die Landsturmpflichtigen der Kontrolle. Wenn der Soldat aus dem aktiven Dienst entlassen wird, tritt er zum Beurlaubtenstand seiner Waffe. Die Personen des Beurlaubtenstandes haben geeignete Vorkehrungen zu treffen, daß dienstliche Befehle, namentlich Befestigungsbefehle, ihnen jederzeit zugestellt werden können. Die Ueberführung aus der Reserve in die Landwehr 1. und aus dieser in die Landwehr 2. Aufgebots geschieht bei den folgenden Frühjahrskontrollversammlungen. Der Uebertritt zum Landsturm 2. Aufgebots erfolgt nach erfüllter Dienstpflicht von selbst. Die Landsturmpflicht erlischt nach vollendetem 45. Lebensjahre ohne besondere Verfügung.

Bei einer allgemeinen Mobilmachung haben alle im Ausland befindlichen Personen des Beurlaubtenstandes sich unverzüglich in das Inland zurückzubewegen. Die Mannschaften des Beurlaubtenstandes werden in der Regel nach Jahresklassen, die jüngsten zuerst, der Landsturm durch Allerhöchsten Befehl einberufen. Die Einberufung erfolgt durch Befestigungsbefehl oder öffentlichen Aufruf. Zu dem ersten Aufgebot des Landsturms gehören nach den obigen Darlegungen also nur Leute, die nicht gedient haben, zu dem 2. dagegen neben diesen auch die ausgebildeten Mannschaften nach ihrer Landwehrzeit. Die gedienten Leute werden in der Regel zuerst, und zwar nach Jahrgängen, einberufen. Die Landsturmpflichtigen haben sich sofort oder an den vom Generalkommando angegebenen Zeiten und Stellen zu melden; die unausgebildeten, die sich bei der Kreisbehörde ihres Aufenthaltsortes zur Aufnahme in die Landsturmrolle zu melden haben, werden einer Musterung und Aushebung wie im Frieden unterzogen.

Militarismus.

Nichts war bei der Waffe unserer Steuerzahler populärer als der Jammer über die Steuern, die wir für die Verteidigung des Vaterlandes aufbringen müssen. Und nichts mußte mehr an den Verstand der Leute appellieren, als der Versuch, die Notwendigkeit dieser Abgaben zu begründen. Es waren nicht nur die Gründe der Winterbemittelten, die dem Schlagwort vom Militarismus zugänglich waren, sondern auch aus den besser situierten und aus den sogenannten gebildeten Kreisen konnte man, besonders als der Wehrbeitrag greifbare Formen annahm, sehr viele und sehr lebhaften Stimmen vernehmen, die sich über den Zweck dieser Steuerpflicht sehr abfällig äußerten.

Das hat, so schreibt der „Fortschritt“, mit einem Male einen gründlichen Umschwung gefunden. Was täten wir jetzt mit unserer Friedensliebe, wenn sie auf der anderen Seite nicht erwidert wird? Was fingen wir mit der Begeisterung und dem Todesmut unseres Volkes an, wenn uns die rechten Mittel fehlten, diesen vor keinem Opfer zurückstehenden vaterländischen Willen in die Tat umzusetzen und zum Ausdruck zu bringen? Was hätten uns die über eine Million zählenden Freiwilligen, was die vielen Millionen Wehrpflichtigen, wenn wir die Friedenszeit nicht zur Uebung für den Krieg, zur allseitigen und gründlichen Ausbildung aller Wehrfähigen benutzt hätten? Wie erging es uns, wenn nicht schon im Frieden eine tadellose Organisation geschaffen worden wäre, die jedem Mann und jedem Koth, jedem Auto und jedem Wagen für den Kriegsfall Platz und Zeit des Antretens vorgeschrieben hätte?

Gewiß, die Rüstung allein tut's nicht. Und auch die Zahl der Waffen und ihre Organisation macht's noch nicht aus. Die Waffen müssen von einem Volk getragen werden, das sich bewußt ist, wozu es zu kämpfen gilt, und das bereit ist, um dieser Idee willen das Beste und Schwerste auf sich zu nehmen. Aber haben wir nicht auch dieses Bewußtsein und diesen Geist mit Vorbedacht gepflegt in Schule, Vereinen und im Leben? Wir haben vielleicht durchgängig auch manche Fehler begangen, die sich nur deshalb nicht rächten, weil die Schuld auf beide Seiten verteilt ist und weil der Gedanke des Vaterlandes stärker ist, als der irgendeiner Sondergruppe. Wir werden künftig diese Fehler gleichwohl auf beiden Seiten zu vermeiden haben und im Gefühl der gemeinsamen deutschen Interessen toleranter gegeneinander werden müssen. Aber die Hauptlehre dieses Krieges ist doch die: wenn wir auch 43 Jahre (scheinbar) umsonst unsere schwere Rüstung getragen haben, das 44. Jahr hat uns ihren Wert und ihre zwingende Notwendigkeit erwiesen. Jede Regierung und jedes Volk Europas versichert, daß sie den Krieg nicht gewollt und bis zum letzten Augenblick gestrebt hätten, ihn zu vermeiden. Und doch ist dieser Krieg gekommen! Er traf uns vorbereitet, dank den Opfern, die wir fast ein halbes Jahrhundert lang, Tag für Tag und Jahr für Jahr in steigendem Maße gebracht haben. Viele unter uns predigten, daß wir die Kultur vernachlässigten, wenn wir so viele Kräfte unseres Volkstums auf die Rüstungszwecke zusammenführten. Und jetzt erweist sich, daß in unserer Rüstung die letzte Zuflucht für unsere Kultur und für unser ganzes Bestehen liegt. Wie viele werden die feineren Künste und Künste nicht auf den Altar des Vaterlandes gelegt haben? Ein Volk und ein Staat zu sein, ist uns notwendig. Ein deutsches Volk und ein deutscher Staat sein zu wollen, ist uns edelstes Streben. Aber Wollen und Sein ist abhängig vom Können. Und dieses Können liegt nun zuletzt in den Waffen und in der Waffentauglichkeit.

Deswegen wollen wir in diesen ersten Stunden den Führern, vergangenen und gegenwärtigen, danken, die uns in die allgemeine Rüstung und Wehrfähigkeit hineinwachsen ließen, und danken auch dem Geschick, das uns die Rüstungsoffer auf uns nehmen ließ. Sie tragen jetzt Jins

und Zinseszinsen. Und wenn der deutsche Gedanke sich noch einmal triumphierend über alle Feinde der Welt erhebt, so wollen wir auch in Zukunft nicht vergessen, daß ihm die gepanzerte Faust den Platz hierzu erhalten hat.

Deutschlands finanzielle Rüstung.

In der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ veröffentlicht der Direktor der Deutschen Bank, Dr. Helfferich, einen Aufsatz über Deutschlands finanzielle Rüstung. Dr. Helfferich stellt fest, daß sich in der jetzt dem Ende zugewandten Periode der Mobilmachung Deutschlands finanziell und wirtschaftlich den gewaltigen Anforderungen besser gewachsen gezeigt hat als irgend ein anderes Land. Deutschlands Börsen haben länger funktioniert als diejenigen der andern Länder. Die Kursrückgänge der zweiten Julihälfte waren auch in Deutschland erheblich, blieben aber hinter diejenigen der Londoner und namentlich der Pariser Börse zurück. Dies gilt insbesondere auch für die Staatsanleihen. Weder die Londoner noch die Pariser Börse war imstande, die Zulliquidation vorzunehmen, London mußte diese zunächst auf Ende August verschieben. Dagegen hat die Berliner Börse die Zulliquidation dank den von den Banken gewährten Erleichterungen glatt durchgeführt.

Dem großen Andrang nach baren Zahlungsmitteln hat das deutsche Bankwesen, abgesehen von einem vorübergehenden und örtlichen Mangel an Kleingeld, voll und zu erträglichen Bedingungen genügt. Die Reichsbank hat vom 23. Juli bis 7. August dem Verkehr für mehr als 2 Milliarden Mark Zahlungsmittel aller Kategorien zur Verfügung gestellt, ohne ihren Diskont stärker als von vier auf 6 Prozent zu steigern. Dagegen hat die Bank von England in der kritischen Zeit ihren Diskont sprunghaft von 3 auf 10 Proz. erhöht und starke Restriktionen im Diskontgeschäft vorgenommen. Die bedrohliche Zuspitzung der Verhältnisse in London wird dadurch charakterisiert, daß neuerdings die Bank von England ihr Diskontgeschäft nur unter Garantie des englischen Staates gegen Verluste fortsetzt. Die Privatbanken waren in England und Frankreich bald nicht mehr in der Lage, dem Verlangen des Publikums nach Auszahlung ihres Guthabens zu entsprechen.

In Frankreich war es nötig, die Banken zu autorisieren, ihre Auszahlung auf 6 Prozent der bei ihnen stehenden Guthaben zu beschränken. Die Sparkassen zahlen nur 50 Franken für je 15 Tage auf die Einlagen aus. In England haben sich die Banken, indem sie ihre Schalter vom 2. bis 7. August überhaupt geschlossen hielten. Am 7. August wurde dann schon am 2. August erlassene Wechselmoratorium auch auf andere nicht wechseltfähige Verbindlichkeiten von mehr als fünf Pfund Sterling ausgedehnt. Solche Moratorien mußten in allen kriegführenden Ländern außer Deutschland und in zahlreichen neutralen europäischen und überseeischen Staaten proklamiert werden. Demgegenüber haben in Deutschland die Banken anstandslos alle die von ihnen verlangten Auszahlungen geleistet, ohne eine andere Hilfe in Anspruch zu nehmen als den Weg der normalen Diskontierung und Lombardierung bei der Reichsbank.

Auch die Sparkassen haben bei uns allen Anforderungen genügt. Dieses Verhalten hat sehr bald eine Beruhigung des Publikums zur Folge gehabt. Seit mehreren Tagen überwiegen bei den Banken die baren Einzahlungen in fortwährendem Maße die baren Ausgänge, und der Goldvorrat der Reichsbank hatte, abgesehen von der Verstärkung durch den Kriegsschatz Zufluß aus dem Verkehr zu verzeichnen. Ein Moratorium ist in Deutschland bisher nicht eingeführt worden. Der Bundesrat hat vielmehr lediglich die bekannten Maßnahmen ergriffen, die einen Schutz gegen die Wirkung der ausländischen Moratorien bezwecken und in Fällen, in denen ein Notstand vorliegt, die Erstreckung der Zahlungsfrist durch richterlichen Spruch ermöglichen.

Was ist das Vaterland?

Die Mutter steht am Fenster. Um den einzigen Zurückgebliebenen, den Zwölfjährigen, hat sie den Arm gelegt. Vor einer Woche schon sind Gatte und Sohn hinausgegangen in den Krieg.

Die Straße ist gefüllt von Reservisten. Einer nimmt vor dem Hause gegenüber Abschied von seiner Braut. In der Ferne klingt verhallend Musik: „Lieb Vaterland magst ruhig sein.“

„Mutter, gestern spielten sie: „Deutschland, Deutschland über alles.“ Vaterland und Deutschland ist dasselbe, nicht wahr?“ Die Mutter stimmt, die Frage kommt ihr un erwartet.

„Mutter, Deutschland und Vaterland muß dasselbe sein, was wäre denn sonst das Vaterland?“

„Das Vaterland, Kind? Weißt du, wie wir im Sommer in Thüringen auf dem Rasthause standen und in die Goldene Aue auf die reisenden Felder hinaussahen, die uns Brot geben? Unsere Felder, unsere Auen, unsere Wälder — das ist das Vaterland. Siehst du dort drüben deine Schulkamraden, deine Freunde und das blasse, kleine Pieschen, dem du das Bispelbrot so gern gibst? Sie alle sind das Vaterland. Siehst du, hier die Stadt, in der du groß geworden, die Kirche, in der du getauft bist, die Schule, in der du in die geheimnisvolle Welt der Bücher eingeführt wurdest, und wo du von Gott und seinen wunderbaren Schöpfungen hörtest, die unsere Gedanken nicht immer ergründen können — das ist das Vaterland. Und wenn du ein Mann sein wirst, wenn du, wie der Mann vorhin, einer lieben Braut Treue gelobt hast, so ist auch sie ein Stück vom Vaterland. Und ist dir einst, wie deinen Eltern, das Glück beschieden, Söhne zu haben, Söhne, die du zu wehrhaften, tapferen, gottesfürchtigen Männern erziehen willst, wie dein Vater einer ist, so sind auch sie das Vaterland. Das Haus, das du einst dein eigen nennest, wird, das Gärthen, das du bearbeitest, der Weinberg, den du pflegst — das alles ist das Vaterland. Auch ich, mein

Sohn, bin ein Teil davon. Was würde aus uns Frauen ohne das Vaterland! Wehrlos wären wir jedem Schicksal preisgegeben. Recht und Ordnung und Sitte — das ist das Vaterland. Die Gewissheit, Hilfe zu finden in jeder Not, die Zuversicht, in Alter und Krankheit Schutz zu haben, die Gewissheit, gegen Unterdrückung und Verleumdung Recht fordern zu können — auch das ist für uns das Vaterland. Und unser deutscher Kaiser und sein Haus und unser angestammtes Fürstengeschlecht und unser tapferes Heer — das ist das Vaterland. Alles, was du verehrst, was du bewunderst, alles was schön und groß und wahr ist, alles was dich begeistert, alles was du liebst, so liebst, daß es dir teurer ist als dein Leben — das ist das Vaterland. Vaterland — mit dem Worte fassen wir alles zusammen, was das Leben wertvoll macht.“

Zwei Arme umschlingen sie: „Mutter, Mutter, laß mich mit!“

„Noch nicht, mein Sohn, noch nicht.“ . . .

Die Begründung des Deutschen Reiches.*)

Von G. v. Liebert, M. d. R.

Das Jahr 1806 bezeichnet den Tiefstand politischer Erniedrigung Deutschlands. Im Juli dieses Jahres schlossen sich zehn deutsche Fürsten mit dem Kaiser Napoleon den Rheinbund. Der Begriff „L'Allemagne française“, der in den Jahren von 1806 bis 1813 in den französischen Zeitungen und Schriften auftritt, treibt noch heute jedem national gesinnten Deutschen die Schamröte in das Gesicht.

Am 6. August 1806 erklärte Kaiser Franz II. die Würde des deutschen Kaisers für erloschen und das Reich für aufgelöst. So kärglich endete die tausendjährige Schöpfung Karl des Großen. Jahre der Trübsal und der Schmach gingen über Deutschland dahin. Und als der Sturm losbrach, als das norddeutsche Volk zum Freiheitskriege sich erhob, als glänzende Siege und unerhörte Opfer zweimal den Tyrannen vom Thron gestochen hatten, da endete das Streben nach der politischen Vereinigung der deutschen Stämme in den Gelagen und Tanzvergnügungen des Wiener Kongresses.

Anstatt ein neues Reich aufzubauen, ward ein loser Bundesstaat zusammengefügelt, dem in ganzen 39 Einzelstaaten und Städten angehörten, darunter zwei Großmächte, die nur mit einem Teile ihrer Gebiete in den Bund eintraten. Dagegen waren im Bunde vertreten der König von Großbritannien als Kurfürst, später König von Hannover, der König der Niederlande als Großherzog von Luxemburg und der König von Dänemark als Herzog von Holstein! Dieses seltsame Staatsgebilde hatte eine einzige gemeinsame politische Körperschaft, den Bundesrat in Frankfurt a. M., eine Versammlung von Gesandten der Einzelstaaten ohne Initiative und Exekutive. Und für uns moderne Menschen fast unbegreiflich, fehlte diesem Bund von einem Staate selbst das äußere Zeichen, die Flagge! Der Deutsche Bund hat von 1815 bis 1866 bestanden ohne eine international anerkannte Flagge. Wie es aber um die Zentralgewalt stand, hören wir noch 1848 aus den Werken Hoffmanns von Fallersleben:

Zentralgewalt, Zentralgewalt,
Wie's mächtig jetzt und prächtig schallt!
Inzwischen aber fehlt uns halt
Vorab noch Zentrum und Gewalt!

Die Bundesversammlung tagte unter dem Vorhitz des österreichischen Gesandten. Dieser aber stand unter der Leitung des Fürsten Metternich, der der Einführung von Verfassungen bei den Einzelstaaten entgegentrat, der jede Einheitsbestrebung unterdrückte und die Erinnerung an die glorreichen Befreiungskriege auszulöschen trachtete, der an Stelle der Pressefreiheit die Zensur setzte und durch die Zentral-Untersuchungskommission in Mainz die „demagogischen Untriebe“ verfolgen ließ.

In diese Stille und ungelinder Verhältnisse und politischer Unfreiheit kommt der erste Aufbruch von wirtschaftlicher Seite. Preußen bemüht sich von 1818 an die jedem modernen Verkehrsleben hohen sprechenden Zollschranken zwischen den deutschen Staaten allmählich zu beseitigen und einen Deutschen Zollbund herzustellen. Interessanterweise ist der erste Staat, der sich 1828 an Preußen anschließt, derselbe, der neuerdings als einziger die Eisenbahngemeinschaft geschlossen hat, das Großherzogtum Hessen. Dann folgen 1833 die süddeutschen und thüringischen Staaten, und Anfang der vierziger Jahre umfaßt der Zollverein sämtliche deutschen Staaten mit Ausnahme Österreichs einerseits, und Hannover, Oldenburg, Mecklenburg, Danzigsüderseits. Die wirtschaftliche Einigung ward die erste Etappe zur politischen. Nur stelle man sich vor, welche Schwierigkeiten immer noch blieben, wenn man die geographisch und wirtschaftlich unmögliche Abgrenzung eines „Staates“, wie Braunschweig (zwischen Elbe und Weser) auf der Karte überschaut und bedenkt, daß diesen Jahrzehnte hindurch noch eine Zollgrenze von Hannover trennte!

Am den Thronwechsel in Preußen 1840 waren große Erwartungen und Hoffnungen geknüpft worden; sie blieben unerfüllt. Auch der Erbe des Thrones vermochte sich nicht zum Erlassen einer Verfassung aufzuschwingen. Um so lauter mahnte das Jahr 1848 mit seinen Volksbewegungen in Wien, Berlin, München und anderen Orten. Aus eigenem Antrieb trat in Frankfurt a. M. ein Borsparlament aus Mitgliedern deutscher Volksvertretungen zusammen, es beschloß die Berufung eines deutschen Parlaments aus allgemeinen direkten Wahlen. Der Bundesrat stimmte zu, unter dem Druck der Volksstimmung schrieben die Regierungen der Bundesstaaten die Wahlen aus, und am 18. Mai trat in der Frankfurter Paulskirche das deutsche Parlament zusammen.

Unter dem Vorsitz Heinrichs von Gagern tagten hier die ersten Intelligenzen und die besten Männer Deutschlands. Aber sie scheiterten an dem Widerspruch, mit dem

*Wir glauben, daß die Veröffentlichung dieses Aufsatzes gerade in der jetzigen Zeit Interesse erweckt, wo Deutschland mit so großem Erfolg für die Erhaltung des 1871 geschaffenen, und in 44jähriger erfolgreicher Friedensarbeit bewährten Deutschen Reiches kämpft. Sothische Buchhandlung, Verlag, Berlin W. 62.

österreichischen Abgeordneten ein Deutsches Reich unter Ausschluß Österreichs zu schaffen, ferner ihren Mehrheitsbeschluß bei den Regierungen Geltung zu verschaffen ohne jede eigene Machtbefugnis. Erzherzog Johann ward zum Reichsverweser gewählt, ein Amt ohne Inhalt. Der König von Preußen wurde am 3. April 1849 zum Deutschen Kaiser gewählt; er erklärte der Abordnung des Parlaments, das er nur aus der Hand der Fürsten die Kaiserkrone annehmen werde. Ende 1849 war die revolutionäre Bewegung in der Pfalz und in Baden durch preussische Waffen niedergeworfen, das deutsche Parlament auseinandergegangen.

In diesen deutschen Narben spielte von außen noch die schleswig-holsteinische Frage hinein. In Dänemark hatte Anfang 1848 ein König aus dem Hause Glücksburg auf Grund weiblicher Erbfolge den Thron bestiegen. In Schleswig-Holstein aber galt nach deutschem Recht nur männliche Erbfolge. Beide Herzogtümer erhoben sich und setzten eine provisorische Landesregierung ein. Die Volksstimme in ganz Deutschland nahm Partei für die „unewig ungedeckten“ Herzogtümer, Preußen ließ Truppen einrücken und vertrieb die Dänen aus dem Lande, das deutsche Parlament beschloß die Herstellung einer deutschen Flotte und rüstete einige winzige Kriegsschiffe aus. Aber Preußen ließ sich durch England und Rußland einschütern, es verstand sich zum Waffenstillstand von Malmö und überließ die Erbherzogtümer ihrem Schicksal. Trotz der stolzen Waffen-Erfolge bei Gedenföde, Rolding und Helgoland vermochten diese sich ohne Unterstützung nicht zu behaupten. Die Schlacht bei Alsen ward verloren (25. Juli 1850), und der Deutsche Bund zwang auf Österreichs Antrag die beiden unglücklichen Herzogtümer, sich Dänemark wieder zu unterwerfen. Schließlich einigten sich die Großmächte im Londoner Protokoll dahin, daß die Erbfolge der Glücksburger über Schleswig-Holstein anerkannt wurde, daß diese aber nicht in den Staat Dänemark einverleibt werden, sondern in Personalunion zu ihm treten sollten. Die militärische Ohnmacht Preußens und der von Österreich angeführte Verrat des Bundestages hatte zwei deutsche Länder ihrem Todfeinde ausgeliefert.

Neben dieser Demütigung erlebte die preussische Diplomatie eine zweite, fast noch schlimmere, indem sie von Österreich gezwungen ward, ihre Truppen aus Kurhessen zurückzuführen, wo sie zur Schlichtung eines häßlichen Konflikts des Kurfürsten mit seinen Ständen eingerückt waren. Ohne alle Bundesgenossen, gegenüber Österreich und allen übrigen Bundesstaaten, militärisch ungerüstet, mußte sich Preußen bedingungslos am 15. November 1850 zu den schmachvollen Abmachungen von Olmitz verstehen, die seine Großmachtsstellung untergruben und Österreich die schrankenlose Vormacht im Deutschen Bunde sicherten. Aber wie nach Tilsit dem fast von der Landkarte gestrichenen Preußen Männer wie Stein, Scharnhorst und Gneisenau erstanden, so waren auch jetzt bei der zweiten Erniedrigung Preußens im Laufe desselben Jahrhunderts die Männer schon zur Hand, die es politisch wiederaufrichteten und seiner hohen Zukunftsbestimmung zuführen sollten. Wiederum wie 1806 waren Staatsmänner und Soldaten dazu notwendig. Ein glücklicher Entschluß des sonst in der Wahl der Persönlichkeiten stets fehlerhaften Königs Friedrich Wilhelm IV. brachte den „Junker“ Otto

von Bismarck-Schönhausen, der sich bis dahin durch stramm royalistisches Auftreten im preussischen Landtage ausgezeichnet hatte, als preussischen Gesandten an den Bundestag und damit auf den ihm unbedingt gebührenden Platz.

Ich stehe nicht an, dem Fürsten Bismarck unter allen Großen der deutschen Geschichte, neben den Römern Cincinnatus wie Luther, Friedrich dem Großen und Goethe den ersten Platz anzuweisen. Er ist für uns „der Staatsmann“ schlechthin, der Mann, der uns das Haus gezmürt hat, in dem wir leben, den Staat, den wir zweitausend Jahre entbehren mußten; denn das alte römische Reich war nur eine lose und nicht rein nationale Zusammenfassung von Gebieten, deren Grenzen niemals ganz fest gelegen haben. Ich sehe in Bismarck den großen Idealisten, der die deutsche Volkseele in ihrem Innersten erfaßt und ihr tiefstes Geheimnis, den Drang nach Einheit, erlaucht hat; sodann den großen Realpolitiker, der sofort erkannte, daß dies hohe Ziel nur durch Bruchhierung zu erreichen sei, und sich nicht scheute, diese Macht durch Blut und Eisen zu betätigen; endlich den Mann des weisen Mahaltens, der sich mit der Aufrichtung eines Kleindeutschlands begnügte und den Einzelstaaten nicht mehr Rechte nahm und mehr Pflichten auferlegte, als zur Dauer verheißenden Einrichtung des Bundesstaates unbedingt nötig war.

Nirgendwo anders als am Bundestage selbst konnte der zukünftige Netter und Gestalter Deutschlands sich für seinen hohen Beruf vorbereiten. In Frankfurt sah er das prächtige Auftreten der Vormacht Österreich, dessen Gesandter durch die Siege Nadezhda und Windischgräz ungebührlich aufgebläht war. Es ist bekannt, wie Bismarck ihm gegenüber seine Persönlichkeit zur Geltung zu bringen und sich Achtung zu verschaffen wußte. Auf der anderen Seite lernte er die hohle Nichtigkeit und den Eigennutz der Kleinstaaterei zur genüge kennen, um sich darüber klar zu werden, daß nur durch raue Gewalt hier Wandel geschafft werden könne, um so viele widerstrebenden Sinne unter einen starken Willen zu beugen. Es trat ihm deutlich vor die Seele, daß, wenn Preußen die deutsche Vormacht werden wolle, es sich zunächst eine Militärmasse schaffen müsse. Sodann müsse geschickt eine Frage, vorwiegend eine der auswärtigen Politik, herangezogen und ausgenutzt werden, eine solche, die alle deutschen Gemüter bewege, und durch deren Lösung die Volkseele zu entflammen sei.

Beide Vorbedingungen schienen unter König Friedrich Wilhelm IV. ausichtslos. Die Jahre des Krimkrieges brachten sogar eine neue Demütigung Preußens, das nur mühsam seine Vertretung bei der Pariser Friedenskonferenz durchsetzen vermochte. Schwere, unerfreuliche Zeiten waren es, die Bismarck in Frankfurt durchmachte, wenn sie auch menschlich für ihn die leichtesten und wohl sorgenlosesten seiner großen Laufbahn gewesen sein mögen. „Nicht überfällt häufig das Gefühl allgemeiner Bitterkeit“, schreibt er an seine Schwester Malwine. Und dementsprechend wird damals seine Stimmung gewesen sein.

In Berlin die gleiche Entschlußlosigkeit und Zaterscheu. In deutschen Landen alljährlich Schützen-, Turner- und Sängerfeste mit den immer gleichen Reden und Gesängen auf die deutsche Einheit. Und sehr bezeichnend, 1859 in Eisenach die Bildung des Nationalvereins, der sich zum Ziel die Herbeiführung der Einheit setzte. Was wäre in Deutschland ohne Vereinsbildung zu erreichen!

Inzwischen war jedoch schon in Preußen eine Wandlung eingetreten. An Stelle des erkrankten Königs trat der Prinz von Preußen, zunächst als Regent, von 1861 als Nachfolger. Nach dem fehlgeschlagenen Versuch mit einer liberalen Aera setzte König Wilhelm das Ministerium aus konservativen Männern zusammen, unter denen der Kriegsminister von Roon die bedeutendste und fähigste Persönlichkeit war. Mit ihm zusammen arbeitete schon der Regent an der Erneuerung des preussischen Heeres, das noch immer auf der Landwehrverfassung von 1813 fußte, und dessen halbe Truppenstärke aus mangelhaft ausgebildeten Landwehrmannschaften bestand. Die Mobilisierungen von 1848 bis 50 hatten mit erschreckender Deutlichkeit die Mängel dieses Systems gezeigt, daneben die Ungerechtigkeit, daß bei dem starken Anwachsen der Bevölkerung die Hälfte der jungen kriegsfähigen Leute gar nicht diente, während alte Familienväter immer von neuem zur Fahne einberufen wurden.

(Fortsetzung folgt!)

Vermischtes.

Deutschland muß wirtschaftlich vom Ausland ganz unabhängig werden! Gott sei Dank lassen alle Berichte über die Ernte erkennen, daß sie reichlich und gut ausfällt und keine Befürchtungen für die Ernährung des deutschen Volkes gehegt zu werden brauchen, auch wenn der Krieg längere Zeit dauert. Wir sind in der Tat in diesem Punkt vom Ausland unabhängig.

So ist auch sonst die gesamte deutsche Volkswirtschaft im wesentlichen vom Ausland unabhängig bis auf eine Ausnahme: das Petroleum. Wenn in Friedenszeiten schätzungsweise etwa jährlich 120 Millionen Mark für den Bezug von Petroleum ins Ausland gingen, so wird dies jetzt, da es sich in der Hauptsache um den Import amerikanischer Leuchtöls handelt, während der Kriegszeit in Wegfall kommen. Andererseits könnte aber Petroleummangel eintreten, weshalb auch schon kürzlich die Nachricht von Maßnahmen durch die Tageszeitungen ging, durch welche die amerikanischen Petroleumimportgesellschaften einem plötzlichen zu starken Einkauf, der ihre deutschen Bestände reich reduzieren würden, entgegenwirken wollten. Sehr bald werden diese Vorräte aber sich in jedem Falle vermindern, sodaß mit Sicherheit mit Preissteigerungen und schließlich, wenn der Krieg bis in den Winter dauert, mit Petroleummangel zu rechnen ist. Demgegenüber haben die deutschen Gaswerke von jeher für den Kriegsfall sich mit großen Kohlenvorräten versehen, die zudem überwiegend aus dem Inlande stammen und also auch aus dem Inland im Bedarfsfalle ergänzt werden können. Hier ist nicht zu befürchten, daß der Leuchtstoff, das Gas, knapp wird. Jedermann, der noch Petroleum zur Beleuchtung verbraucht, tut gut, die Petroleumlampe bei Zeiten in die Ecke zu stellen und sich für anderes Licht und zwar insbesondere für die billige Lichtquelle, das Gaslicht, einzurichten, das bei den gewöhnlichen Gaspreisen für die gleiche Helligkeit nur etwa ein Sechstel des Petroleumlichtes schon in den bisherigen Friedenszeiten kostete (ein 100kerziges Gaslicht stündlich etwa 1,3 Pfg., die gleiche Helligkeit bei Petroleum etwa 8,8 Pfg.)

Saarbrücken und Spichern.

Von der Kriegserklärung bis 6. August 1870.

Es war am 15. Juli 1870, als die „Saarbrücker Zeitung“ durch Extrablatt die Kunde der Kriegserklärung verbreitete. Die Nachricht erwies sich bald als verfrüht, denn die offizielle Kriegserklärung langte in Berlin erst am 19. Juli an. Nichtsdestoweniger wurden noch am Abend des 15. die öffentlichen Kassen und überhaupt all das in Sicherheit gebracht, was man nicht gern in Feindeshänden sieht.

In der Nacht zum 16. Juli erhielt Oberstleutnant von Pestel, der Kommandeur der in Saarbrücken garnisonierenden 7. Ulanen, seitens des Koblenzer Generalkommandos folgende Depesche: „Blödsinniger Angriff möglich. Die Ulanen von Saarbrücken sollen beim Rückzug hinter sich an vielen Stellen die Eisenbahn auf Bingen und Kaiserlautern unbrauchbar machen, hierbei jedoch keine größeren Bauwerke zerstören.“ Dem Befehl zufolge zogen die Ulanen ab, und die Saarstädte waren wehr- und waffenlos den Vätern eines vielleicht schon an ihren Mauern stehenden Feindes preisgegeben.

Aber die Franzosen hatten es nicht so eilig. Die Mobilisierung klappte nicht, trotzdem man den Vernichtungsschlag gegen Preußen schon von langer Hand vorbereitet hatte. Daher kehrten auch die Ulanen schon am nächsten Tage nach ihrer Garnison zurück, um hier im Verein mit dem gegen Abend eingetroffenen zweiten Bataillon des hohenzollernischen Füsilierregiments Nr. 40 Grenzschutz zu halten. Sie erstiegen sogleich die dicht hinter Saarbrücken liegenden Höhen, auf welchen sich das Gasthaus „Bellevue“ und der alte Kavallerie-Exerzierplatz befinden und bezogen hier Vorposten.

Am folgenden Nachmittage wurde alarmiert: „Die Franzosen kommen!“ Im Aufschritt eilten die 40er auf der Saarbrücken-Forbacher Straße bis zur „Bellevue“ vor, von wo aus man fast bis nach Forbach sehen kann. Die Bevölkerung der Städte befand sich in der größten Aufregung; man ward auf das Schlimmste gefaßt. Denn was vermochte das kleine Häuflein 40er, was die wenigen Ulanen gegen den einen Feind, welcher vermutlich in großer Uebermacht im Anmarsch begriffen war. Aber die Franzosen waren noch nicht so nahe, als man geglaubt hatte. Der Schwedensnachricht lag nur die Tatsache zugrunde, daß sie in hellen Haufen von St. Avoird auf Forbach marschierten. Damit war aber auch die Fählung mit dem Feinde gewonnen, und bald begann jener Teil des Krieges, der als der „kleine Krieg“ bezeichnet wird, den man aber mit Rücksicht auf die ihn begleitenden Umstände und die

heiteren Episoden, aus denen er sich zusammensetzt, auch den lustigen Krieg nennen könnte.

Die Franzosen zeigten von Anfang an einen gewaltigen Respekt vor der kleinen preussischen Garnison. Wo ihre Patrouillen und Abteilungen nur von weitem einen Ulanen erblickten, ergriffen sie das Hafenpanier. „Nix Ulan, nix Bierz!“ war ihre ständige Frage sobald sie an ein Gehöft kamen oder einem Bauern begegneten.

Ueber die Grenzen kamen sie überhaupt erst am 19. Juli. Ein Regiment Chasseurs à cheval benötigte nämlich das Gelände am Fuße der Spicherer Höhen, um nach Signalen Exerzieren auszuführen, was einen nicht weit davon bei seinem Rittmeister haltenden Trompeter, der auch hier sein gemütliches sässisches Temperament nicht verleugnen konnte, zu der trodenen Bemerkung veranlaßte: „Denen ihre Dromedaren stehen im Es!“ Als er sich hierauf sogar erlaubte, einige Signale nachzublasen, kam bei den Franzosen die ganze Karre durch einander; das Regiment zog sich zurück und entwidete — Plänklerketten gegen die zwei einzelnen Reiter. Schließlich rückte sogar das ganze Regiment vor, worauf die beiden Deutschen zu ihrer an der Bellevue stehenden Schwadron zurückkehrten.

In den Städten St. Johann und Saarbrücken blieben die Läden in den ersten Tagen geschlossen, kaum die Beherzten wagten sich auf die Straße. Die Furcht vor den Franzosen ließ jedoch bald nach. Schon wenige Tage nach der Ankunft derselben an der Grenze sah man die St. Johanner und Saarbrücker Bürgerschaft scharenweise zu dem hochgelegenen alten Exerzierplatz wandern, um von dem Treiben der Kothosen etwas zu erspähen. Diese hatten in der Nähe des auf französischem Gebiete, am Fuße der Spicherer Höhen gelegenen Wirtshauses „Zur goldenen Brenne“ ihr Lager errichtet und man bemerkte, wie täglich Scharen von Franzosen den Kartoffelfeldern der Umgegend ihren Besuch abtroteten. Schmitzer und sonstige Arbeiter auf dem Felde erzählten, wie die armen Tröpfe sie um Speise und Trank baten und dann das Dargereichte gierig verschlangen.

Bald trat jedoch auch der Ernst des Krieges vor aller Augen. Der Tod forderte sein erstes Opfer. Ein Schuß des Fällers Krause, der nachher selbst bei Spichern fiel, traf einen Franzosen ins Herz.

Die Vorpostenaktionen begannen jetzt lebhafter zu werden, wenn es auch immer noch nicht zu einem ersten Rencontre kam. Erst am 23. und 24. Juli verhielten die Franzosen, die Saar unterhalb Saarbrücken zu überschreiten. Sie hatten offenbar die Absicht, die Bahnverbindung Saarbrücken—Saarlouis—Trier zu unterbrechen, sowie die bei Saarbrücken vermuteten Truppen rückwärts abzuschneiden.

Unterdessen hatten die Franzosen auch die Spicherer Höhen besetzt und den nur mit wenigen Bäumen und Sträuchern bewachsenen, weit in die Ebene vorspringenden roten Berg durch Schützengraben verstärkt. Dies deutete offenbar auf die Absicht hin, sich in der für unannehmbar gehaltenen Stellung festzusetzen. Unsere Ulanen und 40er waren hiermit sehr zufrieden, denn sie wußten, daß sie den Feind am Vordringen nicht aufhalten konnten. Sie wußten auch, daß der Feind nicht vierzehn Tage davor an der Grenze liegen bliebe, ohne sich der reichen Saarstädte zu bemächtigen, wenn er nicht fürchte, daß diese Saarstädte von den Deutschen stark besetzt seien. Das unvergleichliche Verhalten der kleinen Besatzung hatte also bis jetzt die Franzosen über die Stärke derselben getäuscht und daher mußte auch ihr ferneres Bestreben sein, dem Feinde keinen Einbild in die Besatzungsverhältnisse Saarbrückens zu gestatten. Daß ihnen dies auf das trefflichste gelang, beweist das komische Erwachen des Generals Frossard, als er später von dem Saarbrücker einführte, eine wie kleine Truppenzahl ihm während zwei Wochen gegenüber gestanden hatte.

Wie unsere Tapferen die Täuschung bewerkstelligten erzählt Ruppertsberg in der trefflich gehaltenen Saarbrücker Kriegschronik wie folgt: „Früh morgens, wenn Dämmerung und Nebel noch das Tal erfüllten, und abends bei Dunkelwerden wurden maskierte Ulanenpatrouillen ausgesandt, die sich auf der ganzen Linie vom Schanzenberg bis nach St. Arnual hin den Franzosen zeigten.“

Bald erschienen die Reiter, statt mit roten Aufschlägen und Kragen, mit weißen oder gelben, die aus Papier sehr sauberlich hergestellt waren, bald ließen sie die Panzer zu Hause, und nachdem sie statt der Capras Infanteriehelme aufgesetzt und die Waffenröcke von 40ern angezogen, patrouillierten sie mit aufgenommenem Säbel als Dragoner. Noch andere erschienen in ihren weißen Stalljockern mit den blanken Helmen der St. Johanner Feuerwehr als Kürassiere. Auf den St. Johanner Höhen vom Eschberg bis zum Rotenhof wurden Holztöpfe aufgeschichtet und abends angezündet, um die Vorstellung von Brandfeuern zu erwecken.“ Die lustige Täuschung gelang vortrefflich, da die französischen Zeitungen bald von preussischen Kürassieren und einer Kavalleriedivision bei Saarbrücken zu berichten wußten.

Fortsetzung folgt.

Kollegen!

Sorgt für die Verbreitung unseres Blattes.

Gummiwarenfabrik POPPE & Co.

Technische Gummi- und Asbestwaren.
Gummischläuche für jeden Zweck.
Grosses Lager! ∴ Sofortige Lieferung!

Telegr.-Adr.: Gummi-Poppe Frankfurt/Main. **Frankfurt a. M.** Telefon Hansa No. 5265, 3845.

Richard Schröder

Friesengasse 22 Frankfurt a. M.-West Tel. 4059, Taunus empfiehlt sich in allen

Glasarbeiten

Einrahmungen etc.

H. Schröder

Telef. Hansa 5255 Battonnstraße 5 Eigenes Fuhrwerk

Kohlen, Koks, Holz, Brikets sowie alle sonstigen Heizmaterialien in erstklassiger Qualität zu ringfreien Preisen. Lieferant des „Werkvereins der Adlerwerke“ und anderer großer Korporationen. — la Referenzen.

Offenbacher Feilenfabrik

Conrad Lyner OFFENBACH a. MAIN 1845

la. Gußstahl-Feilen jeder Art Präzisions- sowie gefräzte Feilen Aufhauen stumpfer Feilen Metallsägeblätter Marke S

Jute - Leinen Jute - Säcke Wasserd. Planen

Alle Qualitäten und Dimensionen stets sofort lieferbar

Sundheimer & Strupp

Frankfurt am Main

Delisle & Ziegele

Frankfurt a. M.-Süd Stuttgart Esslingen

a) **Werkzeuge aller Art**
Eigene Fabrikate in Präzisionsausführung wie Gewindebohrer Gewindeschneidzeuge Reibahlen, Fräser Messwerkzeuge etc.
b) **Werkzeugmaschinen** aller Art.
Lieferung komplet. Einrichtungen f. Betriebs- u. Reparaturwerkstätten. Großes Lager Billigste Preise

Wurstfabrik Eichmann

Frankfurt a. M.-West

Spezialität: **Echte Frankfurter Würstchen** frisch und konserviert sowie sämtliche **Wurst- u. Fleischwaren** in erstklassiger Qualität. **Vorteilhafte Bezugsquelle für Kantinen.**

Isolierrohre, Drähte, Kabel, Blei- und Erdkabel auss. Syndikat.

auf gef. Anfrage zu besonders günstigen Preisen.

Koerppen & Co.

Frankfurt a. M. Gutleutstraße 42/44 Telefon Hansa 5092

August Wolf

Metall- u. Hüttenprodukte Frankfurt a. M. Nordendstr. 30 Telefon Amt Hansa 1957

Großes Lager in **Messing-Bleichen** -Drähten, -Rohren, -Stangen. sowie **Kompr. Wellen.**

Fabrik technischer Bürsten und Pinsel.



Heinr. Brand

Ecke Weber- u. Zeiselstr. gegr. 1806. Telefon I, 10377.

Stahlschimmerfarbe schwarz

idealster, billigster Maschinen-Anstrich, neuestes Produkt der **Frankfurter Lackfabrik G. m. b. H.** Frankfurt a. M.

Roheisen, Formsand

Gießerei Koks Krampschütze „Nator“ D.R.P. **Wilhelm M. Dubois** Frankfurt a. M.

H. Hommel G. m. b. H. MAINZ

Zweigniederlassungen: Berlin, Köln, Mannheim, Karlsruhe, München, Wien.

Werkzeuge u. Werkzeugmaschinen in unseren ersten klassen, bekannten Marken.

Besondere Spezialitäten: **Präzisions-Messwerkzeuge**

Original-Fabrikat unserer **Hommelwerke G. m. b. H. Mannheim, Schneid- u. Fräswerkzeuge, Installations- u. Montage-Werkzeuge**

Original-Fabrikate der **Reishauer-Werke Zürich u. Rastatt**

Grünberg & Leinweber

Frankfurt a. M.-West Moltkeallee 33 Tel. Taunus 655 empfehlen als Spezialität

Heim's Leder-Riemen und zwar Heim's Original-Dynamo-Riemen Heim's Germania Riemen Heim's Dauerleder-Riemen Heim's Präzisions-Rohr-Riemen Heim's Chrom-Riemen Heim's wasserfeste Atlantic-Riemen Heim's vorzügliche Näh- und Binderriemen. Schönes großes Lager in allen gängigen Dimensionen. Preislisten gratis und franko.

Arbeits-Nachweis

Bezirksverband der Werkvereine in Frankfurt a. M. und Umgebung.

Arbeits-Nachweis Leipzigerstr. 56, Hof.

Wir suchen **Heizungs-Monteur**

Seuer[schmiede]

Maschinen[schlosser]

Es wollen sich nur tücht. Leute mit guten Zeugnissen melden.



Gummi- und Asbest-Verdichtungen

Hochdruckplatte „Klingerit“ dto. „Rollerit“ (bester Ersatz für erstere)

Pumpen- u. Kondensationsklappen

Stopfbüchsenpackungen für Dampf u. Wasser

Katalog zu Diensten.

Julius Roller, Frankfurt a. M. Kaiserstraße 38

Pappen **Tinte**
Packpapier **Federn**
Schreibpapier **Bleistifte**
Hannov. Geschäftsbücher **Löschpapier**
Carl Aug. Grosse Nachf.
Frankfurt a. M. Papier-Großhandlung Bethmannstr. 32

Wilhelm Hemp
Buchdruckerei und Verlag
Leipziger-straße 56. **Frankfurt a. M.-West** Telefon Amt Taunus 1101.
Drucksachen aller Art in feinsten und preiswerter Ausführung für den geschäftlichen u. privaten Bedarf. Reichhaltiges modernes Schriftens-Material.

Leipziger-straße 85 „Zum Schwan“ Mühlgasse 4-6.
Telefon Amt Taunus 778
Zur Abhaltung von Vorträgen, Versammlungen und Festlichkeiten aller Art empfehle meine grossen und kleinen Säle. Zur Veranstaltung von Sommerfesten grosser schattiger Garten Kegelbahn ∴ Schiessstand ∴ Mehrere Vereinszimmer. Pa. Frankfurter u. Münchener Biere. Selbstgeköllt. Apfelwein. Bekannt gute Küche.
Hochachtungsvoll **HEINRICH GOLL.**

SCHEPELER SCHEPELER SCHEPELER

KAFFEE ½ Kg.		TEE ½ Kg.		KAKAO ½ Kg.	
Eine ausgewählte Serie maßgebender Qualität	M. 1.60	In der Tasse von auffälliger Güte	M. 2.40	ausgiebig wohlklimmlich nahrhaft	M. 1.60
	" 1.70		" 2.80		" 1.80
	" 1.80		" 3.40		" 2.-
	" 2.-		" 3.80		" 2.30

GEORG SCHEPELER FRANKFURT A. M. Rossmarkt 3 Kl. Hirschgraben 2 IN NIEDERLAGEN

Vorteilhaftester Bezug
hölzerner zweiteiliger Germania-Riemscheiben.
Schmidt & Wiechmann
FRANKFURT A. M.
Grosses Lager.